Mein Leben als Lesebuch.

Ein wenig verwöhnt schien er mir zu sein, der Rabe. Mein Klang schien zu gebrochen, der Duft
ward vermisst. Doch gefiel anderes dem schwarzgefiederten Begleiter offenbar genügend, um
zumindest zu bleiben. Ich frug den Raben, ob er den Kater Murr kenne. Und er schien zu verstehen.
Vielleicht wahllos, vielleicht äußerst bestimmt und nach eigener innerer Ordnung, wählte er Zettel,
Texte, Wortfetzen aus einem Archiv papierner Vergangenheit. Was er da ordnete, könnte zeitlich
sein, es wirkt zumindest so. Doch liegt es in den geheimen tiefsten Gedanken des Raben versunken,
warum er gerade diese und nicht jene bedruckten Papiere zu einem Paket verschnürte.
Keine Ahnung, welche Auswahl der Rabe traf. Ob es Stückwerk ist? Eine Blumenlese? Manches
zuvorderst hat Titelblätter, wie ich sah. Doch verlieren diese sich vielleicht im späteren Teil.
Unsicher, ob ich und mein Inneres der Grund für diese steigende Konfusion ist – oder ob der Rabe
aus Heimweh begann, schneller zu arbeiten an seinem zusammengepickten Manuskript.
Ich fand es überhaupt erstaunlich: ob sich der schweigsame Vogel wirklich dafür interessierte? Ach,
könnte ich die geheimnisvolle Sprache der einstigen Begleiter Odins doch verstehen!

Hugin und Munin müssen jeden Tag
Über die Erde fliegen.
Ich fürchte, daß Hugin nicht nach Hause kehrt;
Doch sorg ich mehr um Munin.

Doch so fliegt es hinfort, mein Gedächtnis!
Testamentarische Zeichen, die doch immer neue Sprachen sprechen.
Eine schöne Reise wünschend...

Grausen

"Laßt uns gemeinsam gegen das Ende des Labyrinthes ziehen!"
(2. Buch der Akasha 5,4)

Welch dunkle Aufgabe hier gestellt.

Die Pforten alter Vergangenheiten zu öffnen.
In alten Dokumenten zu suchen, die ich seit Jahren nicht besehen.

Ich verstehe sie selbst nicht in voller Gänze, das sei zur eigenen Verteidigung gesagt.

Und so muß die Reise ein Rätsel sein.

Suche ich doch so lange schon den Ausgang aus dem Labyrinth,
in dem ich mich verirrte.

Zwar birgt jeder Ausgang die Eventualität,

Eingang eines umso größeren Labyrinthes zu sein...

DIE RÜCKKEHR DER ALTVORDEREN

1.Kapitel: Die Reise des Wis'Chival

1

Die ersten Lichtstrahlen der Sonne, die durch das Fenster schienen, weckten mich und manifestierten die Ringe der Bäume, aus dessen Holz die Decke des Raums gezimmert wurde. Ich streckte mich und vollzog das allmorgendliche Ritual, mit dem rechten Fuß zuerst aufzustehen. Es war ein sonniger Tag in Lords Country und außerhalb der Hütte begannen die Arbeiter schon mit ihrem täglichen Werk.
Mit dem heutigen Tag fing für mich ein neuer Lebensabschnitt an. So hatte ich am vorherigen Tag erfolgreich meine Prüfung zur Koryphäe abgelegt. Das entsprechende Diplom hing nun an der gegenüberliegenden Wand. Nun würde mich der Magister der wahren Kunst der Wissenschaft unterweisen. Ich stieg in meine Sandalen und zog meine Koryphäenkleidung an. Nachdem ich aus dem Hühnerstall frische Eier und aus dem Garten etwas Gemüse geholt hatte, weckte ich meine alte Mutter zum Frühstück. Krankheit plagte sie und trieb sie oft zu groben Phantastereien und Alpträumen, die sie trotz der tagsüber vorherrschenden Senilität mit jugendlichem Erinnerungsvermögen wiedergeben konnte. Manche munkelten, diese Depressionen seien eine Mär der Heiligen Väter; doch das ist nur das Gerede von ahnungslosen Laien, die außer Rechnungen und Bestellungen nie etwas Papyrus zu Gesicht bekommen haben!
Zitternd führte meine Mutter die zerkleinerte, um nicht zu sagen, zermatschte Tomate mit dem Holzbesteck zum Mund, worauf sie versuchte die Frucht mit ihren zahnlosen Kiefern zu zerbeißen. Immer mehr Furchen sammelten sich auf ihrer Stirn und zeigten, wie schwer ihr es fiel, nur zu essen. Glücklicherweise konnte eine verwitwete Nachbarin die Zeit dazu aufbringen, täglich mehrmals nach meiner Mutter zu sehen. Ansonsten hätte ich, ihr jüngster Sohn, auf meine Ausbildung als Koryphäe verzichten müssen. Meine Schule lehrte mich zwar, es sei der Zufall, daß ausgerechnet ich mich dem Amt des Wissenschaftlers verschrieb, doch in solchen Fällen muß ich mich immer wieder fragen, ob nicht auch die Volksweisheit, wo sie sich der Wissenschaft widerspricht, im gewissen Sinn recht haben könnte. So heißt es, daß der jüngste Sohn das Privileg zur Koryphäe von den Heiligen Vätern erhält. Doch darüber zu entscheiden, gebietet unsere Religion nur den Koryphäen.
Ich packte mir noch etwas getrocknetes Fleisch ein und verließ das Haus mit der täglichen Gewißheit, daß sich die besagte Nachbarin um meine Mutter kümmert, die ich wieder zum Bett gebracht habe. Neben den Reihen von Blockhäusern zur linken Seite zeichnete sich auf der rechten das typische Bauleben ab. Hammer und Sägen bearbeiteten das Holz, bis es in seine Fugen paßte und in der Ferne hörte man das obligatorische Klopfen der Steinmetze und Hacken der Baumfäller. Kaum änderte sich dieses Bild auf dem gesamten Weg zum Haus der Wissenschaft. Die Schule war zur Hervorhebung mit diversen Tierschädeln, Artefakten, Kräutern und anderem geschmückt. Abgepackt mit dem Plastik der Urväter sollen einige der Pflanzen nirgendwo im gesamten Lords Country vorkommen.
Ich öffnete die Tür und trat in das für die Schule typische Dämmerlicht. Meine an das helle Licht der Sonne gewöhnten Augen erkannten zuerst nur schemenhaft die Strukturen der Tische und Stühle, des Pults und der mit Papyrusrollen gefüllten Schränke. Allerdings war der Raum nicht wie gewöhnlich mit dem Gemurmel müder Kollegen erfüllt. Ungewohnte Leere machte aus meinen Schritten laute Schläge. Was war passiert? War Magister Wis'Chival erkrankt?
Ein Geräusch riß mich aus meiner Xenophobie - im Nachbarzimmer öffnete jemand eine Papyrusrolle und summte dabei eine Melodie, die charakteristische Melodie von Wis'Chival. Es klang nach guter Laune und einer Essenz einer bestimmten Gewißheit, die

diesen Mann immer auszeichnete. Ich habe keine Ahnung, welche Gewißheit in ihm steckte, doch langsam begann ich zu glauben, daß es keine gute war.
Als hätte ich an seine geistige Tür geklopft, kam der Magister mit einigen Rollen unter dem Arm in das Unterrichtszimmer und begrüßte mich. Er schien nicht im Traum daran zu denken, mir zu erklären, warum ich heute der einzige Schüler war. Schließlich hatte sich am gestrigen Tag ein gutes Dutzend dazu entschieden, weiter auf der Schule zu bleiben, anstatt den üblichen Weg zu gehen und mit dem Spezialwissen die Arbeiter zu unterstützen, neu zuordnen und ihre Leistung zu verbessern.
„Guten Morgen, Thinlad, ich hoffe, du hast gut geschlafen?“
Verwundert sah ich den Mann an. Scheinbar sollte ich erst fragen, bevor er mir eine Antwort gibt. „Wis’Chival, bin ich aus Versehen an einem Feiertag in die Schule gekommen?“
Er lächelte und räusperte sich. „Nein, ich höre auf. Ich hatte mir geschworen, wenn ich mit dieser Grundausbildung fertig bin, werde ich der Wissenschaft einen wirklich brauchbaren Dienst erweisen, anstatt die Arbeit einer besseren Koryphäe zu verrichten. Bevor du fragst, den anderen Schülern wurde ein spezieller Ruhetag eingerichtet. Morgen beginnt ihr Unterricht bei Kollege Vil’Thumb.“
Ich wurde hellhörig. Den anderen Schülern wurde mitgeteilt, daß... - das bedeutet ja ...
Meine Augen fingen an zu leuchten, auch wenn ich bei bestem Willen versuchte, diese Kleinkindermimik zu unterdrücken.
„Wohin wollen Sie mich mitnehmen?“ fragte ich.
Der Magister holte tief Luft.
„Die Heiligen Väter haben uns einst gelehrt, die Welt sei rund - eine Kugel. Diese Ansicht wurde von Ihnen in Absprache mit ihren Söhnen revidiert, die Welt sei eine Scheibe, an dessen Rändern ein tiefer Abgrund alles in die Tiefen des Nichts reißt, was du ja auch gelernt hast. Nur weil einer meiner Vorfahren es in sein Tagebuch geschrieben hatte, weiß ich davon. Doch...“, er hielt inne und überlegte eine Weile. Dann bewegte er sich zu einem abgedeckten Metallgestell, „du kennst doch die Kraft der Altväter, oder?“
Er zog, ohne auf eine Antwort zu warten, das Tuch von dem Gestell, das aus zwei metallen Bottichen, einem Drahtseil und - meine Güte! - aus einem Heiligen Pilz, wie sie im Königspalast den Raum selbst in der Nacht erhellen, bestand. Sie lebten durch eben diese Kraft der Altväter, wie sie im gesamten Palast zugegen war.
„Dieses Gerede vom Heiligen Pilz...“, er zog eine Wand aus dem Gestell, welche die zwei Bottiche trennte, „ist alles religiöse Verblendung!“. Ich sah wie die Kraft der Altväter in den Pilz floß. Sein Licht erhellte den Raum in diesem seltsamen milchigen Farbton, warf neue Schatten und brachte mich zum Staunen. Was wird mein Magister wohl in diesem Moment gedacht haben, als er mich so da stehen gesehen hat - mit weit geöffnetem Mund und weit hervorquellenden neugierigen Augäpfeln?
Doch wie war das möglich? Der Magister hatte keinen religiösen Rang. Dazu gedeihen diese Pilze doch nur in den Höhen des Palasts...
„Sieh da!“, meinte Wis’Chival etwas spöttisch, „der erste Heilige Pilz, der außerhalb des Palasts wächst!“ Innerlich machte sich in mir eine ungewisse Angst breit. Sollte das Vorhaben des Magisters gar etwas Unheiliges sein? Seine letzte Äußerung jedenfalls könnte ihm vor einem schlecht gelaunten oder sehr religiösen Richter den Kopf kosten.
„Ich weiß, du bist einer meiner besten Schüler und hattest den höchsten Numerus Klausus. Du weißt doch sicher noch, welche Nährstoffe Pilze zum Leben brauchen?“
Was hatte der Magister vor? Er hatte sich zwar schon öfters als Agnostiker bezeichnet, doch daß er deswegen gleich in fanatische Anfälle verfiel, verwunderte mich. Wir hatten gelacht, wenn er die Saga der Heiligen Väter karikiert, doch nun bereute ich all dieses dumme Gelächter. Zögernd antwortete ich.
„Feuchtigkeit und einen Wirt zur heterotrophen Nährstoffgewinnung. Aber, es handelt sich doch um Heilige Pilze - was Sie hier treiben, könnte man gut als Verleumdung der Altväter ansehen und Sie verhaften!“
Irgendwie fehlten mir die Argumente. Außer Schimmelpilzen am morschen Holz alter

Blockhütten wächst nichts innerhalb der Gebäude. Der Palast allerdings besteht genauso aus Stein wie die militärischen Einrichtungen. Wie sollten Pilze in seinem Innern wachsen?
Wis'Chival lächelte. „Ich sehe, wie der Zweifel in dir wächst. Eine weitere Frage. Theoretisch verliert die Welt ja noch dem bekannten Bild ständig Unmengen an Wasser. Wie oft müßte es regnen, damit der Defizit wieder ausgeglichen werden kann?“
Ohne viel darüber nachzudenken, antwortete ich, „Es müßte ständig regnen, ansonsten würde das Wasser in Sekundenschnelle ablaufen...“
Weitere Fragen folgten und rissen tiefe Löcher in das Brett vor meinem Kopf, das meine alte Welt darstellte. Woher kommt das seltsam geformte Holz, das die Flut manchmal an Land treibt? Wieso finden sich in den alten Tagebüchern so verschiedene Aussagen der Altväter über die Welt? Warum sind die Meeresfische alle mit dem Gift des Bösen verunreinigt, auf daß man sich nach dem Verzehr in eine schwarze Bestie verwandelt? Sind die mysteriösen Gefährte und unterirdischen Gebäude wirklich verflucht? Warum finden wir fremde Knochen, die nicht versteinert von einer noch nicht lange vergangenen Katastrophe zeugen? Woher kamen die Heiligen Väter?
Ehrlich gesagt begriff ich langsam, daß nicht Wis'Chival an übertriebenem Fanatismus litt, sondern ich. Die Altväter mußten Menschen gewesen sein wie wir und aus einem Land jenseits des Ozeans kommen, woher auch das verformte Treibholz, die vergifteten Fische und die seltsamen Artefakte stammten. Sie flohen hierher wegen einer großen Katastrophe. Wis'Chival kann nur einen einzigen Weg wählen, herauszufinden, was passiert ist, wer wir sind und warum wir hier sind, und ich werde zustimmen, denn das, was ich für die hohe Kunst der Wissenschaft hielt, ist bloß Mittel religiöser Verblendung unserer Ahnen, die verhindern wollten,...
Vielleicht hatten sie Angst, daß diese Katastrophe sich noch einmal ereignet? Also haben wir sie selbst verschuldet? Unsere Ahnen haben also die Fragmente des Bösen in unserer Welt erschaffen? Die Heiligen Väter?
„Ich denke, ich komme mit!“, unterbrach ich ihn.
[...]

--- war einst eine Lateinhausaufgabe ---

MORUS ALBA

Wie stille Zeugen stehen sie an den Hainen, im Park oder in der Stadt und beobachten die Menschen und Tiere. Hohes Alter zeichnet sie aus und läßt sie die Jahrhunderte überblicken. Als stille Teilhaber am Weltgeschehen werden sie von den Menschen akzeptiert und geehrt. Nur Holzfrevler legen ihre Axt an die Borke eines solchen weisen Greises. Und so erzählen die Menschen den Bäumen ihren Kummer und ihre Sorgen, weil sie erahnen, daß hinter den hölzernen Riesen eine Macht steht, die älter ist als der Olymp der Griechen.

So stand in der Nähe der Stadt Babylon ein weißer Maulbeerbaum, der die Menschen immer wieder erfreute. Sogar König Ninus, der Gründer dieses Menschenhorts, verliebte sich in diesen Baum und ließ sich neben ihm begraben. Doch war er nur ein gewöhnlicher Gast auf der Lichtung. Viel mehr empfindet der Baum für eine kleine Urne, die unweit des Königsgrabs begraben liegt. In dieser kleinen Urne liegt das Schicksal zweier Menschen, die durch den Schabernack eines Dämons den Tod gefunden haben. In Löwengestalt erschreckte er das schöne Mädchen, das in einen Schleier gehüllt, auf ihren Geliebten wartete, mit dem sie sich heimlich treffen wollte. Sie wollten sich auf der Lichtung jenes alten Baumes lieben, statt dessen starben sie durch die eigene Hand, geblendet von einem Dämon, der lediglich den verlorenen Schleier des Mädchens mit dem frischen Blut eines Beutetiers benetzte. Denn während sie sich in einer Höhle vor dem Löwen versteckte, nahm der Jüngling sich vor lauter Kummer um die scheinbar dahingeschiedene Geliebte das Leben.

In Trauer erfüllte der Maulbeerbaum dem Mädchen ein letztes Versprechen, bevor es ihrem Liebhaber folgte. So trug der alte Baum bislang die Früchte der Freude, die mit ihrem weißen Glanz die Gründerjahre der Stadt priesen. Jetzt sind sie schwarz und verweisen jeden verblüfften Besucher auf das kleine Grab auf einer Lichtung unweit der Stadt Babylon im alten Orient, wie es das Mädchen auch gewollt hatte:

„Aber du, Baum, der du nun den bejammernswerten Körper eines Einzigen mit deinen Zweigen bedeckst, wirst bald zwei bedecken; halte das Zeichen des Mordes und habe immer zur Trauer passende schwärzliche Früchte als Denkmal des doppelten Todes.“

Eine Rezeption der Erzählung „Pyramus und Thisbe“.

Fragmente

„Ohne Titel“. Eine mannigfaltige Pflanzenpracht umrankt die großen Ruinen, die alten Städte der Skyscraper-Kultur. Das grüne Chaos der Natur verwebt die mathematische Genauigkeit dieser Betonblocks. Eine subtropische Biosphäre trotzt wie Ungeziefer den riesenhaften Geschöpfen der Unterwelt. Sterile Camps der Archäologen nutzen die Lichtungen, auf denen früher Benzin fressende Automobile fuhren. Es ist ein lauwarmer Tag im Jahre 312 unserer Zeitrechnung oder aber im Jahr 2465 nach Christus, wie die Menschen dieser Kultur sagen würden.
Seit meiner Anreise staune ich über das technologische Wissen dieser Kultur. Auch wenn es die Grundlage zu unserem Wissen bilden sollte, ist es erstaunlich, wie viel wir vergessen haben müssen!
Ich betrachte die verschiedenen Details eines dieser Betonriesen. Die Umrisse verschwimmen in den Überresten zahlloser toter Fliegen auf der Sichtscheibe meines Schutzanzugs. Noch zehntausend Jahre wird es dauern, bis die nukleare Verseuchung hier nachlassen wird. Ich wische die Insektenmasse von dem Glas. In regelmäßigen Abständen durchbrechen viereckige Löcher die eintönigen Steinblöcke. Wie konnten diese Menschen in so einer Welt leben?
Winjo-mannaz kommt aus dem Eingang eines der kleineren Betonblocks und winkt mir zu.
„Deklil-Niah, wir haben es geschafft!“ tönt es aus dem Mikrofon meines Helms. Winjo-mannaz und ein paar Kollegen waren damit beschäftigt eine dieser Computermaschinen zu testen. Auch wenn sie lange als Mythos galten, hoffen wir nun endlich klären zu können, wie diese Maschinen, die oft in den alten Quellen erwähnt werden, funktionieren. Auch wenn in dieser südamerikanischen Ruinenstadt eigentlich die tote Sprache „Español“ gesprochen worden sein soll, bedient sich dieses Gerät der ebenfalls toten Sprache „English", manchmal auch einem Kauderwelsch. [...]

„Cloned“: [...]
Helles Licht! Weißes Helles Licht! Angst. Große Angst. Ein Symbol! Alles verschwimmt...Dunkelheit! Ein langes Signal. Angst! Angst!!
Schweißgebadet wacht Mark Rout auf. Das lange Signal aus seinem Traum war sein Wecker, der ihn wie jeden Morgen um sechs Uhr weckt mit einem langen tiefen Ton. Er hatte einen seltsamen Traum. Ein Symbol...es war bunt, aber irgendwie auch farblos. Welche Farben hatte es? er wußte es nicht mehr. Doch es waren die schönsten Farben, die er je gesehen hat...
Langsam beginnt er ins Bad zu gehen. Er ist ein Junge von siebzehn Jahren, besucht das Gymnasium und schreibt durchschnittliche Noten. Er trägt schulterlanges, glattes mittelblondes Haar. Er hat ein mageres Gesicht mit blauen Augen - sein ganzer Körper ist mager.[...]

„Timewar“, „Der Ring der Mutanten“: --- vor 1995 ---

Wir schreiben das Jahr 2012. Vor mehr als zehntausend Jahren ist der Mensch geschaffen worden. Nach der Bibel sollte er sich die Welt untertan machen.
Er muß es etwas zu wörtlich genommen haben. Er hat in vielen Jahren rücksichtsloser Bequemlichkeit seine Umwelt in eine selbstmörderische Todesfalle verwandelt, die in nächster Zukunft zuschlagen wird. Zwar sind sich alle Menschen dessen bewußt, aber für sie ist das unbestimmte Wann Grund genug weiter zu prassen. Die Wissenschaft rät vielleicht zu größeren Maßnahmen, doch

ihr schenkt kaum jemand Beachtung. [...]
In der Nähe von München lebt ein junger Astrophysiker und Chaosforscher John Reiner. Er ist etwa 28 Jahre alt und Absolvent einer der besten Universitäten. Er ist ein großer Naturfreund und ernährt deswegen auch mehrere Katzen und Hunde, nur um sie vor dem Tierheim zu retten.Auch ist er ein freundlicher Typ, der immer einen guten Spruch drauf hat. Er arbeitet in der Sternwarte von München. Seine Arbeit macht er zwar gut, hat aber genausowenig Erfolg wie seine Kollegen.
Er ist etwa 1,80 m groß, ziemlich muskulös und drahtig. mittellanges blondes Haar und blaue Augen zeichnen sein majestätisches Gesicht aus. Es hat den Ausdruck eines abenteuerlustigen Löwen. Zudem ist er noch ledig, etwas was die Frauen besonders an ihm schätzen... [...]
Im Hinterhof eines Genetiklabors lagert gefährlicher Sondermüll. Plötzlich krabbelt eine bläuliche Hand aus einer der Tonnen. Sheila Andrews, eine Ex-Terroristin wurde vor drei Monaten zur damaligen Höchststrafe verurteilt: Einem Genetiklabor zur Verfügung zu stehen. Durch irgendwelche mißlungenen Schlankheitsmittel verfärbte sich ihre Haut blau. Im Ganzen ist aber nicht zu übersehen, daß sie einmal eine große Schönheit war. In einer anderen Tonne findet sie ihre Kleidung wieder, eine Armee-Uniform.
Zwei Straßen weiter ruft ein Zeitungsjunge die aktuelle Titelstory aus:
"Genetischer Abfall gründet Verbrecherorganisation!"
Doch es ist bereits am Dämmern. Kaum jemand ist zur Zeit in jenem Industrieviertel. Auf einmal schlingt sich ein Arm um seinen Hals. Ein Schrei schallt durch die Dunkelheit. Sheila liest sich schnell die Zeitung durch.Das ist es!
Die Genetiker wollten die Unsterblichkeit brechen, ein alter Traum. Sheila galt als klinisch tot. Ein böser Irrtum. [...2. Kapitel...]
Franz von Agnus ist entrüstet. Von der Außenwelt abgeschnitten, sitzt er in den Kerkern von Schloß Goldway. Es liegt in der Nähe von München und ist der Wohnsitz der Mächtigen. Nach dem Gesetz wäre er, der Erstgeborene, zum König gesalbt worden. Doch sein Bruder Richard hat ihn vor Jahren schon in dieses Verließ gelockt. Von Wasser und Brot muß er sich ernähren. Vor dem Volk gilt er als verschollen. Viel weiß er über den politschen Stand nicht, doch hin und wieder schafft es eine von Mitleid gequälte Wache, ihm eine Zeitung durchzuschmuggeln. Richard ist genial, was seine Vorgehensweise angeht. Mit kleinen Raffinessen schafft er es, das Volk zu hintergehen, ohne daß es bemerkt wird. Er hat für mehr Arbeitsstellen gesorgt, indem er die Möglichkeiten der Arbeitsgeber erhöhte. Zudem fängt er an, langsam die Rechte wieder zu ändern. Aus der Familie Agnus wird langsam eine Dynastie einer Aristokratie, die den Kapitalismus zwar nicht unterschlägt, aber in einer Verbindung mit einer Planwirtschaft den Staat an Macht gewinnen läßt.
Zudem errichtet er Filialen einer Staatsbank, um heimlich Geld vom Volk verschwinden zu lassen. Das gelangt dann in die Hände der Familie Agnus, die so neben ihrer eigentlichen Einkommensquelle noch reicher werden.
Aus dem Gefängnis auszubrechen hat er schon auf die verschiedensten Weisen versucht, doch Richard hat an alles gedacht, an fast alles.
Eine Videokamera bewacht den Raum, der neben einem harten Bett, einem alten Tisch und einer durchschnittlichen Deckenbeleuchtung noch ein kleines Gitterfenster und einen Elektronen-Energieschild besitzt, das bei Berührung wie ein Säurebad wirkt.
Die Kamera ist zwar ein sehr altes Modell, trotzdem versperrt sie scheinbar alle Möglichkeiten der Flucht. Würde Franz versuchen, mit einer Feile die Gitterstäbe am Fenster zu durchsägen, käme sofort jemand, der die Feile beschlagnahmt und ihn auspeitschen läßt.Doch es gibt eine Lücke in diesem System:
Der Mann von der Aufsichtsbehörde ißt zurselben Zeit Mittag, zu der Franz sein

Essen bekommt!
Nach langem Warten ist es endlich 12 Uhr. Der rote Punkt an der Kamera erlöscht. Der Aufseher macht seine Mittagspause!
Kurz darauf öffnet sich das tödliche Energiefeld. Der Bursche, der die Henkersmahlzeit bringt, staunt nicht schlecht, als ein harter Gegenstand ihm in den Nacken donnert. Dumpf stöhnend kracht er zusammen.
In Sekundenschnelle tauscht Franz mit dem Bewußtlosen die Kleidung. Um den Raum verlassen zu können, muß er einem Computer den Fingerabdruck überprüfen lassen. Franz hält die Hand des Wächters über den Scanner. Mit einem Piepton öffnet sich das Feld wieder und der wahre Thronfolger hat schnell den Raum und auch das Schloß verlassen. Ein Bauer, der in der Nähe wohnt, wird ihn aufnehmen. Dort wird er warten, bis Gras über die Sache gewachsen ist.

***

Louis Clavell genießt seinen vorverlegten Feierabend. Herr Miller gab ihm wegen seiner Grillparty eine Stunde zusätzlich.
Clavell ist ein wenig "gesellschaftsscheu". Die Angst, etwas falsch zu machen, terrorisiert ihn Tag für Tag. Seine Tolpatschigkeit vernichtete sein Leben.
Er ist mittelgroß, trägt eine Brille mit sehr dicken Gläsern und einen passenden Scheitel im verlegenen Haar, lebt ständig im Streß, hat aber das Glück, daß John Reiner sich immer für ihn einsetzt. Sie sind so etwas wie alte Freunde.
Louis drückt nervös auf die Fernbedienung bis er einen Nachrichtensender findet.
"Kommissar Daniel Sprengler, ein für seine Taten bekannter Kommissar, hat es geschafft den Ring, den die Mutanten gebildet haben, zu sprengen. Alle Verbrecher wurden vernichtet. Die Gefahr ist vorüber.
Nun noch einige Meldungen vom Sport..."
Louis schaltet ab. Er hat vor ins Bad zu gehen, als ein energisches Klopfen an ein Fenster ihn erschreckt. Seine Wohnung liegt ihm Erdgeschoß eines Wohnblocks. Vor dem Fenster kauert eine dunkele Gestalt im Schatten eines Busches. Vorsichtig lukt der Analytiker über das Fenstersims. Erneut klopft die unheimliche Person nervös gegen das Fenster.
Ein Einbrecher kann es nicht sein. Normalerweise klopfen Diebe nicht an.
Es muß jemand sein, der auf der Flucht ist, der Angst hat, gefunden zu werden. Nur warum kommt sojemand zu ihm, fragt sich Louis.
Schließlich öffnet Clavell das Fenster und der Unbekannte kriecht geräuschlos durch. Er trägt einen langen Mantel, einen Hut und eine Sonnenbrille.
Der Fremde schüttelt dem verdutzten Wissenschaftler dankbar die Hände und stellt sich vor. "Gestatten, Kommissar Sprengler. Es tut mir leid, daß ich sie belästige, aber es war nicht zu vermeiden."
Louis Verwunderung steigt noch mehr. Weswegen wollte der Kommissar in cognito bleiben? "Warum haben Sie nicht einfach die Tür benutzt?" Clavell leiert vor lauter Aufregung.
"Die Fingerabdruckkontrolle hätte mich verraten!"
Clavell schaut den Polizisten verständnislos an. Daniel Sprengler holt tief Luft. "Ich sehe, ich schulde Ihnen eine Erklärung."
Louis nickte mit dem Kopf. "Das glaube ich aber auch. Theoretisch müßte man sie doch auf Händen tragen. Warum verfolgt man sie stattdessen?"
"Tja, das ist eine lange Geschichte. Gestern nacht wurde ein Zeitungsjunge von einer dieser Bestien getötet. Uns gelang es tatsächlich ihre Spur aufzunehmen. Dank einem Zufall fanden wir heute früh den geheimen Stützpunkt der Mutanten. Es kam mir beinahe so vor, als wären wir hingelockt worden.

Es war grausam anzusehen. Manche erinnerten an verätzte Reptilien. Geschwülste, soweit man blicken kann. Alleine saßen sie in den Ecken der Kanalisation und mutierten vor sich hin und schmiedeten Pläne der fürchterlichen Rache. Doch jede dieser Bestien ist durch die tausend Versuche, die man mit ihnen durchgeführt hat, praktisch unsterblich geworden. Wir schafften es, die Mörderin herauszulocken. Es wäre nämlich reiner Selbstmord gewesen, zu versuchen den gesamten Ring zu sprengen..."
Louis Augen werden immer größer. "Aber in den Nachrichten..." -
"Ja, in den Nachrichten heißt es, die Mutanten seien tot. Das ist nur eine Sicherheitsmaßnahme, um Panik zu verhindern!" Der Kommissar greift Clavell am Arm. "Sie bauen eine Bombe, um den Planeten zu zersprengen!"
Durchdringend schaut Daniel dem entsetzten Analytiker in die Augen.
"Aber, sie... - was würde das ihnen nützen? Sie würden sich doch selbst in die Luft sprengen?" Louis verfällt ins Stottern.
"Ach, ob sie selbst dabei draufgehen, ist denen doch völlig egal! Sie wollen sogar sterben, sie wollen von den Qualen erlöst werden, nur sie können es nicht! Unsterblichkeitkeit schützt auch vor Selbstmord. Für sie zählt nur die Rache."
"Und... warum werden Sie nun verfolgt?"
"Dem Staat liegen nicht die Mittel vor, den Ring zu sprengen. Eigentlich müßte ich mich geehrt fühlen, denn sie haben mich zum Weltenretter gemacht. Doch mit mir kann man so etwas nicht machen! Die schieben den Fall auf die lange Bank und beachten das Ultimatum der Bestien nicht einmal. Sie glauben nicht an die gewaltsame Prophezeiung, die Leichtsinnigen. Ich habe die Mutanten gesehen in ihrem Elend. Als ich mich gegen das Urteil des Königs wehrte, hat er mich eingesperrt. Zum Teufel mit ihm. Ich konnte entkommen, als Alarm geschlagen wurde. Einem anderen Häftling ist die Flucht aus Goldway gelungen.."
Clavell blickt verstört zu dem ernsten Gesicht des Kommissars hinauf.
"Äh, welches Datum genau trifft denn das Ultimatum?"
"Sylvester. Genau um Mitternacht."
Louis zählt schnell an den Fingern ab, wie lange er noch zu leben hat.
"Drei knappe Monate...oh Gott!"
"Ja. Drei knappe Monate Galgenfrist!"
"Kann man denn wirklich nichts tun?", fragt der Analytiker verzweifelt.
"Ich sehe keine Möglichkeit. So wie die Kreaturen aussehen, haben sie allen Grund dazu, sich zu rächen, und sie werden alles daran halten ihr Ultimatum einzuhalten."
"Ähm, ich muß heute abend noch auf eine Party...Dort werde ich das Problem 'mal mit John besprechen. Er hat immer ein gute Idee."
"Ok. Ich komme mit."
"Aber Sie werden doch gesucht!" fragt Louis zurück.
"Von einer streng vertraulichen Sektion des Geheimdienstes. Die Polizei und das Volk darf von der Wahrheit, der Existenz der Bombe, nichts wissen."
Louis geht nun endlich ins Bad. Sprengler hindert ihn nicht, sondern grübelt nach einer Lösung für dieses unlösbare Problem.

***

John hat Kathleen überpünktlich abgeholt. Der Autopilot hatte die Frechheit, durchgehend Kuschelrock abzuspielen...
Bei Millers angekommen, werden sie schon von Ruth Miller, Bernds Frau erwartet. "Hallo, Herr Reiner. Und Sie müssen sicher Kathleen sein. Kommen Sie doch rein. Aber vergessen Sie bitte nicht, sich die Schuhe abzuputzen!"
Die Millers gehörten zu den vornehmeren Leuten, bei denen der Rasen mit der

Hand geschnitten wird und alle zwei Meter Fußabtreter liegen. Die Gartenblumen sind mit peinlicher Genauigkeit angeordnet, und, sollte man den Rasen betreten wollen, müßte man sich die Schuhe ausziehen.
Daß Bernd Miller so vermögend ist, liegt an seinen großen Fähigkeiten als Professor der Quantenphysik. In dem Gebiet hat er schon mehrere Bücher verfaßt. Daß Miller noch berufstätig ist, ist allein sein Wille. Scheinbar findet er Vergnügen daran, Untergebende zu quälen.
John schaut sich instinktiv den Garten an. Seit seinem letzten Besuch hat sich nicht viel verändert. Zu Millers Besitztümern gehört eine große Villa im italienischem Stil. Eine hohe Hecke umschließt das Grundstück, das ungefähr die Größe eines Golfplatzes hat. Achtzehn Löcher bieten auch die Möglichkeit für eine Party Golf.
Mitten in der Anlage hat man eine Grillhütte aufgebaut. Wenn man zu den Reichen gehörte, war es Verpflichtung, hin und wieder eine Party zu halten. Miller läd dazu immer seine Mitarbeiter und die Persönlichkeiten, die auch in diesem Viertel wohnen, ein.
Die meisten waren auch schon da. Es ist eine bunte Mischung aus Professoren, erfolgreichen Ingenieuren, Ärzten, ehemaligen Bürgermeister und pensionierten Künstlern. Harry Wickland probiert das Büffet schon vorzeitig aus, ein paar der Persönlichkeiten versuchen sich im Golf, und deren Frauen plaudern über den neusten Tratsch. Ein angestellter Gärtner ist im Hintergrund damit beschäftigt, einen Busch kunstvoll zu verzieren.
Bernd Miller schüttelt Kathleen und John auch noch einmal die Hände und stellt sie ein paar der Herren vor, die sich nicht am Golfspiel beteiligen.
Nach einer langwierigen Unterhaltung über die kostspieligste Fischart tanzen Kathleen und John zu dem Jazz einer Musikanlage.
Eine halbe Stunde nach der Ankunft von den beiden, treffen Louis und ein Unbekannter ein.
"Ähm, John?" Louis winkt zu Reiner zu. Der bricht seinen Tanz ab und kommt zu den Neuankömmlingen. Kathleen folgt ihm.
"Ich muß dir etwas Wichtiges erzählen, nur eben unter vier Augen."
"Ist es privat?" - "Nein." - "Dann sehe ich auch nicht ein, warum Kathleen nicht zuhören sollte."
Louis beginnt, das Problem zu erläutern. John hört ihm schweigend mit ernster Miene an. Kathleen verdaut die Nachricht weniger gut. Zur Beruhigung muß sie erst einen Kognak trinken.
Als Clavell fertig war, fährt sich John erst einmal mit der Hand durchs Gesicht. "Ein harter Brocken, wie?" meint Kommissar Sprengler.
"Kann man da wirklich gar nichts machen?" fragt Kathleen, das leere Kognacglas in der Hand.
"Nein!" antwortet Sprengler," Ohne staatliche Unterstützung ist da nichts zu machen. Und die bekommen wir nicht."
"Ich habe es ja geahnt!" sagt John mit ruhiger Stimme. Dann erwidert er sarkastisch, "Eigentlich müßten wir ihnen sogar dankbar sein! - Der schnelle Tod durch eine Bombe ist besser als das kommende Elend."
"So habe ich das noch gar nicht betrachtet, aber solange ich noch nicht tot bin, kämpfe ich..."
Auf einmal greift der Gärtner, der inzwischen ein neues Kunstwerk in der Nähe von ihnen angefangen hatte, in das Gebüsch und holt ein Maschinengewehr mitsamt Schalldämpfer heraus. Er schaut durch das Zielfernrohr bis das Fadenkreuz auf den Kopf einer Person am Büffet deutet. Der Killer hält den Daumen sicher am Abzug und drückt schließlich ab. Die Person am Büffet spürt den glatten Einschuß, schreit auf und stürzt nach vorne zu Boden.
Johns Adleraugen erkennen sofort die Quelle des Unheils und er läuft in die

Richtung des Mörders. Der fälschliche Gärtner wirft die Waffe von sich und läuft los. John traut seinen Augen nicht. Er sieht, wie der Killer, wahrscheinlich ein Mutant, förmlich an ihm vorbeischießt und eine Staubwolke zurückläßt. Das Opfer liegt mit starrem Blick auf der Terrasse, um seinen Kopf bildet sich eine Blutlache. Alle haben sich um den Toten versammelt.
John kehrt mit der Mordwaffe vom Tatort zurück. Wer war dieser Mann ? Und was war der Grund dafür, ihn zu töten? Hatte es mit der geplanten Zerstörung des Planeten zu tun?
Daniel Sprengler hatte vor seiner Gefangennahme erfahren, wie es um den Ermordeten stand:
Die Leiche hieß Dr. Walter und war ein Spezialist für biochemische Waffen. Der Geheimdienst hatte ihn "beauftragt" geheim eine tödliche Waffen gegen die Mutanten zu entwickeln. Sein Werk muß kurz vor der Vollendung gestanden haben, Grund genug für die Mutanten, Walter zu exanimieren.
"Herr Miller, wir sind in einer halben Stunde wieder da..." John verabschiedet sich kurz von seinem Gastgeber und läuft zu seinem Wagen. Die anderen folgen ihm.
Der Porsche schießt in Richtung Winterstraße, wo Herr Walter an der Waffe gearbeitet hatte. Vor dem Haus steht ein junger Soldat, der wahrscheinlich strafversetzt den Türsteher machen muß, ohne genau über das Geschehen im Innern informiert zu sein.
Der junge Kadett an der Tür fragt desinteressiert:
"Seid ihr Reporter?" - "Nein Polizei!" erwidert Sprengler und zeigt dem Beamten seinen alten Ausweis, während er aus dem Auto springt. - "Heh, Sie können da nicht einfach so rein..." - ein Schlag des Kommissars gegen die Schläfen und der Mann sackt bewußtlos zusammen.
In schnellem Schritt durchschreitet die Gruppe der drei Wissenschaftler und der Kommissar die Eingangshalle. Das Haus scheint sonst leer zu stehen. Spuren aller Art zeigen den Vieren den Weg.
Im Labor zeigt sich ein wüstes Bild: Aufzeichnungen aller Art liegen auf dem Boden verstreut, ätzende Flüssigkeiten aus umgeworfenen Reagenzgläsern und Kolben fressen sich in die Arbeitsfläche und eingebrannte Fußspuren, die zu einem Kanaldeckel führen,der eigentlich als Abfluß gedacht war, zeigen, daß die Mutanten schon nach der Waffe gesucht haben.
John meint:"Nach den Fußspuren haben wir den Mutanten verscheucht. Also ist die Waffe noch hier!"
Louis untersucht die Fußspuren mit einem Holzspan. Bei der Berührung steigt eine übelriechende Schwefelwolke auf. "Igitt. Das muß derselbe Kerl sein, der Walter erschossen hat. Scheinbar kann er nicht lange auf der Stelle stehen." John lächelt, "Und er wird auch nicht zurückkommen; wir könnten ja inzwischen die Waffe finden."
Schnell durchsuchen die Vier den Raum, konzentrieren sich aber auf gute Verstecke. Sie klopfen die Wände ab, überprüfen den Fußboden und den Tisch auf mehrbödige Schubladen - nichts zu finden!
Daniel Sprengler setzt sich auf einen Stuhl. "Tja, das wär's dann wohl!"
Ein dumpfes Knarren und auf einmal öffnet sich eine meterdicke Tür wie ein Block aus der Zementwand - zu dick, um beim Durchklopfen entdeckt zu werden. In einem winzigem Raum hinter der Tür glänzt ein metallenes Rohr im Licht, das mit vielen bunten Kabeln und Schaltkreisen vernetzt ist. Die Gruppe inspiziert den Raum.
Während sich die Männer um die Waffe kümmern, die den Umfang einer Uzi hat, findet Kathleen einen Umschlag mit einem Brief. "Hört 'mal her!" ruft sie und schaut nachdenklich das Blatt Papier an. Langsam liest sie die Nachricht vor:
"Sie haben soeben eine Waffe zur Bekämpfung der Mutanten gefunden. Mein Name

ist Dr. Martin Walter. Wenn Sie das lesen, werde ich wahrscheinlich schon tot sein. Ich hoffe, daß Sie weder ein Mutant noch einer von Agnus' Leuten sind.
Zur Bedienung: Sie brauchen nur den üblichen Abzug zu drücken und sich auf einen herben Rückschlag gefaßt machen. Nachladen brauchen sie nicht.Seien Sie jedoch gewarnt! Der Strahl läßt Materie aller Art zusammenschmelzen, also auch Türen, Häuser, Autos...
P.S. Nehmen sie sich in Acht vor Agnus' Leuten." -
"Würdest du den letzten Satz noch einmal wiederholen?" Langsam drehen sich die Vier um. Drei silberne Pistolenläufe blickten ihnen entgegen. Die drei uniformierten Soldaten, die dazu gehören, befehlen den šberraschten, ihnen widerstandslos zu folgen.

2. Kapitel

DIE RACHE DES AGNUS

Es ist Oktober - Erntezeit. Tobias Kerbholz, ein Bauer aus dem bayerische St. Wangen, kehrt mit seinem computergesteuerten Traktor zurück. Generell fährt das Fahrzeug ja allein aus, nur heute verläßt Kerbholz das Haus. Der Grund : Franz von Agnus und er sind gute Freunde, wie immer das kommen mag. Sehr erstaunt, daß Franz noch lebt, hat er ihn sofort aufgenommen und gepflegt. Es wird noch sehr lange dauern, bis er wieder zu Kräften kommt, und die Voltpeitschensträhnen auf dem Rücken verheilt sind. Doch Franz ist zu dickköpfig, um einzusehen, daß er diese Zeit braucht. Stattdessen plant er seine Revolution. Er will allen Arbeitgebern verdeutlichen, sie seien vom Staat abhängig , und wenn der sie fallen ließe, gingen sie unter. Ebenso wäre es mit den Arbeitnehmer. Wenn er denen das genau genug verdeutlicht, werden sie ihm helfen, den Tyrann zu stürzen.
Tobias Kerbholz besitzt zusammen mit seiner Familie einen kleinen Bauernhof. Mit seinen Eltern, seinem Bruder und seiner Frau leitet er den Hof. Manchmal hilft der kleine Peter noch mit. Der Žltere ist auf der Uni in München. Kerbholz öffnet die Tür und sieht den Freund wieder am Tisch ,viele Papierbögen vor sich ausgebreitet. "Arbeitest du schon wieder. Du weißt doch, daß das schlecht für dich ist. Wo ist Erna? sie sollte doch aufpassen, daß du im Bett bleibst!" - "Sie ist in der Küche." erwidert er ohne aufzuschauen. Der Bauer verschwindet in einer Tür. Franz kümmert das nicht weiter.
Auch seine Rückenschmerzen interessieren ihn nicht. Morgen um 15.00 Uhr wird er auf dem Marktplatz von Forstenrieder eine Rede halten. Mit genügend Anhängern wird er dann Schloß Goldway stürmen...
Frau Kerbholz unterbricht seine Gedanken. Es gibt Abendbrot.
Am nächsten Morgen beendet er seine Vorbereitungen. Leider besteht Tobias darauf, daß er den ganzen Tag im Bett verbringt. "Ich weiß, wie wichtig die Revolution für dich ist, trotzdem sehe ich nicht ein, warum du alles überstürzt. Dein Plan muß scheitern, wenn du nicht erst wieder gesund wirst."
Um sicher zu gehen, programmiert er einen Gürtel nur auf seinen Fingerabdruck. Franz gibt nicht so leicht auf. Vorsichtig greift er sich in die Tasche und holt ein Taschenmesser heraus. Es gehörte dem Soldaten, dessen Uniform er gestohlen hatte. "Wofür braucht man Feinde, wenn man solche Freunde hat...", murmelt er und fängt an, mit dem Messer den Gurt durchzusäbeln.
Irgendwann gibt auch der letzte Striemen nach. Schnell läuft er zum Schrank, wo er für Notfälle einen Strick versteckt hat, und seilt sich aus dem Fenster.

***

John Reiner hockt nachdenklich auf dem hartem Klappbett der Zelle. Neben ihm hockt Louis. Ein kalter Wind weht durch das Verließ. Außer dem Wind, dem Summen des Energiefeldes und den Bewegungen ist nichts zu hören. Kathleen und Daniel hatte man jeweils in Einzelzellen gesteckt.
Er kann es nicht begreifen, wie sich Menschen um etwas streiten können, was sowieso seinen Zweck erfüllt. Wieviele bitten nicht um Umkehr? Nie werden sich die Menschen miteinander einig sein. Und dann meint einer, man brauche Gesetze, an die sich sowieso niemand hält, und muß feststellen, daß sie völlig überflüssig sind. Wie oft wird man für gerechte Selbstjustiz eingesperrt? Nein, diese Welt hat keine Zukunft. Was sind wir eigentlich? Doch bloß ein weiterer Bestandteil einer unendlichen Evolution, der irgendwann zugrundegehen muß. Die Evolution geht weiter, als wäre nichts passiert. Daß es mit dem Ende nicht mehr auf sich warten läßt, zeigen die Medien oder besser, zeigten die Medien. Seit fünf Jahren vermißt John Schreckensnachrichten wie diese:
Ob es nun heißt, die Wüste wachse oder die Polarkappen schmelzen, Hamburg liege schon unter Wasser oder Alpenblumen schon in höheren Regionen, das Leben geht weiter. Ja, wir waren so intelligent, daß wir bloß an die 15.000 Jahre überdauerten.
Immerwieder denkt er an eine von ihm erstellte Theorie in Puncto Zeitreisen. Sie waren immer schon ein Hobby von ihm, und wenn es auch niemand glaubt, um die Zeit zu beeinflussen, bedarf es nicht einmal einer Zeitmaschine. Jeder kann in ihr Reisen, seiner Theorie nach. Teils bezieht er sich auf eine Theorie von Tipler. Man brauche eine offene Singularität, einen Raum an dem alle physikalischen Gesetze (angeblich) aufhören, einen rotierenden Körper und einen Raumgleiter.
Der rotierende Körper kann natürlich auch die Erde sein - ein Gedanke, den die Wissenschaft schon längst fallengelassen hatte. Denn mit der Erde schafft man mit durchschnittlicher Geschwindigkeit bloß 60 Milliardentstel Sekunden pro Umdrehung in Richtung Vergangenheit.
Sein Werk ist ein Elektromagnet mit einer Kraft, die, gleichgepolt mit der Erde, an deren Magnetfeld abstößt, und sie dazu zwingt, schneller zu rotieren. Natürlich würde die Zentrifugalkraft der Erde sie zerreißen, wenn man den Gewinn pro Umdrehung auf 1 Millionen Jahre erhöht. Aber wenn man bedenkt, daß sich das Bild der Erde mit jeder Sekunde vor dem Start in Richtung Vergangenheit erneuert, und immerwieder neue Parallelwelten aufgibt, und auch den Rotationszuwuchs regeneriert, auch wenn jede Sekunde das fremde Magnetfeld die Erde wieder neu zum schnellen Rotieren bringt, klingt das ganze sehr plausibel und einfach durchführbar.
Doch vorher muß er ersteinmal hier herauskommen. So wie Louis erzählte, konnte Sprengler flüchten, als die Soldaten durch die Flucht eines anderen abgelenkt waren. Scheinbar hat man aber die Sicherheitsvorkehrungen verstärkt, um den Ausbruch eines weiteren der wenigen besonderen Sträflinge zu verhindern.
Schritte unterbrechen seine šberlegungen. Der Glockenturm der prunkvollen Kirche, die zu Schloß Goldway gehört, verrät ihm, es ist 12 Uhr. Begleitet von einem bis unter die Zähne bewaffneten Soldaten, serviert ein Wärter den beiden ein Tablett mit zwei verrosteten Krügen, die mit synthetischem Haferschleim gefüllt sind.

***

Franz von Agnus hatte es geschafft! Tausende von Menschen sind ihm auf seine

Rede hin gefolgt. Mit neumodischen Gartenwerkzeugen und einfachen Gewehren bewaffnet, gleichen sie einem mittelalterlichen Hexenzug. Seine Rede war sowohl bei den Arbeitgebern wie auch bei den Arbeitnehmern angekommen. Er selbst führt das Heer an. Die meisten sitzen auf sogenannten "Duobils", eine Parallele der Zweiräder zum Luftmobil. Sie sind handlich und schnell. Unter dem Grundbau eines Motorrollers befinden sich anstelle der Räder starke Düsen, die es dem Fahrer möglich machen, komplizierte Strecken in allen drei Dimensionen zu fahren. Weil sie viel sicherer als Motorräder sind, kann man sie im Alltag viel häufiger antreffen als Motorräder Ende des 20.Jahrhunderts.
Es befinden sich auch viele Luftmobile unter den Rebellen. Auf die Schnelle gemalte Plakate mit Aufschriften wie "Tod König Richards! Es lebe die Freiheit!" locken immer mehr Anhänger heran. Jugendliche und auch Erwachsene gröllen die Parolen pausenlos auf ihrem Weg durch die Straßen.
Im Augenblick durchwandern die Menschenmassen den Kreuzlinger Forst. Von St.Wangen über Starnberg und St. Leutstetten zogen sie durch Gauting, um dann in Lindenbergen und Bruckhausen noch mehr Zufluß zu bekommen. Die Streitkräfte der Polizei schlossen sich nach kurzem Widerstand ihnen an. Nach Bruckhausen werden sie dann schon bald Schloß Goldway erreichen. Vor dem Einzug der Familie war es nur ein unbedeutendes Schloß. Jetzt besteht rundherum eine kleine Ansammlung von Bürogebäuden.
"Wir fordern die Pressefreiheit!! Was ist passiert in den letzten 5 Jahren?"
Franz von Agnus hört die Sprüche hinter sich. Nachdenklich sitzt er auf seinem Duobil und arbeitet die letzten Feinheiten seiner Kampfstrategie aus.
Wenn sie Bruckhausen hinter sich haben, heißt es Schluß für die lauten Parolen. Die Plakate hinter sich lassend, wird man sich trennen und lautlos das Schloß umschließen. Mit den inzwischen 25000 Mann und ausreichendem Waffenarsenal haben die Eingeschlossenen keine Chance,auch wenn sie höchstwahrscheinlich dank vielen Spionen unter Franz Leuten schon von den Rebellen wissen.
Franz muß daran denken wie drei seiner Männer schon als gegnerische Spione entlarvt wurden. Doch ihre Seite hat auch Spione. Ein Mann in der Telefonzentrale von Schloß Goldway wurde dazu beauftragt um 16.00 Uhr alle Telefonleitungen zu zerstören. Inzwischen haben wir 15.30 Uhr. Explosionsartig hat sich die Nachricht von der Revolution verbreitet. Ein weiterer Zug von Franz. Sicherlich wurde schon militärische Unterstützung gefordert. Indem jeder seinen gesamten Familien- und Freundeskreis alamiert, wächst sein Heer von Minute zu Minute und wird bald gegen jedes Militär in der šbermacht sein. Unser einziger Nachteil:
Außer ein paar Handgranaten ist das Bombardement des Feindes größer, d.h. man muß schnell das Schloß stürmen, denn damit würden alle Bombenangriffe zu Eigentoren.
Ein desertierter General, der fahnenflüchtig wurde, als er erkannte, daß sein Vaterland Soldaten in den Tod rennen ließ, ohne daß es einen Grund dafür gegeben hätte, wurde von Franz dazu beauftragt, die linke Hälfte zu führen, während er die rechte befehligte. Schloß Goldway ist nun schon fast eingeschlossen. Er wird dann als Einzelner vor die Tore des Schlosses treten, dem König ein Ultimatum stellen und, sobald der Feind in die Offensive tritt, angreifen.

***

Richard von Agnus sitzt mit seiner Mutter, Erzherzogin Maria von Agnus, dem General Ludwig Meissen, dem Oberhaupt des Geheimdienstes Christian Heller, dem Vorsitzenden der königlichen Banken-Lobby Ernst Rittner und einigen anderen wichtigen Persönlichkeiten im Diskussionszimmer zur Runde.
Wütend überdenkt er die Ereignisse der letzten Tage:
die Flucht seines Bruders (von dessen Existenz nicht einmal seine Mutter weiß),

der getürmte Kommissar und diese Mutanten mit ihrem verrückten Ultimatum, die Ermordung von Walter und jetzt eine Revolution!
Wie weit wird es kommen? Wenn die Soldaten versagen sollten, würden sie ihn bloß verbannen, wie man einst Napoleon aud St. Helena brachte, oder werden sie ihn wie Cäsar rücklings ermorden?
Die Sitzung hatte gerade erst angefangen. Die üblichen Begrüßungsfloskeln , wie sinnlos und verrückt sie in diesen Tagen auch erscheinen mögen, erfüllen den Saal, der dem vorigen Besitzer vielleicht als Speisesaal diente.
Schließlich meldet sich der Vorsitzende der königlichen Banken-Lobby, "Exzellenz, wie Sie wissen, haben viele Länder uns um Schenkungen gebeten, darunter die letzten ehemalig inneren afrikanischen Staaten, die die große Sintflut und die ansteigende Hitze überlebten. Sie meinten, daß wir, die wir in der ehemaligen gemäßigten Zone leben und von der Sintflut größtenteils verschont blieben, noch lange genug im wirtschaftlichem Plus stehen.
Die Manipulation der Presse allerdings zwingt uns zu hohem Aufwand, verbunden mit hohen Kosten, wenn wir unsere problematische Lage weiter geheim halten wollen."
Rittner stehen Schweißperlen auf der Stirn. Er weiß genau, daß das Thema im Augenblick den König am wenigsten interessiert. Nur, was soll's? Wäre er ein Mann mit einer freien Meinung und nicht eine von Richards Marionetten, würde er bei der Revolution mitmachen. Ein Versuch schadet ja nicht. Wenn das Thema , wie der Revolution entgegenzukommen ist, lange genug hinausgezögert wird, hat sie sicherlich bessere Chancen.
Der König antwortet. Ein böses Funkeln in seinen Augen beunruhigt Rittner. Sollte er etwas von seinem Plan bemerkt haben?
"Angesichts der Tatsache, daß auch unsere Rohstoffreserven sich dem Ende zu neigen, bedarf es einer Frist zur šberdenkung der Angelegenheit. Dies wird vermutlich das Ende dieses Jahrs überdauern. Ein Bericht in der Presse, "Große Hungerleiden in der 3. Welt", werden schon das Rote Kreuz, Misereor und Adveniat alarmieren, größere Beträge zu sammeln, zu denen der Staat Summen von 500.000 DM getarnt spenden wird."
Weil Rittner sein Leben lieb ist, verkneift er sich eine Bemerkung. Nur, um sein Volk in Sicherheit zu wiegen, läßt er millionen arme Menschen in Afrika verhungern. Seine kleine Spende ist für einen Staat eher eine Unverschämtheit als eine großzügige Schenkung. Für das Volk wird das ganze dann so aussehen, als würde sich irgendein mitleidiger Herzog erbarmen.
General Meissen stellt den nächsten Antrag. Auch er schien Rittners Gedanken entdeckt zu haben und leitet nun schnell auf das wichtigere Thema ein:
"Exzellenz, wir erwarten in nächster Zeit militäre Verstärkung. Wie ich erfuhr, ist das Schloß in weiser Voraussicht mit vielen Geheimgängen unterhalb der Kerker versehen. Nun kommt es auf Eure Entscheidung an, ob entweder der königliche Rat, d.h. alle Insassen dieses Saals, durch die Geheimgänge, das Gebäude den Soldaten unter der Führung meines Stellvertreters zu überlassen. Dann könnte man Bombenangriffe freigeben. Das heißt zwar große militäre Verluste innerhalb des Schlosses, aber Rettung dem König!
Zweitens, wir könnten uns belagern lassen, und der militäre Nachschub würde versuchen uns freizusprengen."
Der Minister für Kultur und Sport, ein sehr sensibler Kerl, ist empört:
"Das geht entschieden zu weit! Dieses Schloß, ein šberbleibsel aus der Barockzeit, hat einen hohen kulturellen Wert. Das kann man doch nicht einfach in die Luft sprengen lassen!"
Richard winkt ihm ab. "Natürlich hat es das, aber wenn wir das Schloß behalten, werden wir alle unseren Kopf verlieren!"
Mit seiner Hand greift er unter seinen Tisch und drückt einen versteckten

Knopf. Der Stuhl, auf dem der Minister sitzt, fängt an zu glühen. Funken sprühen durch den Raum. Ein heiserer Schrei unterbricht die unheimliche Stille in den Reihen des königlichen Rates. Krampfhaft zucken die Hände des Ministers noch, seine Haare, vom Strom geladen, stehen in die Höhe. Der verzerrte Ausdruck seines Gesichtes beschreibt seine Todesqualen, während sein ganzer Körper auf dem Stuhl vibiriert und langsam von der Totenblässe in ein verkohltes Schwarz übergeht. Seine dicken Wangen, zuerst im Wanken des Körpers schlackernd, sind jetzt rußig und rissig. Gegärtes Blut läuft aus geplatzten Adern und blutunterlaufene Augäpfel hängen an ihren Nervensträhnen aus den Aughöhlen. Dazu erfüllt ein Geruch von verbranntem Fleisch den Saal.
Richard von Agnus drückt auf einen anderen Knopf unterhalb des Tisches und der Stuhl mit dem verkohlten Leichnahm des Ministers verschwindet in einer ™ffnung im Boden.
"Man möge nach seinem Stellvertreter schicken. Der Minister sei an einer akuten Herzattacke gestorben."
Ein sadistisches Lächeln erfüllt Richards Gesicht. Mit herausvordernden Augen schaut er in die Runde. Sofort lächeln auch die anderen.
Rittner schluckt. Das hätte auch er sein können!
"Ich glaube," beginnt Richard," wir benutzen einen dieser Geheimgänge, wir und 7 von unseren besten Spionen, die auch auf Goldway sind."
Der König steht auf und verläßt den Saal. Die anderen folgen seinem Beispiel.

***

Allein tritt Franz von Agnus vor das große Tor von Schloß Goldway. Die Wachen sind ein wenig erstaunt über diesen einzelnen Besucher in Bauernkleidung.
"Was willst du?" fragt eine der Wachen. Es sind acht Stück an der Zahl. Ein Ultimatum an den König stellen. Die Wache, die ihn eben angesprochen hatte, sieht sich die Umgebung genauer an. Die wenigen Straßen in der kleinen Vorstadt sind leer. Kein einziges Luftmobil, kein einziger Fußgänger. Kein Wunder, schließlich wurde die Vorstadt ja evakuiert.
"Gut stelle dein Ultimatum. Siehst du die Kamera dort? Im ganzen Schloß gibt es genug Bildschirme. Deine Rede wird vom König vernommen werden, egal, wo er sich befindet."
Franz beginnt, auch wenn er sich irgendwie lächerlich vorkommt.
"Richard, deine Zeit ist vorbei! Ich bin es, Franz! Dein Fehler war, daß du zu feige warst deinen eigenen Bruder umzubringe! Stattdessen hast du ihn in den Kerkern dieses Schlosses 17 Jahre gefangen und vor der ganzen Welt, sogar vor unserer eigenen Mutter verborgen gehalten! Dein Volk hat dich noch nie interessiert. Du hast die Arbeitnehmer von dir abhängig gemacht, um das Geld, was du ihnen gegeben hattest, wieder und wieder aus der Tasche zu ziehen! Und die anderen Länder, egal, wie schlecht es ihnen gehen mag, hast du abgewiesen! Ja, du hast deinem Volk 5 Jahre die Augen zugehalten! Weiß der Teufel, wie es im Augenblick um die Welt steht. Stirb, du Ausgeburt der Hölle!!"
Wie verrückt es auch ist, das war das Stichwort. Die inzwischen an die 100000 Menschen strömen aus dem nahegelegenen Wald auf das Schloß zu. "Verfluchte Scheiße", schreit einer der Soldaten entsetzt und will sein Maschinengewehr ansetzen. Doch schneller als das Auge zu sehen vermag , fallen alle acht Soldaten tödlich getroffen zu Boden.
Die ersten Rebellen dringen in das Schloß ein. Wenige Soldaten, die es schon geschafft haben, sich in der Eile zu rüsten, eilen aus einer Tür in den Innenhof. Inzwischen haben wir 16.03 Uhr, d.h. seit drei Minuten sind die Telefonkabel und der Funkverkehr zerstört.
Der Ex-General und sieben weitere von Franz Anhängern schießen mit den

neuerworbenen Maschinengewehren Salve für Salve die gegnerischen Soldatenreihen ab. Tatsächlich fallen einige von Treffern getötet oder schwer verletzt. Andere antworten, ein verletztes Bein hinter sich herschleifend, [Ende]...

projektwoche 1996

staatsmacht kommt vorbei,
blätter schwimmen im verdreckten blumenwasser.
leute kommen vorbei -
paarweise regenschirm zu,
teilweise offen.
der kapitän von heute morgen kommt aus dem schuhgeschäft.
er ähnelt dem weihnachtsmann nach einer sauftour.
ein mann vom markt füllt einen eimer mit brunnenwasser,
um darin das gemüse zu waschen.
ein altes ehepaar betrachtet lächelnd den brunnen -
eine taube im wasser -
und geht gutgelaunt zu den ständen.
alte leute warten unter schützenden dächern bis der vermeintliche regen
        aufhört und schütteln den kopf über die jungen leute
                mit den geschlossenen schirmen.
verstörte blicke auch zu uns,
die wir schreiben.
ein alter herr geht in seiner viel zu kleinen bundeswehrjacke einkaufen
        und repräsentiert erneut etwas desorientiert die staatsmacht.
ein junge schreitet den weg entlang -
die nase gen himmel,
knapp an 'ner laterne vorbei.
ein alter mann mit baseballkappe geistert vorbei,
wieder zwei leute,
die kritisch den hl. Thomas auf dem brunnen mustern.
ein alter herr fixiert mit seinem blick den boden,
nur einmal schaut er auf seine armbanduhr.

--- Sommer 1999 ---

Hör mich an,
O Du Schöne Neue Welt

Ich komme, in Dunkelheit gehüllt, als Schatten aus seelenloser Nacht zukünftigen Seins. Ich sah die schwarze Ulme am Orkischen Schlund und werde zurückkehren ins Schattenreich.

Doch meine Mission ist die Wahrheit. Meine Mission ist das Licht, welches Aufklärung bringt in einer Welt des trüben Scheins.

Zweifellos – ich bin nur ein Schatten, aber ich existiere in einer fernen Ebene des Seins, zwischen frühlingshaften Hainen und lethischen Wassern. Doch werde ich diesen unwirklichen Raum nur erreichen, wenn Menschen zuhören und begreifen, was unbegreiflich scheint.

So will ich hinausschreien in die Kälte der Nacht: Erwachet!

Doch dieser Ruf bedeutet nichts, ist nur ein Wort – ein Wort, das auch die Sklaven des Kreuzes den sogenannten Heiden entgegen schmetterten, ein Wort, mit dem braune Legionen ihren völkischen Haß schürten, ein Wort, das die Stalinisten auffingen, um den tiefen Schlaf der Lethargie zu erhalten.

Ich aber will diesem einen Wort eine Bedeutung geben.

Seht Ihr diese gläserne Maske? Prometheus schuf die Menschen. Sehend sahen sie umsonst, hörend hörten sie vergeblich – alles nur ein Abglanz dessen, was es sein könnte. Und so irren wir durch unsere Geschichte, nur den Schein der Dinge wahrnehmend, die wir als Realität glauben.

Mein Zweifel ließ die Masken sichtbar werden, bis nur noch Maske blieb.

Doch meine Mission ist die Wahrheit. Meine Mission ist das Licht, welches Aufklärung bringt in einer Welt des trüben Scheins.

Die Welt

Wie in Eis gefroren liegt sie da im kalten Licht, Ruhestätte leerer Hüllen, deren Besitzer einst dem Elysium gläserner Transzendenzen nachjagten. Ewige Ruhe erfüllt die steinernen Schicksale.
In großer Hektik eilen die Menschen durch die Straßen. Schwer ist ihr Schritt, steif die Haltung. Sie leben in selbst geschaffenen Betonwüsten, in die sich nur wenige Lebewesen hineintrauen. Kalt, uniform - ein geometrischer Zoo, der Lärm des Verkehrs - und doch Stille und beängstigende Einsamkeit.
Stellen Sie sich nun vor, Sie stehen inmitten der Massen, wie sie an Ihnen vorbei eilen, immer schneller, immer formloser. Ein Strom von toten Farben, eine graue Masse, die sich durch die Schluchten des Betons frißt, bis endlich beides vereint scheint. Ein trauriger Wind pfeift in den höheren Wipfeln dieser, unserer Welt, eine trockene Brise Staub weht um Ihre Beine. Selbst die Jahreszeiten, die es in meiner Kindheit noch gegeben hatte, sind zu einer einzigen grauen Wolkenflut verschmolzen.

Zurück bleibt die Einsamkeit.

Mit diesen Gedanken sehe ich hinab auf das nächtliche Großstadttreiben und rauche eine Zigarette. Ich lebe das sinnlose Daseins eines Schülers, die Erziehung zur Maschine dieser kalten Gesellschaft. Mein Zweck soll es sein, mich in der Monotonie des Fließbandes zu verlieren, das an meinem Arbeitsplatz vorbeiführen wird. Verzweifelt suche ich einen Fluchtweg aus der Erstarrung. Was kann das Vakuum des Lebens erfüllen und das Verweste erneuern und verbessern?
"Irren wir nicht durch ein unendliches Nichts? Haucht uns nicht der leere Raum an? Ist es nicht kälter geworden? Kommt nicht immerfort die Nacht und mehr Nacht?"

Was bleibt in diesem Nichts? Kann es wirklich sein, daß die reale Welt, die mich umgibt, von solcher Nichtigkeit ist? In meinen Gedanken bezweifle ich diese Welt, wie sie meine Augen sehen und meine Ohren hören. Sie kann nur eine Illusion sein, nicht wirklich existieren. Gerade weil die Welt nur unendliches Nichts ist, weiß ich, daß ich insgeheim recht habe.
Gibt es da wirklich nichts in dieser Welt, daß mehr ist als illusionäres Schauspiel der Sinne? Wie steht es um meine eigene Existenz? Ist sie inbegriffen?
Ich persönlich bilde mir natürlich ein, von meiner Existenz zu wissen; ich stehe ja schließlich hier auf diesem abgelegenen Parkplatz neben meinem schlichten Kleinwagen und ziehe an meiner Zigarette. Auch denke ich, also bin ich - was für ein Gefühl müßte es da für einen Romanhelden sein, wenn man in seine Welt eintauchen könnte und ihm sagt, er sei nur fiktiv?
Bin ich nicht auch in einem gewissen Rahmen fiktiv? Zumindest als prosaisches Ego, das nur zwischen diesen Zeilen existiert? Was für einen Unterschied macht es für einen Leser schon aus, ob seine Romanhelden wirklich einmal lebten - für ihn werden sie nur in der Fantasie bestehen.
Es ist unser Schicksal zu fiktiven Figuren zu werden, zu Bestandteilen von Legenden und Mythen. Wenn wir heute noch von einer herausragenden Persönlichkeit des Zwanzigsten Jahrhunderts sprechen, in einigen tausend Jahren bleiben nur Helden zurück, von denen zukünftige Historiker nicht mit Sicherheit sagen können, ob sie jemals existiert haben. Die kleinen Bauern und Arbeiter jedoch schwinden in der Welt der Erinnerung, als hätte es sie nie gegeben.

Das Wesentliche im Leben ist das Nichts. Hineingeboren in einen grauen Nebel aus Illusionen irren wir darin bis zu unserem Tod und fragen nach unserem Sinn. In meinem Leben ist die Entwicklung zum Stillstand gekommen, in einiger Zeit werde ich, so wie es jetzt scheint, zum Teil dieser grauen Welt und mein Leben an einem dieser Fließbänder fristen - ein kleiner Arbeiter im Sumpf des Vergessens.
Ich werfe meine Kippe weg und male mir aus, wo mein Ego mich hinführen wird. Dabei kommen mir Sätze in den Sinn, die ich irgendwann einmal aufgeschrieben hatte:

> *Sven sah die metallene Schiene vor sich ihren Weg durch die Lichtung bahnen. Die Sonne brannte ihm auf den Rücken und er betrachtete mit trüben Blick die Reste Wald zwischen Stadt und Acker. Schließlich legte er den Kopf auf das kalte Eisen vor sich. Sein Ohr lag auf der Schiene und konnte in der Ferne schon das Geräusch des sich nähernden Zuges ausmachen, der schweren Räder, wie sie träge und starr über das Metall rollten. Langsam schob er seinen Kopf ein wenig in die Richtung des Schotters, so daß die eisige Kälte des rostigen Trägers seinen Nacken kühlte. Er verschränkte die Arme unter dem Hinterkopf, wie er es immer machte, wenn er statt in die Schule hier herauf kam. Nur diesmal war es endgültiger.*
>
> *Die Sonne brannte kalt auf ihn nieder und versengte sein Gesicht. Vögel um ihn herum, Insekten, ein Hund - alle ihre Geräusche verschmolzen mit dem ewigen Rauschen der nahen Autobahn.*

Sven sah die Welt, wie sie näher kam, ihn beäugte, ihn mit Schnallen festband an diesem eisernen Stuhl der Hochspannung. Eine lederne Hand legte sich um einen übergroßen Hebel.
Stadt, das ist der Zustand, der dir entgegenspringt, wenn du die Haustür aufmachst. Welt, das ist das Exekutionskommando, das dich erschießt oder dir das Schießen beibringt - und das Vergessen.
"Krieg bedeutet Frieden, Freiheit ist Sklaverei, Unwissenheit ist Stärke."
Und Leben ist Tod. Dann kam der Zug.

Ich lächele und denke nach über diese von mir erdachte Figur namens Sven, wie sie sich von ihrer Sinnlosigkeit löst, bis Schritte von der nahen Einfahrt zu hören sind. Eine Gestalt taucht aus der Dunkelheit vor mir auf und grinst mich an.
"Hast du es bekommen?" frage ich ihn und er nickt amüsiert. Er stellt die Palette, die er in den Händen hält, auf den Asphalt, kramt ein Plastiktütchen aus seiner Jackentasche und hält es in das milchige Licht der städtischen Laterne - die Chance auf eine Tür, eine nahezu unsichtbare Pforte in der nichtigen Welt um uns herum.

türen

Am vergangenen Nachmittag war ich zum Marktplatz hinuntergelaufen. Sie wartete dort auf mich, zog lächelnd an ihrer Zigarette, während ihre Freundin sich aus schwarzem Tabak eine drehte. Zu dritt wanderten wir - über uns die ewige graue Wolkenmasse und um uns der ewige Nieselregen - zum alten Hirschberg, liefen über einen verwucherten Trampelpfad, bis wir zu einer steinigen Anhöhe kamen.
Sie führte hinauf zu einer felsigen Pforte, eine mächtige Birke verbarg mit ihrer herbstlichen Blätterfülle den Ausblick auf die andere Seite. An Wurzeln und jungen Bäumen Halt suchend, bestiegen wir den erdigen Hang. Oben angekommen betraten wir die andere Welt, die sich jenseits des steinernen Tors eröffnete –
wie von magischer Hand öffnet sich die Wolkendecke über uns, die untergehende Sonne färbt die Schreber- und Weingärten des vor uns liegenden Abhangs mit einem rötlichen Goldton; das Ambiente der Natur verliert sich nicht mehr im Rauschen des immer nahen Verkehrs. Wie an seltenen Tagen der sommerlichen Jahreszeit spiegelt sich der Sonnenschein in den Regentropfen, die sie mit ihren Haaren oder ihrer Strickjacke aufgefangen hat; er erwärmt unsere Gesichter und befreit sie von Kälte und Nässe, aber auch von der mißmutigen Haltung alltäglicher Figuren.
Während sie aus etwas Tabak, Papers und dem getrockneten Grün eines kleinen Plastiktütchens eine kubische Zigarette zaubert, blicke ich zufrieden am Stamm der großen Birke entlang, sehe Zugvögel in Formationen am Himmel gen Süden fliegen und betrachte das dunkle Irgendwas jenseits des Felsentors.
Wie ein deja-vú überkommt mich die Erinnerung an unser letztes Treffen an diesem Ort, wie wir damals zu viert wankend den Trampelpfad zurückgingen und in der Krypta der Herzen Nassauer Fürsten Teelichter anzündeten. Ich höre die Beatlesmelodien, welche ihre Freundin damals wie heute summt, ich sehe ins Tal hinunter; ein Nebel liegt über der Stadt, nur unsere kleine Residenz ist vom nebligen Dunst verschont. In diesem Frieden stehen die Katen und Hütten wie schon seit Äonen, fern von aller technischer Raffinesse und industriellen Betongötzen.
Sie erwecken den Eindruck, als würden sie dem nächsten stärkeren Wind nicht standhalten, und doch scheinen sie wie die großen Bäume um uns herum von der Ewigkeit zu erzählen. Wie als stecke Leben in ihnen, leuchtet der grüne Span und das Moos auf ihren Dächern im goldenen Abendrot.
Schließlich erreicht ein süßlicher Duft meine Nase und ich sehe, wie sie ihre Augen schließt und einen tiefen Zug nimmt. Reihum rauchen wir den Joint, tauchen ein in tiefe Abgeschiedenheit und werden eins mit dem Ort.

Als wir den Ort verließen, fanden wir uns wieder in dem dunklen Wald, der feuchte Nieselregen um uns herum, eine mächtige Birke verbarg mit ihrer herbstlichen Blätterfülle den Ausblick auf die andere Seite.

Antherestea

Wir verlassen den Lichtkegel der städtischen Laterne, den abgelegenen Parkplatz. Er hält eine der Bierdosen in seinen Händen und erzählt von seinem Tauschgeschäft, während wir ein Stück auf der Landstraße hinausfahren, die sich wie ein gradliniger Kanal durch ein endloses Getreidemeer zieht. Seinen langen Mantel hatte er ausgezogen und auf die Rückbank gelegt, mit seinen Händen trommelt er zu Jimis Gitarrensoli auf seiner uralten Schlaghose. Er spricht von seiner Ex, dem biederen Geschmack von Dosenbier sowie von dem Gedeihen seines Hanfanbaus, redet ohne etwas zu sagen. Der Wind aus dem offenen Fensterspalt weht ihm Strähnen seiner langen Haare ins Gesicht. Ein löchriger, rot-schwarz gestreifter Pullover bedeckt seinen mageren Oberkörper.
Ich starre in die Tiefe der Nacht, betrachte die Umgebung, die sich im Fernlicht ausmachen läßt. Silhouettenartig zeichnen sich die Getreidefelder ab, unterbrochen von Feldwegen und Traktorspuren. Im Rausch der Geschwindigkeit fliegen sie vorbei, und doch festigt sich der Eindruck, sich nicht weiterbewegen zu können. Die Maispflanzen scheinen auf einmal ihre Bewegung zu verlieren, in der Erstarrung zu verharren. Wir sind gefangen in einer kreisförmigen Gerade, verdammt, zu bleiben in einer Wüste aus Mais, zu ertrinken in einem schwarzen Getreidemeer. Mit mathematischer Präzision folgt ein Feldweg auf den anderen, die Straße wird zur Ungenauigkeit in einem endlosen Karomuster - aufatmend erblicke ich ein Ortseingangsschild, eine Kurve und ein paar wenige Fachwerkhäuser und Scheunen.

Wir betreten die große Halle, die tief dröhnenden Schallwellen der Lautsprecher lassen das Zwerchfell vibrieren. Man tritt ein in eine Welt des süßlichen Nebels, die Menschen verlieren ihre Eigenarten, verbleiben als schemenhafte Konturen. Keine Gesichter, nur tief blaue oder braune Augen, die leuchten im ewigen Rhythmus der Vibration, welche die Körper in Bewegung hält.
Mit der unverbrauchten Gauloises in meiner Hand winke ich ihm zu. Er nickt und holt aus seinem Rucksack eine Amphore Gerstensaft heraus. Befremdet stehen wir inmitten des Nebels, umgeben von schattenhaften Tänzern, die erscheinen wie Projektionen aus der Ferne, nicht wirklich, wie eine Andeutung von etwas Fremdem. Unbeholfen bleiben wir stehen, ohne daß der Rhythmus von uns Besitz ergreift.
Wir nippen an unserem Alkohol und durchwandern den Nebel auf der Suche nach vertrauten Gesichtern. Eine Gestalt tritt aus dem süßlich duftenden Nebel auf uns zu, begrüßt uns. Sein langes lockiges Haar hängt wirr über seine Schultern, er trägt einen seiner Kapuzenpullis, das Motiv zeigt eine seiner Progressive-Gruppen. Wir beschließen, nach draußen zu gehen, ich höre ein paar Worte ohne Bedeutung; der in der Dunkelheit leuchtende, löchrige, rot-schwarz gestreifte Pullover meines Begleiters taucht in den Dunst ein und seine Gestalt verschwindet mit ihrem Rucksack in der tanzenden Menge.

Draußen kann man gerade noch die Reste des Schnees erkennen, der in der Wärme des nahen Frühlings zu schmelzen begonnen hat. Die leeren Zweige der Bäume schwingen leise im Wind. Silbrig die Baumstämme, der Asphalt und die umliegenden Hauswände im Schein des Mondes. Ich zeige ihm ein kleines Plastiktütchen, meine Hälfte unseres Proviants.
"Ach ja, wie lang ist es her?" fragte er lächelnd und nahm einen großen Schluck von dem Asco in seinem Plastikbecher. "Du mußt ihn bauen", meine ich zu ihm, "du kennst mein Geschick beim Drehen." Er zündet sich eine Zigarette an und holt eine kleine indianisch aussehende Pfeife heraus. "Komm laß uns einen geeigneten Ort suchen."
Wir schlendern durch eine Grünanlage, alles eingetaucht in die Farben des Mondes, die Farben der Nacht. Er erzählt von seinem Studienplatz. Von seiner Wohngemeinschaft.
Schließlich finden wir eine mächtige Birke, deren dürre Zweige die Luft in einem Hauch zerteilen. Vor ihr erheben sich aus dem Gras zwei kleinere

markante Felsen, auf denen wir uns niederlassen. Ich gebe ihm mein Plastiktütchen und betrachte die Gegend.
Passierten wir eine Tür oder sind wir nur im Nirgendwo und reichen uns jetzt das Calumet? Ich höre in die Stille der Nacht - und tatsächlich - ich kann trotz meiner Konzentration das ewige Rauschen des Verkehrs nicht ausmachen, hier gibt es nur die Tiere der Nacht und das Knistern der Pfeife. Und doch irgend etwas liegt leise unter diesem Ambiente, aber es ist nicht das Diffuse und Monotone der Autobahnen, die sich mit ihrem toten Grau durchs Land ziehen. Es ist mehr so etwas wie ein ferner Gesang, etwas Fremdes, das aber doch wieder sehr vertraut erscheint, wie als stamme es aus einer anderen Welt. Für einen Moment sehe ich einen Mann, geschmückt mit dem Spektrum aller Farben, wie er sich im Qualm eines Feuers seinem Tanz widmet. Sein Kehlkopf erzeugt dieses leise Klangelement, eine alte Musik, exotisch für die Ohren des Abendlandes. Ohne Melodie oder festen Ton, fremde Worte in einer fremden Sprache. Plötzlich berührt mich jemand an meinem rechten Arm. "Muß dich ja ganz schön weggehoben haben", sagt er grinsend. "Wir sitzen hier jetzt schon eine Stunde. Laß uns wieder hinein gehen."
Wir öffneten die alte Holztür und uns schlug eine Atmosphäre entgegen aus blauem Dunst und einer vergessen geglaubten Musik. Auf engsten Raum gedrängt, spielte eine Gruppe auf einem schäbigen Podest einen tiefgehenden Rhythm and Blues. Von einem klapprigen Barhocker aus singt der Sänger, der Herr der Kinder der Nacht, der Faun, über die sinnliche Panik. Er, der Schamane, erzählt von Dionysos, von der Schlange, deren Schuppen unsere Handlungen, unser Sein verkünden. In der rechten Hand hält er eine Jack-Daniels-Flasche und in seinen Augen ist dieser Glanz des Unendlichen.
In einer Ecke des Gewölbes liegt mein Freund mit dem löchrigen, rot-schwarz gestreiften Pullover, der Rucksack war leer, er schlafend. Ich trank ein frisch gezapftes Bier und begab mich zu einer der tanzenden Selenen. Ihre Haut war von einem dunklen Teint und sie rauchte wie gewöhnlich eine ihre selbst gedrehten Zigaretten aus blauem Whiskey-Tabak. Und ich tanzte mit ihr, mit ihr und anderen, versuchte dem Glanz in den Augen des Sängers nachzujagen. Meine Blicke richteten sich auf sie, auf die rotierende Szenerie, und wieder auf den singenden Schamanen. Ohne festen Ton, ohne Melodie drangen Laute aus seinem Kehlkopf, die von der Fremde, dem Dämon und von ihr erzählten. Ich sah in ihre Augen, die mich umgebende Welt zerfloß vor meinen Augen zu einem farbigen Strom, in ständiger Bewegung, zierlich tanzend.

Nur noch sie mit ihrem wohligen Lächeln erscheint vor mir - ungewollt, unkontrolliert, flieht ihr Antlitz in die Ferne. Ich bin einer der Sterne, ein Punkt am Firmament, dem nacht-geborenen Himmel, und blicke nieder auf meine kleine tanzende Selene. Hinter ihr singt der Barde von der halluzinogenen Bewußtseinserweiterung und blickt mit seinen sonderbar glänzenden Augen hinauf zu mir. Er lächelt und nimmt einen Schluck seines Whiskeys, während einer der anderen Musiker gerade ein Solo zum Besten gegeben haben wird. Doch alles rückt in die Ferne, ich bin ein Stern von vielen, wohlige Stille umgibt mich, nur das ferne Klangelement jener alten Musik bleibt zurück wie ein sonderbares deja-vú.
Auf einmal sehe ich durch seine Augen, erblicke die Welt mit ihrem Scharfsinn, glaube für einen Moment Teil eines höheren Ganzen zu sein, erfahre die Dinge an sich und vergesse das Selbst und wie es ist, eine spezifische Personalität zu sein, gefangen in einem subjektiven Meer aus Illusion und Vergangenem. In diesem Moment fühlt man sich frei, erlöst, unbefleckt, zufrieden und verklärt durch eine höhere Wahrheit.

Doch auf einmal verspürte ich eine Regung, wußte wieder, was es bedeutete, ein monistisches Bewußtsein zu haben, zu sein, nur mein Name blieb mir für diesen Teil des Moments noch fremd, er war inhaltsleer, ohne Bedeutung, eine Nichtigkeit in einem Meer aus Ziffern und Zeichen. Für diesen Augenblick glaubte ich, mich selbst auf einer Bank liegen zu sehen, die Augen geschlossen, ein Arm, der an mir rüttelt.
Ich öffnete meine Augen, die Musik war aus, jemand kehrte mit einem Besen

Glasscherben und Zigarettenstummel zusammen. Alles um mich herum schien sich etwas zu drehen. Neben mir ein Freund, sein langes und leicht verfilztes blondes Haar zu einem Schwanz zusammengebunden, ein Auge eher bläulich, eines eher grausilbern. Ich blickte in diese seine müden Augen und erkannte die gleiche Erschöpfung in ihnen, wie ich sie spürte. Müde fielen meine Lider.
Als ich wieder zu mir kam, erblickten meine erfrischten Augen die blauen Leinen eines Zeltdachs, das sich über mir erstreckte. Ich blickte mich um und sah neben mir die lockigen schulterlangen Haare und den Kapuzenpulli mit dem Motiv einer Progressive-Gruppe.
In der Luft lag ein süßlicher, wohl bekannter Duft, sie war erfüllt von den Gesängen der zierlichen Sirene auf der etwas entfernten Bühne. Sie bezauberte mit den Worten ihrer Stimme und betörte unsere Sinne, sie sang über die Schönheit dieser Welt, aber auch über das Unbegreifliche. Weithin tönte der Klang ihrer magisch erscheinenden Melodie, begleitet von einem einfachen Rhythmus und einzelnen instrumentalen Einwürfen, sie erklang traurig und melancholisch, zurückerinnernd an vergangene Zeiten, an die Anfänge des zwanzigsten Jahrhunderts, an den Jazz und an das ihn ausmachende Gefühl.
Ein Arm berührte mich, lächelnd reichte er mir das indianische Calumet und seinen Tabak. Ich stopfte Gras und Tabak in die kleine Pfeife und genoß in vollen Zügen. Schon spürte ich die Last nicht mehr - der harte Untergrund und der Kopf, auf meine verschränkten Arme gebettet. Ich drang ein in die Musik, versuchte wieder Teil von ihr zu werden. Meine Gedanken waren bei den Momenten, die ich verlebte. Irritiert stellte ich fest, wie fern und vergangen mir die gerade erlebten Geschehnisse waren, wie inhaltslos, sinnentleert, zu Überschriften deformiert - ich glaubte höhere Bedeutung erkannt, Dinge an sich erfahren zu haben, doch es scheint nichts weiter als eine Idee meines Selbsts zu sein, die sich zu den anderen Erinnerungen gesellte - eine Illusion meiner Augen und Ohren; es war mir unmöglich wieder einen Zugang zu finden, mir blieb nur das Bewußtsein oder der Glauben, diese Ereignisse erfahren zu haben, ohne auch nur eine Ahnung von ihrer Bedeutung ausmachen zu können.
Doch der nächste Zug am Calumet versetzte mich in mich selbst hinein, ich entfremdete mich zur Außenwelt, verspürte einen wohligen Mantel um mich herum, die gesehenen Bilder erschienen wie verzerrt durch konvexe Linsen, die Musik in meinem Inneren festgehalten. Meine Zunge war ausgetrocknet und meine Nase taub für alles neben dem süßlichen Duft des Marihuana. Mein Zwerchfell vibrierte in der Tonalität übermäßiger Akkorde und bebte mit dem glissando ihrer Melodie, über Oktaven gestreckt, mit einem bebenden vibrato abschließend. Und jedes anmutige Klagen ihrer Stimme verzückte im Herzen. Fragmente des Vollendeten, wundersame Momente mannigfaltiger, unverbundener Atonalität.

Auf einmal fand ich mich wieder auf dem alten, verrosteten Gerüst, einer Anlage im stillgelegten Kalkwerk. Von hier hatte man die beste Sicht auf die Bühne, hier hatte ich mit sechzehn meinen ersten Joint probiert. Vor mir ein Bekannter mit kurzem blonden Haar, mit Gel stilisiert, ein Sportler. Er drehte mit dem letzten Rest meines Proviants den letzten Joint dieses Frühlingsfestes und überredete mich dazu, das Calumet nicht mit Genuß, sondern in Eile zu rauchen. Er redete etwas von exzessiverer Wirkung. Über uns grauer Himmel, erste Regentropfen, die auf uns niederfielen, ein trüber Sommer.
Ich erinnere mich verschwommen, wie wir vor dem beginnenden Regenschauer flohen, uns in eines der alten Häuser retteten, überfüllt von der Masse der Besucher. Schubweise setzte die Wirkung ein, verschwand die Realität hinter einem auf einmal bedrohlich wirkenden Mantel, der mich zeitweise nach und nach meiner Sinne beraubte. Sobald mein Körper ohne Bewegung verharrte, begann er sich in einer unendlichen Hitze in sich selbst zu verkriechen - nur einzelne Regungen konnten ihn zwingen aus diesem bodenlosen Loch wieder emporzusteigen in Richtung der sogenannten empirischen Realität.
Nur verschwommen sah ich den löchrigen, rot-schwarzen Pullover meines Freundes und das grinsende Gesicht des mephistophelischen Exzentrikers.

Mit der Zeit überkam mich Schwäche, die Unfähigkeit auch nur einen einzelnen Finger zu rühren, das Ausgeliefertsein in der Erstarrung, mich an Gegenständen der Außenwelt festklammernd, immer wieder die Detonationen zu verspüren, die mich nach und nach in ein schwarzes Nirwana zogen, blind und taub für jegliche Reize einer grauen Welt. Anfälle von unendlich großer Schwäche und unkontrolliertem Zittern.
Schließlich spürte ich Übelkeit, tief in mir regte sich eine Kraft, welche, die so mächtige todbringende Schwäche überwindend, meinen Körper aus dem tiefen Nichts herauszerrte, ihn zum Aufstehen zwang.
Ich fand mich über einem verwahrlosten Klosett wieder, hin und her geworfen von der Schwäche, die um so stärker wurde, wie sich mein Magen entleerte, und der Erstarrung, welche mich wieder in die schwindelnde Rotation des bodenlosen Nirwanas warf. Ich verlor das Gefühl für Zeit und jegliche Form von Orientierung.

Irgendwann, ein leichtes Schwindelgefühl, aber wieder Kontrolle und ein halbwegs klares Sehen und Hören, erwachte ich aus meiner zeitlosen Apathie. Ich stand auf, schüttelte Staub und Schmutz von meinen Sachen und öffnete wieder die Tür zur Realität.
Helles Licht schlug mir entgegen, vor mir die Bänke eines rar gewordenen Bürgerhauses, einzelne Tanzende und die monotone Musik einer Schlagerband. Auf einer der Bänke mein ursprünglicher Begleiter mit müden Augen, allgemein gelangweilt. Fragend sah er mir entgegen, mühsam versuchte ich mit den Fingern eine Zigarette aus meiner Schachtel zu manövrieren. Meine Armbanduhr sagte mir, daß viele Stunden vergangen waren.
"Du siehst beschissen aus", meinte er mich musternd. "Du auch. Laß uns gehen".
Draußen kann man gerade noch die Reste des Schnees erkennen, der in der Wärme des nahen Frühlings zu schmelzen begonnen hat. Die leeren Zweige der Bäume schwingen leise im Wind. Silbrig die Baumstämme, der Asphalt und die umliegenden Hauswände im Schein des Mondes. Ein alter Brunnen ragt aus einer verwilderten Grasfläche empor, umrankt von wildem Efeu. Dahinter eine schäbige Bank, gehüllt in die Schatten der Nacht der Nächte.
Dort lassen sich die schemenhaften Konturen einer Frau ausmachen. Kein Gesicht, nur tief blaue Augen, die leuchten im Dunkel der silbernen Welt. Als wir an ihr vorübergehen wollen, beginnt sie unverhofft zu sprechen, eine flüsternde Stimme ohne Identität, ohne Eigenarten.
"Ich war in Seinem Gefolge! Hinaus ging ich in die Wälder, zierlich tanzend. Frenetisch. Die mich umgebende Welt zerfloß vor meinen Augen zu einem farbigen Strom, und der Herr der Kinder der Nacht lud mich zum Tanz - sie riefen mich Extase."
Ihre Augen mustern uns, die wir stehen geblieben sind. Für einen Moment schließt sie die Lider, bevor sie fortfährt.
"Wir aßen rohes Fleisch, ernährten uns von Blut, Honig und Milch. Ich war einer der Sterne, ein Punkt am Firmament, dem nacht-geborenen Himmel, frei von jeder Notwendigkeit des Selbsts - sie nannten mich Katharsis. Ich wurde hinab getragen in ein schwarzes Nirwana der Erlösung und löste mich von meinem Selbst und der empirischen Welt. Ich war im Haus der Dunkelheit, weit abgelegen von der Straße der Menschen. Ein Labyrinth jenseits der Essenz des Lichtes, Platons Höhle - man gab mir den Namen Lyaios. Ich blickte mich um, war eine Fackel am nacht-geborenen Himmel, die eine höhere Wahrheit beleuchtete, erkannte das Sein an sich, von den Dingen, deren Schatten, Abbilder, mir bis dahin als Realität von meinen Augen und Ohren vermittelt wurden..."
In einer sonderbaren Gewißheit bricht sie ab, ihre Augen haben den Ausdruck von Verzweiflung, als versage ihr das Gedächtnis die Verfügung über spezielle Erinnerungen. Doch dann schweifen sie ab und starren in das Scheinwerferlicht eines Autos, dessen Motor gerade unweit von uns gestartet wird. Und wir erkennen sie - ihre Haut ist faltig, runzlig und ungeschont, ihr Haar grau und dünn. Risse bedecken ihre Lippen; faulige, gelbe Zähne. Ihre Kleidung erfüllt gerade ihren Zweck und dies wahrscheinlich schon seit langem, zerschlissen und voller Schmutz, wie

sie es ist. Unter ihren zerrissenen Rock fließt gerade ein Strom dunklen Urins an ihrem Bein hinab. Die altgewordene Hure von Babylon, eine gestorbene Selene, eine der Töchter des Gevatter Tod. Ihre Augen schließen sich vor selbstmitleidigen Scham, gerade noch unsere schreckerfüllten Blicke erkennend.
Ich ziehe an meiner Zigarette und stelle etwas widerwillig eine Frage: "Wenn du in Platons Höhle warst, hast du auch Platons Sonne gesehen?"
Ihre alten Augen blicken mich an. Sie sind voller Trauer, unfähig zu weinen."Jetzt bin ich für sie nur noch Agnosia, blind und taub bis in die Seele, gefangen im Haus der Vergangenheit, geblendet, nicht in der Lage, selbst die Schatten des Seienden wahrzunehmen. Ich bin nur noch Schatten meiner selbst, die Fackel für alle Zeit erloschen."
Sie schließt die Augen, das Scheinwerferlicht ist vorbei. Ihre Konturen vergehen in der Dunkelheit der Nacht, als gerade eine Wolke den silbernen Mond verdeckt. Paralysiert stehen wir da und warten darauf, daß sie weiterspricht, doch die schäbige Bank ist leer, als wieder Mondlicht den nächtlichen Himmel durchbricht.
Müde verlassen wir das Frühlingsfest, seltsam berührt von jenem Schatten und unseren langsam verschwimmenden Erlebnissen. Eine Gestalt taucht aus der Dunkelheit vor uns auf, mit frischem Tatendrang lallend, "Will keiner trinken? Keiner lachen?".
Gähnend antworte ich: "Nein danke, ich habe gerade das Urweibliche gesehen, und es war häßlich."

entmaskierung

Trister barocker Wandschmuck, Kleinod einer größeren Kapelle im Hinterwald. Seit langem war ich diesem Ort ferngeblieben, mit Spott den Wiedergängern begegnet, die in ihrem zerstörten Selbst alle Hoffnung auf einen jenseitigen Garten Eden verlagerten. Und mit Haß bedachte ich die Prediger, Fallachen der Reaktion und der verträumten Euphorie.
Ich saß auf einer dieser langen Holzbänke, darunter ein kalter Marmorboden. Von der freskenreichen Decke hingen pompöse kristallene Lüster herab. Zu meiner Linken ein deformierter Körper, durch dessen blutige Hände und Füße Nägel geschlagen worden waren. Eine Krone aus Dorn zierte sein Haupt; und seine leeren Augen verharrten in einem verzerrten Ausdruck, der bittersten Erkenntnis von allen - das vierte Siegel, ein fahles Pferd.

Unruhig und xenophob betrachtete ich die kleine Schar der Wiedergänger. Alle ihre Augen blickten starr auf den Altar, und ich erkannte sie - ihre Haut war faltig, runzlig und ungeschont, ihr Haar grau und dünn. Risse bedeckten ihre Lippen; faulige, gelbe Zähne. Ihre Kleidung, zerschlissen und voller Schmutz, die Kleider von Toten. Ein modriger Geruch. Ihre Kieferknochen, wie sie sich zur kirchlichen Orgelmusik bewegten, dorische und äolische Tonleitern.
In ihren Augen las ich Demenz, ihre individuellen Züge waren jeder Vitalität entraubt, ausgeliefert dem Verfall, dem Altern, dem natürlichen Werdegang. Jedes zufriedene Lächeln in ihren grotesken Gesichtern muß zu einer grinsenden Fratze werden, die traurige Erkenntnis verdrängt in den tiefen See des Unbewußten.
Unbeabsichtigt und wahrscheinlich etwas penetrant, starrte ich auf das abgebundene Bein meines direkten Nachbarn. Auf einmal drehte er sich um, in seinen Augen stand der graue Star, und er begann, mich mit seiner tiefen Stimme anzusprechen: "Dekubitus haben die Ärzte es genannt. Sie sprachen irgendwas von einer Nortonskala - und von Amputation. Nächste Woche."

Langsam und irritiert drehte ich mich wieder nach vorne, in meinen Ohren die metallernen Klänge der Schellen, die den Ritus der Gabenbereitung einleiten. Auf einmal war der sakrale Raum nicht mehr von der Stille der Orgelmusik erfüllt, nicht mehr von der steinernen Starre seiner Besucher gekennzeichnet. Wie als würde langsam ein archaischer Mechanismus aus monumentalen Zahnrädern in Gang gesetzt, betrieben durch eine immense Dampfmaschine, schwerfällig und alt wie die ersten Lokomotiven, setzte sich ein Zug in Bewegung, langsam und mit einer notorischen Dynamik.
Leise wispernde Stimmen drangen schallend durch den Äther, und alles war erfüllt von ihrem gespenstigen Echo. In Reihe und Glied standen die Körper an, zu verzehren das Fleisch ihres Propheten und zu trinken sein altes Blut. Mit zitternden gefalteten Händen nahmen sie die blutigen Fetzen menschlichen Gewebes entgegen. Und wie Wölfe zerrissen sie die heilige Beute mit ihren wenigen Zähnen, würgten die Hostie hinunter und tranken den Lebenssaft gierig und voller Geifer.
Und sie schienen sich zu verwandeln, aufzuerstehen. Der Lebenssaft quoll durch ihre ausgetrockneten Adern und gab ihnen wieder Kraft für eine Existenz besser als der Tod, wenn gleich auch nicht wirklich lebendig - es war nur ein winziger Moment, ein Augenblick der Auferstehung, der Größe, das Sein in einem lebensnahen Zustand. Dann verfielen sie wieder, wenn sie auf ihren Plätzen ankamen, in eine notorische Apathie, der Zug kommt zum Stillstand. Und die ganze Zeit ist der Raum erfüllt von ihren flüsternden Stimmen.

So reduzieren sich diese Wiedergänger meiner Wahrnehmung auf ein Sein, nicht wert Leben zu heißen. Dabei repräsentieren sie die unsere Religion, einen Glauben, der bald zweitausend Jahre alt sein will. Unsere Sprache wurde auf ewig verändert durch die Lehren der Missionare. Die

Redewendungen und Phrasen der Alltäglichkeit fügen uns fest in eine christianisierte Welt, unwiderrufbar internalisiert in unserem Inneren, nicht möglich wirklich agnostisch, atheistisch bzw. gottlos zu sein, denn schon ein Ausruf im Affekt kann bedeuten, daß ein Mensch seine ganzen aufgeklärten Prinzipien in aller Plötzlichkeit zermürbt, wenn er unbedacht ein winziges Gottseidank murmelt.
Kann man eine Person reduzieren auf einen faustischen Rennaisance-Menschen oder einen Stereotyp eines sozialistischen Kollektivs? Es ist die Angst selbst als entfremdete, zerstörte Persönlichkeit wahrgenommen zu werden, als funktionierenden Mechanismus seiner Tätigkeit, gesichtslos und ohne Eigenart.
Angstvoll erkennt man insgeheim Gemeinsamkeiten mit den tragischen Antihelden der Schulliteratur, auch mit den Wiedergängern der Kirche, und sucht in seinem sinnentleerten Dasein nach etwas Höherem, einem schöpferischen Funken, und erkennt, daß es mehr geben muß als Gesetzmäßigkeiten und nüchterne Relation. Vielleicht offenbart in dem Universum des Unvorhersehbaren, Koinzidenzen, die auf einen treffen, sich nicht katalogisieren und systematisieren lassen, das Unbegreifliche, welches allzu gerne mit dem personalen Gott verschleiert und erklärt wurde.
So riefen sie ihre Götter und brachten ihnen Opfer, um das allgemeine Chaos endlich besänftigen zu können, endlich alles mit der Ordnung zu versehen, mit der alles so überschaubar und kontrollierbar scheint, bis scheinbar das Zufällige wieder eingreift und wir der Gunst einer unbekannten Größe ausgeliefert sind.

Schließlich erhob sich der Prediger in der Kirche von seiner Kanzel, von ihm ausgehend begannen die Wiedergänger zu singen.
Gespenstisch. Äolische und dorische Tonleitern. Auch zu meinen Ohren drangen die virtuellen Klänge des Organisten, und sie offenbarten sich mir als Fanal des Unendlichen, Gotteslästerung und Apotheose zugleich. Oh Tod, du Schlafes Bruder. Morbide klangen die tiefen Gesänge der Kirchenbesucher und es schien, als richteten sie sich auf, zu tanzen den Tanz der Vampire - nach diesem ihrem heiligen Festmahl. Unfähig waren sie, die Ästhetik der Musik in sich aufzunehmen, pervertierten sie unvirtuos. Wie eine dunkle Macht wirkte der mächtige Schall, eine Macht aus uralten Zeiten, veralterten Idealen nachsinnend, unangemessen und beinahe blasphemisch in gegenwärtiger Betrachtung.
Es sind die Menschen der ersten Tage, noch alten Heldenidealen nachhängend, die einst himmelwärts blickten und nach einem Anhaltspunkt suchten, mit ihrer unbegreiflichen Welt etwas anfangen zu können. Sie spürten es und gaben ihm Namen, doch die Namen wurden zum Rudiment, zum Chiffre, zu einer Maske des Unbegreiflichen - der Versuch, endlich in all dem Chaos wieder Kontrolle innezuhaben, indem man seinen Gott anbetet und ihm Opfer darbringt.
Doch das Pantheon der vielen menschlichen Gottheiten ist vergessen, der Olymp eine Ruine aus alten Säulen und Statuen. Auch Gott verstarb und wir sind seine, die "Mörder aller Mörder". Wir erhoben uns selbst zum Gott, erklärten die Einheit der vielen Gesetzmäßigkeiten zur Gottheit und funktionalisierten alles auf denkbare und undenkbare Weise, bis einst ein schnurrbärtiger Postkartenmaler in der Wiener Bohemezeit den braunen Traum eines teutschen Herrenvolkes hatte und ein Reich dämonischer Haßmenschen schuf.
Der Schleier des Unbegreiflichen verzerrt zum grotesken Bild, der Glauben wird zur Wahnidee und auf einmal ist es das Widergöttliche, was sie verkörpern, die Wiedergänger - das Andere, das Fremde, die tiefsten Ängste des kollektiven Unbewußten. Fast so, als bestehe es von sich aus. So werden wir zu Zeugen einer Heimsuchung, beobachten die Dämonen unserer religiösen Vorstellungen, tauchen ein in die dunklen Gewölbe des Hades, in Luzifers Reich der Finsternis oder spekulieren über die nebulösen Absichten unheimlicher Besucher. Es ist die Furcht an sich, die in uns Menschen ruht, das Bewußtsein unserer Sterblichkeit. Denn alles ist vergänglich.

das unbegreifliche

Ist es wirklich maßgebend, die sogenannte "objektive" Realität hinter den Ideen zu suchen, welche wir aus unseren empirischen Wahrnehmungen zu erkennen glauben? Da ist dieser subjektive Erfahrungshorizont, der sich zumindest scheinbar nach den möglichen Halluzinationen der Sinne mit den Erfahrungshorizonten anderer angenommener Subjekte teilweise zu überschneiden scheint. Muß man hier ad absolutum den unerfüllbaren Anspruch verfolgen, etwas in seiner sozusagen "wahren" Natur zu erkennen, obwohl gerade dies unbeweisbar und unwiderlegbar ist? Ist es nicht vielmehr nötig, diese hohen Ansprüche aufzugeben und einfach zu akzeptieren, was unsere Augen sehen und unsere Ohren hören, ganz gleich wie profan, nichtig und bedeutungslos das auch zu sein scheint?
Der Zweifler, der sich klarmacht, daß ihm seine Sinne, seine Subjektivität, nur mehr oder weniger wahrscheinlichen Glauben liefern, kann zumindest nicht sein vermeintliches Wissen absolut setzen, verhindert die Verzerrung zur Wahnidee.
Er ist aber zugleich auch ohne einen festen Glauben, der ihm einen gewissen Sinn vermittelt in seinem kleinen Leben. Ohne Orientierung. Er läuft Gefahr in der Rationalität eines Mechanismus sein innerstes Selbst zu verlieren, sich zu dem Anderen, dem Gesichtslosen, zu reduzieren. Er läuft Gefahr, nie gelebt zu haben.

An einem der üblichen Schulmorgende sitze ich zur üblichen freien Stunde in meinem Kleinwagen, in meiner rechten Hand ein Plastikbecher mit dem Koffeinkonzentrat des Automaten in der Pausenhalle und in meiner Linken meine zweite Pausenzigarette. Vor mir ein Blatt Papier, dessen Inhalt ich mir durch den Kopf gehen lasse, aufgeschrieben in der Trostlosigkeit eines Klassenzimmers.

Graue Wolkenflut, blätterlose Baumgerippe,
Der leere Schall der Autorität,
Aufgesogen von der allweltlichen Nichtigkeit,
Das Gegenüber müde, erstarrte Züge,
Unlaute im Außerhalb des Sarkophags
In der grauen Stille der Unendlichkeit.

So nichtig verbleibt unser sinnentfremdetes Dasein.
So nichtig verbleibt die Welt der Klänge und Bilder,
In der wir blind und taub schwimmen.

Schließlich starte ich den Motor zur Fahrt ins Nirgendwo, weg von der Schule - vielleicht nach Hause, vielleicht auch nur um die Ecke. Grundlos, eine Folge ohne Ursache. Trivial.
Meine Augen sehen nur noch das grüne Geschoß, in dessen Bahn mein Fiesta geraten ist.

Das Leben eine Gratwanderung,Vorüberführend an verschleierten, abgründigen Zufälligkeiten,Die durchbrechen unsere routinierten Handlungsabläufe.

Das persönliche Dasein scheint gerettet
Durch endlose Nichtigkeit einer erstarrten Welt,

Doch bleibt jeder durchlebte Zeitmoment
Einer Zufall genannten Größe Gunst.

Der Mensch neigt dazu zu personifizieren, es liegt in seiner Natur.

Aphoristische Satzframente. Weiter existierend trete ich heraus aus einem vertikalen Dschungel kausaler Zusammenhänge und stehe weiterhin vor der Welt mit meinem methodischen Zweifel und einer Hoffnung, noch ungreifbar

in ihrem wirklichen Wesen. Himmelwärts blickend spüre ich Größen unbeschreibarer Eigenart und suche, durch mein Menschsein befangen, einen Namen, um mein beißendes Verlangen nach Ordnung zu besänftigen. Doch hinweg mit all den Kopien, den Ebenbildern nach menschlichem und übermenschlichem Vorbild, hinweg mit all den gläsernen Transzendenzen. So bleibt als kleines Chiffre nur ein Ausdruck des eigenen Scheiterns, das entmaskierte Unbegreifliche, das einen in seinen Bann zieht, ihm sinnstiftend eine Aufgabe zuteilt.

Und der Läufer, hechelnd und bald ohne Puste, die Lungenflügel bebend und beinahe implodierend, wird über seine Endlichkeit hinweg bis zur völligen Erschöpfung der einen Grenze nachjagen, die es nicht zu erreichen gilt - keinen Gedanken an das Ziel verschwendend, widmet er sich seiner pathetischen Suche, bahnt sich seinen Weg in unermüdlicher Leidenschaft.

Und doch ergreift uns mit Schaudern die unendliche Angst vor der Unkontrolle, immer den einen Sturz in die menschenfressende Passivität fürchtend. Der endgültige Zusammenbruch unseres geistigen Seins:

"Wenn es uns nicht gelingt, das Unvorhergesehene vorherzusehen oder in einem Universum nicht kalkulierbarer Möglichkeiten das Unerwartete zu erwarten, sind wir der Gnade eines jeden oder einer jeden Sache ausgeliefert, der oder die nicht programmiert, kategorisiert oder einfach eingeordnet werden kann."

das königliche spiel

Es war ein verkaterter Frühlingsmorgen. Eine erfrischende Brise wehte durch die Wipfel der Bäume, unter denen der Pfad hindurchführte, auf dem ich wandelte. Zu meiner linken sah ich das Fundament des längst vergangenen Galgen, im Grün schon fast versunken, und in Gedanken sehe ich die Freigeister Gymnasiasten, die einst den steinernen Mauerpfeiler mit Querbalken und Haken sowie ein steinernes Schafott dem Erdboden gleichmachten. Unweit davon führte ein kleiner Pfad über eine Anhöhe aus schwarzem Nadelholz, die frühlingshafte blühende Pracht hinter sich zurücklassend. Und nur die wenigen Sonnenstrahlen, die vereinzelt durch das laublose ungrüne Geäst hindurchdrangen, verrieten mir, daß doch nicht Nacht sei.
Eine Lichtung lag am Ende des hölzernen Tunnels, doch es konnte sie eigentlich nicht geben;
eine kleine wohlgepflegte Kate verbarg sich unter einer mächtigen Birke, doch es konnte sie eigentlich nicht geben –
wie oft hatte ich diesen Wald, der im Anschluß an unseren Garten begann, schon erkundet, wie oft waren wir als Kinder hier herumgetollt - mit kindlichem Entdeckergeist. Ich kannte die alte Steinbrücke auf der anderen Seite des Waldes, die versteckt im Dickicht über einen schon seit langer Zeit vertrockneten Bach führte, ebenso die Stelle, an der von Moos überzogene Steine eine sonnige Lichtung bilden; doch hier eine kleine Kate, zeitlos, die schlichte Veranda das handgefertigte Werk eines Zimmermanns, spanbesäumte Schieferziegel bedecken das Satteldach, ein kleiner Schornstein entwächst dem First, über der geöffneten Eichentür eine ornamentale Lünette.

Der Innenraum war karg und doch edel ausgestattet, in der Mitte zwei einfache hölzerne Stühle, ein Mahagonitisch und ein Schachbrett darauf. In artistische Formen anmutiger Ästhetik gekleidet, standen die Elfenbeinfiguren denen aus Ebenholz gegenüber auf dem Brett, das die Welt bedeutet; geboren in Sphären des Sanskrit.
Der Eine eröffnete spanisch, betrachtete nachdenklich das Gesicht des Anderen. Unverhofft sprach er mit unsicherem Unterton.
"In meinem Menschsein gefangen, suchte ich oft himmelwärts blickend unter orionischen Sternenlicht Erkenntnis, suchte Antworten, wollte Gewißheit über alles, um letztlich mein Sein mit dem Sinn zu erfüllen, den zu suchen, meine Bestimmung geworden scheint. Doch überall wuchs nur die insgeheime Ahnung, nichts wissen zu können, denn meine begrenzte Wahrnehmung der Welt konstatiert alle Erkenntnis, konstatiert die Empirie als Konstrukt von Ideen meines Bewußtseins."
Der Andere schaute lächelnd auf, zog einen Bauern vor und antwortete.
"Es soll angeborene Ideen geben, evidente Wahrheiten, die unabhängig von der Erfahrung bestehen. Vielleicht liegt in ihnen die Antwort auf deine Fragen."
Einen Moment hielt der Eine inne, um seinen nächsten Zug vorzubereiten.
"Aber sie zwängen uns noch mehr in unser begrenztes Sein. Programmatische Triebe sind es wohlmöglich, die uns die Gattung Mensch dermaßen ins Licht gehoben erscheinen lassen. Sie sind es, die uns dazu bringen, Vater und Mutter zu ehren. Selbst das Denken könnte durch sie gelenkt sein: der Mensch wird dazu getrieben, sich eines unbegreiflichen Moments zu erledigen, sein Denken zu entlasten, indem er nach Begrifflichkeiten, Axiomen sucht und assoziierend ordnet. Denke auch an das internalisierte Regelwerk und das überstarke Lustprinzip. Allein schon die neurologische Beschaffenheit des Gehirns wird unserem Denken unüberwindbare Schablonen auferlegen!"
Auf einmal schien es so, als könnte man leise die Musik Johann Sebastian Bachs vernehmen. Ich konnte mich nur nicht mehr an den Titel des Stückes erinnern. Der Andere sprach.
"Aber das Bewußtsein gehört nicht in den Bereich des Leibes. Auch wenn Gehirnströme letztlich unserem Denken zugrunde liegen, gibt es immer noch einen Gedanken an sich, so wie es Dinge an sich geben kann, die

unerkennbar bleiben, nur im Kunstwerk angedeutet werden können, zu Existentialen werden."
Der Eine blickt sinnend auf seine Figuren aus Elfenbein.
"Und doch sind es nur elektrische Impulse, die über die Ariale der Hirnlappen eine Einheit des neuronalen Netzes bilden. Nichts weiter als strukturierte Energie, das Tor zum Fremdphsychischen meist verschlossen. Selbst die Materie soll nichts weiter sein als rotierende Energie, ein energetischer Aggregatzustand. So heißt es bei den Wissenschaffenden; das sagten sie mir, als ich sie fragte. Doch ich verstand nicht."
Der Andere blickte hinaus zur Tür und es schien, als sähe er durch mich hindurch und würde das natürliche Treiben im Jenseits der Kate betrachten.
"Sie suchen nach dem unteilbaren letzten Teilchen, nach der urletzten Sache und glaubten, sie gefunden zu haben. Doch nach Jahren ließen sich all die neu entdeckten unteilbaren Teilchen wieder zerlegen - ein Vorgang, der sich anmaßte, sich ins Unendliche zu steigern; wer weiß, vielleicht offenbart sich eines Tages im Kleinsten wieder das Größte in neuem Gewand. Aber deine Energie eröffnete scheinbar einen Ausweg, da ihr in der klassischen Physik nicht die Stofflichkeit verliehen wurde. Denn neuerdings sind Masse und Energie relativ."
Der Eine nickte eifrig und ließ seinen nächsten Zug auf sich warten.
"Es ist die alte Frage nach Platons Sonne. Nachdem Planck das energetische Geschehen in der Natur atomisierte, war es auf einmal möglich, die Welt aus einer unendlich kleinen Energiekugel abzuleiten, geboren aus dem Nichts in einem energetischen Flackern. Und so glauben sie, die Krebsformel für ihren schöpferischen Funken gefunden zu haben; der Becher der Wissenschaft, der gotttrunken macht."
Der Andere lehnte sich etwas zurück, da er wohl merkte, daß das Spiel scheinbar in den Hintergrund rückte.
"Die Wissenschaft rechnet nur, sie rechnet in ihren fiktiven Systemen mit ihren Größen. Sie sammelt Relationen unter dem Namen der Physik, doch die Größen selbst bleiben unbegriffen, verweisen auf einen Bereich außerhalb des Wahrnehmbaren. Was wissen wir schon wirklich über Materie, Bewegung oder die Zeit? Es sind geheimnisvolle Chiffren, die uns die Welt erklären sollen - Glaube und Vernunft als die beiden Flügel, mit denen sich der menschliche Geist zur Betrachtung der Wahrheit erhebt."
Immer noch stand der nächste Zug des Einen aus. Tatsächlich warf er mit einer sonderlichen Gewißheit ab und an einen Blick auf das Brett. Schließlich ergriff er eine der Offizierfiguren und schlug einen gegnerischen Bauern.
"Der Mensch kann seinem Körper nicht entfliehen, er ist dazu bestimmt, nur einzugrenzen und zu definieren, zu programmieren, katalogisieren und einzuordnen. Wie kann Materie aus Energie bestehen? Ist Energie nicht einfach gespeicherte Arbeitsfähigkeit, die Beziehung zwischen Ursache und Wirkung, ein Abstraktum menschlicher Vorstellung?"
Ich fühlte mich auf einmal versetzt in einen steinernen Brunnen, die Stimmen fern und doch nah. Dumpf verzerrt die Bachkadenzen. Ich war inmitten des Schachbretts und sah die spielenden Gottfiguren am Zenit, Inbegriff der Prädestination, eingreifend in das Weltgeschehen durch ihre der Gebete der Jünger Antworten, Wunder - kleine transzendente Funken, die in die Empirie eindringen und sich offenbaren als sonderbare Zufälligkeiten, ihr Wert eine dem eigenen Glauben überlassene Ansichtssache. Und so sprach der Andere:
"Wahrheit ist die Illusion derer, die an sie glauben - jeder definiert eigen, und doch uneigentlich: beides, Materie und Energie, sollen, so las ich, nur Erscheinungsformen ein und derselben mysteriösen Substanz sein, möglicherweise überdimensionale fadenartige Strukturen, die in einer Vibration ein Teilchen in unserer Welt sichtbar werden lassen.
Doch das ist nur die Welt mathematischer Träumereien, hier gibt es keine unteilbaren Teilchen mehr, hier werden wir Menschen zu Strichfiguren auf einem Blatt Papier, plaziert in unerreichbaren Unendlichkeiten; hier nützen weder Axiome noch Algorithmen..."
Der Eine unterbricht: "Und der Denkende entdeckt seinen Glaskasten. Denn alles Wissen ist endlich, bleibt uneigentlich, lebt und pulsiert nur in

fiktiven Systemen, virtuelle Welten, wie sie sich in unseren Ideen abzeichnen. Gibt es denn keinen Ausweg für uns Suchende? Sind wir denn nur zum Glauben geschaffen?!"
Und der Eine schaut auf, inmitten eines Schachbrettes stehend, richtet seine Augen himmelwärts auf die im orionischen Sternenlicht erhellten Gottfiguren am Zenit und sieht in sein eigenes Gesicht.

“Das müde Achselzucken des Pilatus“

Schwarz gefärbte Vorhänge bedeckten die Fenster des mittelgroßen Raumes. Das unhelle Licht der Deckenbeleuchtung versank in einem Niemandsland zwischen Decke und Boden, so daß der Raum in einen matten Dämmerton gehüllt war, eine Welt ohne Schatten. Die Stühle in mathematischer Reihe sind in einem blassen Grünton gehalten. Ebenso zaghaft angedeutet der Stich ins Blaue in der Färbung der eigentlich weiß erscheinenden Wände.
Der Redner, ein Psychologe, trug einen gegenwartsfernen Pullover, hatte eine Halbglatze und besaß dieses eine Lächeln, das selbst den größten Andersdenkenden mit all seinen Neurosen, Paranoia und Psychosen in dieser Welt von Dekadenz und Geldwertkonjunktur umstimmt – in dieser Welt, in der das Menschsein, scheinbar einer radioaktiven Halbwertszeit folgend, nach und nach zerfällt, nur noch zombieartige Kreaturen, Mechanismen im Räderwerk einer gleichgeschalteten Sklavenbrigade, zurückläßt.
Ich saß inmitten dieser Reihen von übergleichen Stühlen und lauschte seinen Willkommenslauten, die sich im Nichts des unendlichen Raumes aufzulösen schienen, wie als wäre die empfundene Schwere mehr als psychologisches Moment, als wäre der Schall in ihren Sog geraten. Die gedrungenen Gestalten, die einen umgeben wie ein Meer aus verlorenen Seelen, gedrungen wie man selbst - uniform ihre Kleidung im falschen Licht, mehr oder weniger modern in einer sonnenlichtgetränkten Welt, hier grau und matt, entfärbt. Auch ihre Gesichter konnten dem Sog der drückenden Schwere nicht standhalten und schienen wie ausgewischt, übermalt. Wie als gäbe es eine Gebärmaschine aus Menschenhand, die uns als ein Heer von Zwillingen in eine Welt spie, um als Peon unserem Schöpfer zu dienen.
Einer von denen errichtete sich und begann emotionslos zu sprechen.
„Man nennt mich den Ghostwriter, und ich bin unbedeutend.
Ich bin die Kreativität der großen Helden dieser Welt, komponiere ihre Stücke, schreibe ihre Romane, Drehbücher und Reden. Man hat mir die Sterblichkeit genommen, damit die emporgezüchteten Medienklone auch noch bis in die letzten Tage die Kasse füllen können. Und damit alles funktioniert, wie Die es wollen. Während die Weltöffentlichkeit immer weiter an die Ideale von Menschen glaubt, die ich erdacht habe, dem Streit von Parteien interessiert folgt, deren Programm ich geschrieben habe, und zu Musik tanzt, die ich entwerfen mußte, altere ich in meiner Mietwohnung, weiß von Anderen des gleichen Schicksals, die ihren Stein nicht weiter den Hang hinaufrollen wollten, weiß von ihren Qualen, die sie erleiden mußten, bevor man ihnen den Gnadenstoß gab.
Meine einzige Freude sind die Oppositionen, doch ich muß mich zurückhalten: sie sollen nur den Haß der Konformen auf sich laden.“
Die Gestalt setzte sich wieder und, sobald sie ihren Platz wieder eingenommen hatte, schien sie verschwunden, untergegangen in der Masse.
Einer aus der letzten Reihe erhob sich müde.
„Man nennt mich den Sekretär, und ich bin unbedeutend.
Wie viele historische Ereignisse können nur ich und meine Partner bezeugen? Wie oft machten oder veränderten wir Geschichte? Und unsere Namen können nie irgendeine Seite einer Schrift zieren, kein Monument wird im Gedenken unserer Taten erstehen werden, und schon heute Nacht wird einmal wieder der Lauf der Menschheitsgeschichte bestimmt werden von unbekannten Männer, die in den Schatten stehen.
Ich sah Präsidenten sterben, war Soldat einer Macht ohne Namen, verspürte selbst, was es heißt Macht innezuhaben – doch sehen Sie mich an! Ich sitze in meiner freien Zeit vor dem Fernsehgerät oder versuche zu schreiben und rauche meine Zigaretten, aber niemand interessiert sich für mein Schreiben, niemand ist da, mit dem ich reden könnte. Oft liege ich in einem leeren Hotelzimmer, horche den eintönigen Dialogen, die es

abzuhören gilt, und rauche.
Und immer sind es Die, welche mir sagen, wer zu leben wert genug ist, welcher Politiker, Moderator, Sportler oder Schauspieler dem Wohl dient, doch selbst meine Sympathie für den einen oder anderen Gedankenverbrecher kann ich nur mit einem möglichst menschengerechten Tod ausdrücken."
Auch er setzte sich wieder und überließ einem Dritten das Wort.
„Man nennt mich den Dramaturgen, und ich bin unbedeutend.
Ich muß leben unter der großen Qual der Verantwortung. Ich habe verlernt zu schlafen, denn jeder Traum riß mich wieder ins Wachstadium zurück, gepeinigt von den Schreien der Unschuldigen. Es sind die großen Katastrophen - das Leben von Millionen, damit ein paar Lichter anbleiben.
Elend und Not sind es, welche die Menschen ruhig halten; sie sehen ihre fünfzehn Minuten Wirklichkeit und fühlen sich beruhigt, wenn irgendwo in der Ferne gelitten wird. Und Die, Die brauchen die Katastrophen, denn so merkt keiner, daß seine Informationen eigentlich gar keine sind.
Es gilt, ein überzeugendes Kino zu liefern, gut inszenierte Hungersnöte, Erdbeben und Stürme. Aber die Opfer, die vielen unschuldigen Opfer!..."
Er hielt einen Moment inne, stockte, wischte sich Schweiß aus dem Gesicht. Seine geschunden wirkenden Handgelenke waren in Mullbinden gebunden. Leise und unter Tränen fuhr er fort.
„Aber was sind schon Nachrichten ohne eine negative Seite? Es soll doch nur dem Wohl dienen –
manchmal denke ich wieder an Selbstmord, doch ich weiß, daß Die es nicht zulassen..."
Ich versuchte in sein Gesicht zu sehen, aber paradoxerweise verbarg ein Schatten es; der wohlmöglich einzige Schatten in diesem Raum. Wieder begann einer von denen zu sprechen.
„Man nennt mich den Werbefilmer, und ich bin unbedeutend.
Tag ein, Tag aus gilt es zu produzieren, gilt es, das Denken auf den Fiskus zu beschränken, den Intellekt über Mammon und Triebstau einzuebnen. Süchtig sollen die Menschen werden; ein jeder soll etwas bedürfen, was er nicht braucht – etwas, das ihn einzig und allein erfüllt.
Verzweifelt und angsterfüllt beobachtet das eigene Selbst den erschreckenden Erfolg: das Schwarze Loch des Provinzialismus, die Zahlenmenschen der Buchhaltergenerationen und das Unmöglichwerden eines Dialogs.
Mit einer Gänsehaut überfällt es mich, wenn sie im Chor die kleinkindgerechten Werbemelodien singen, wenn sie vergessen, daß es einst Kultur war, was uns so groß erscheinen ließ.
Doch dann begann ich selbst, das Gift zu nehmen, das ich mischte."
Ich begriff, daß auch ich bald an der Reihe sein würde, doch was für Schall und Rauch sollte ich in den Sog der mächtiger werdenden Schwere schleudern? Man gab mir nicht einmal einen Namen. Ich bin die nächste Generation, die Jugend, aufwachsend in einer statischen Welt ohne Veränderung
- Derjenige, der an falsche Ideale glaubt. Derjenige, der sich für einen Teil des Souveräns hält. Derjenige, der in die Ferne der Welt sieht. Doch sterben alle diese Menschen für eine höhere Wahrheit oder für Lügen? Ist Wahrheit nicht überhaupt nur ein synthetisches Urteil unseres einfachen Geistes? Selbst der Idealist, der sich für eine bessere Welt einsetzt, ist vielleicht nur ein Aktivposten von Oben, in seiner Unwissenheit wird er Teil eines Apparates, erlebt den Ödipusfluch; und jede Anstrengung, die er in dem Kampf gegen das ihm auferlegte Sollen aufbringt, führt ihn nur weiter auf einem Weg hinab, den zu verlassen, sein Ziel war.
Ich stand auf und verließ schnell und beinahe hastig den Raum.

„Weiße Rose Welt, wie verblühest du mit dem Gang der schweren Uhrzeiger, dem Klang von der Totenglocke einer kleinen Friedhofskapelle!"
„Was ist denn mit dieser Welt?", ertönte es mit Wohlstandsschmatzen, „man besitzt doch sein Geld, besitzt sein Haus, besitzt seine Frau und besitzt seine Kinder. Alles dient dem Wohl des Volkes. Sind es nicht alles gute Patrioten?"
Ich sah in sein Gesicht, zündete mir eine an.

„Kennen Sie die Stimme Wolfgang Borcherts? Er war Soldat im europäischen Krieg. Stalingrad. Er starb mit 26 an den Folgen seiner Kriegsverletzung. Da gibt es eine Passage aus einem seiner Texte – eine Zukunftsvision für das Ja zum Krieg. Ich finde, sie allein muß Antwort genug sein.‟
Ich räusperte mich kurz, bevor ich begann aufzusagen, was ich einst aus Faszination auswendig lernte:
‚In den dampfdunstigen Hafenstädten werden die großen Schiffe stöhnend verstummen und wie titanische Mammutkadaver wasserleichig träge gegen die toten vereinsamten Kaimauern schwanken, algen-, tang- und muschelüberwest, den früher so schimmernden dröhnenden Leib, friedhöfig fischfaulig duftend, mürbe, siech, gestorben - die Straßenbahnen werden wie sinnlose glanzlose glasäugige Käfige blöde verbeult und abgeblättert neben den verwirrten Stahlskeletten der Drähte und Gleise liegen, hinter morschen dachdurchlöcherten Schuppen, in verlorenen kraterzerrissenden Straßen - eine schlammgraue dickbreiige bleierne Stille wird sich heranwälzen, gefräßig, wachsend, wird anwachsen in den Schulen und Universitäten und Schauspielhäusern, auf Sport- und Kinderspielplätzen, grausig und gierig, unaufhaltsam - [...]
dann wird der letzte Mensch, mit zerfetzten Gedärmen und verpesteter Lunge, antwortlos und einsam unter der giftig glühenden Sonne und unter wankenden Gestirnen umherirren, einsam zwischen den unübersehbaren Massengräbern und den kalten Götzen der gigantischen betonklotzigen verödeten Städte, der letzte Mensch, dürr, wahnsinnig, lästernd, klagend - und seine furchtbare Klage: WARUM? wird ungehört in der Steppe verrinnen, durch die geborstenen Ruinen wehen, versickern im Schutt der Kirchen, gegen Hochbunker klatschen, in Blutlachen fallen, ungehört, antwortlos, letzter Tierschrei des letzten Tieres Mensch- ‘‟
Ich brach ab und Stille erfüllte die Welt, der Andere in weiter Ferne.

"das gezeichnete Ich"

Fluoreszierendes Licht der leicht gedimmten Deckenbeleuchtung erhellt den Raum mit seinen weiß gehaltenen Wänden. Entspannende Ruhe erfüllt die beflissene Atmosphäre der Galerie. In schlichte Rahmen gesetzt, thronen die Werke an der mir gegenüber liegenden Wand, ein bedrucktes Messingschild in unweiter Nähe. Der gebannte Beobachter auf einer einfachen Bank in der Mitte jenes weiß gehaltenen Ornaments, stufensteigend auf der gewundenen Treppe im Elfenbeinturm des Vergangenen.

Erschöpft vom Weg zur Galerie fallen meine Lider und ich sehe das Urbild meines Seins, ein goldschattiges Firmament, verschüttet im eigenen Gedächtnis, ein sonnenfleckiges Gebilde besetzt mit verschwommenen Gesichtern. Ein Schrei.
Hineingeboren in eine provinziale Welt ländlicher Unkultur, Arztsohn, die Mutter nicht mehr praktizierende Lehrerin, "ein weiches Kind, das am liebsten träumte, sich vor allem fürchtete und viel an den Ohren litt."
Ich wurde in die Welt gesetzt als Angehöriger eines alten Geschlechts mit einer Stammtafel seit 1539 - einige porträtierte Ehrenleute, ein Komponist und ein bayrischer Rat, die Häuser bestückt mit den vielen exotischen Werken aus Fernost, die ein Onkel meines Vaters von seinen Reisen mitbrachte - etwa zwei chinesische Makimono, eine Vitrine mit indischen Götterskulpturen -, der Onkel ein bedeutender Professor der Anatomie.
Mein Großvater väterlicherseits kam im Zusammenhang mit seiner beruflichen Tätigkeit als Übersetzer 1934 in das Konzentrationslager Dachau, aus dem er dank der Bemühungen eines englischen Diplomaten entlassen wurde.
Mein Großvater mütterlicherseits, ein Schreinermeister, erlebte die Grausamkeiten der Russischen Gefangenschaft, nach der er 1944 wegen seines schlechten körperlichen Zustandes für untauglich zum weiteren Militärdienst erklärt wurde.

Ein alter Mann wandelt gerade, sich etwas räuspernd, durch die weiß gehaltene Galerie, in meinem Kopf die Melodien der mystischen Sirene des Frühlingsfestes, synästhetisch mein Innerstes. Vor meinen Augen die Fotografien des winzigen Säuglings, eine drohende Frühgeburt mit angeborenem Magenpförtnerkrampf.

Früh diagnostizierte eine Kinderärztin ein träges Reaktionsvermögen. Die frühste Vergangenheit war zersetzt bis auf wenige Eindrücke - die Pfade des heimischen Kindergartens und ein konfuses Gewirr im eigenen Zimmer des damaligen Mietshauses, das sich wie ein entsetzliches Bild der völligen Unkontrolle aufdrängt, ein undurchdringliches Ameisengewühl.
Mit einer immensen Kreativität schuf der kleine Neukluge, naiv wie er war, komplexe Märchenreiche, band seine Kindergartengefährten in den Hofstaat seiner infantilen Utopien, angereichert von den eigenen erfundenen Wundermaschinen, Träume erfüllende Perpetuummobiles, und einer nahezu eigenmächtigen Naturkraft. Und mit jedem kleinen Schritt der Entwicklung kam eine um so größere Ernüchterung, eine als solche erkannte Utopie, noch im Entstehen begriffen, wurde verworfen und ein neues sich gigantisch anmutendes Gebilde entworfen, dazu verwünscht, unvollendet wieder zu vergehen. Ein kleiner weltfremder Neugelehrter, immer umgeben von einem imaginären Publikum, den Vorträgen des Dozenten kritiklos lauschend, Koryphäen wissenschaftlicher Avantgarde.
An seiner Seite sein kleiner Beschützer, ein eher dickes Kind, listig und clever, wenn auch nicht übermäßig intelligent. Er interessierte sich schon sehr früh für Kraftfahrzeuge, beharrte gerne auf seiner Meinung und erzählte dem kleinen Neuklugen, naiv wie dieser war, allerhand unglaubliche Geschichten, schien darin nahezu eine Leidenschaft zu entdecken - und einen Weg, negative Erlebnisse zu überspielen.

Wir glaubten uns als Superhelden einer imaginären Comicwelt, waren die Guten im ewigen Kampf gegen böse Grundschulbanden, kontrollierten von ihm aufgebaute Kartelle des Verbrechens und waren Eroberer in einer grundsätzlich feindlichen Welt. Eigentlich war das Ende unserer Freundschaft schon besiegelt, als wir schließlich nach der vierten Klasse unterschiedliche weiterführende Schulen besuchten. Trotzdem dauerte sie noch mehrere Jahre weiter an.
Daneben lernte ich damals noch einen Jungen kennen, spätreif, dann ein Mann mit infantilen Zügen, der Sohn eines Bauern, der mit dem Alter die Arroganz eines Arbeiters gegenüber den Intellektuellen entwickelte; sowie einen Freund, mit dem ich heute noch und wieder etwas zu tun habe - unter seinen rotblonden Haaren ist sein Gesicht von Sommersprossen gezeichnet. Er ist ein Opportunist; ich befürchte, er wird sich verlieren im Sog dieser Gesellschaft. Fußball. Fiskus. Alltagsfreuden.
Voller xenophober Angstgefühle war der erste Schultag im der Unterstufe des Gymnasiums. Ein Versprecher des narzißtischen Direktors und schon gab die fremde Masse mir einen Rufnamen, der mich brandmarkte, Inbegriff alles Provinzialen, der unsportliche Trottel einer dörflichen Welt, geblendet von Einfalt und Primitivität, aber doch unpassend, deplaziert, ein Kompensationsversuch der Masse - zu unterdrücken, was es zu unterdrücken gilt.
Neben mir bald ein Freund, sein später einmal langes und leicht verfilztes blondes Haar dann zu einem Schwanz zusammengebunden, ein Auge eher bläulich, eines eher grausilbern. Er war versessen auf die Natur und die Geschichte ihres Werdens, in aller Wissenschaftlichkeit träumte er von einem Leben als Geologe, zog des öfteren mit seiner Ausrüstung hinaus und fand in der nächsten Umgebung einen unerwarteten Reichtum an Versteinerungen - zumeist Brachiopoden -, Kristallen und seltenen Gesteinsarten. Sein ganzer Stolz war eine von ihm entdeckte Ader aus Limonit.
In der Zeit meiner schulterlangen Haare, offen für anarchistisches Denken und die Weltrevolution, sammelte sich innerlich der Protest gegen die etablierten Schreibtischtäter unter ihren Talaren, gegen die Macht der Bonzenkartelle mit ihrem Ungott, dem Geld, gegen die Gleichschaltung und Massenindoktrination der amerikanistischen Mediengewalten und gegen die inszenierte Zuschauerdemokratie der selbstverliebten Volksparteien mit ihren unautoritären Silberrücken. Entpolitisiert politisch wurde viel geredet und gelallt - vielleicht wäre ich vor hundert Jahren ein Kommunist geworden, weit bevor man auf beiden Seiten die Gedankenverbrecher in Gulags missionierte und Waffen auf Waffen häufte, bis der russische Bär unter der schweren Last zusammenbrach.
Dann eine verschwommene Erinnerung: ein Soldat in Uniform, eine betrunkene, halbstarke Unperson ohne eigenes Gesicht. "Passen deine Haare überhaupt unter den Stahlhelm? Hast du keinen Stolz, Teutscher zu sein? Wärst wohl lieber in Afghanistan geboren worden! Oder als Nxxxxx? Von der Hand im Mund leben, wie!?" Ich konterte dem Nationalisten, bis der Feigling mich blendete, indem er mir seinen Schnaps ins Gesicht goß. Was für tote Menschen. Was für tote Ideen. Wahnüberzeugte.
In dieser Zeit kamen die Musik, die Zigaretten, die Partys und das Gras. Nur das andere Geschlecht blieb in der Welt der Träume gefangen - da war ein Schmied, der immer wieder ein stählernes Schwert einschmolz und einen Kelch formte, um daraus wieder eine Waffe zu schaffen. Und ein eifriger Trommler. Eine Angst hielt mich zurück, ein Mädchen, das mich schon sehr früh interessierte, wirklich zu gewinnen. Später folgte nur ein kurzes Intermezzo - lange, glatte schwarze Haare bedeckten ihr bleiches und immer trauriges Antlitz. Sie war eigenartig und still, lebte mit ihren einfachen Gedanken in einer einfachen, aber traurigen Welt. Eigentlich bin ich vor ihr davon gelaufen - seitdem nur noch Unsicherheit, Unruhe, der Versuch, es zu überspielen.
In der Schulband mit ihrem euphorisch-hektischen Dirigenten gehörte ich zur Gruppe der Gitarristen, neben mir einer mit langem lockigen Haar, das wirr über seine Schultern hängt, und einem Kapuzenpulli mit dem Motiv einer seiner Progressive-Gruppen; und einer, der meist einen löchrigen, rot-schwarz gestreiften Pullover und eine uralte Schlaghose trägt. Er

wurde mir eine lange Zeit ein guter Freund, etwas introvertiert, in der Welt der toten Dichter lebend, um dann denen mit siebenundzwanzig zu folgen, die sich in der Postmoderne in den Tod verliebten, "Seelen auf dem Weg, um ewig am Himmel zu leuchten"; er gelegentlich unerwartet kreierend, und dann gefangen im klagenden Sein, aber auch Depression, Intoleranz, die Sehnsucht nach dem Nichts, die falsche Maske Unernst und die pikierten Tränen aus einer unvergessenen Wunde. Schließlich ein Streit, im Überdruß geboren.

In meinen Träumen ging ich die Straße hinab, vorbei an der Allee grünsilberner Borke, hinreichend zu einem von immergrünen Tannen eingeschlossenen Wasserwerk, vorbei am Friedhof, zwischen zwei alten Gräbern eine zyklische Birke, der Stamm in einem vollendeten Kreisbogen gewachsen, vorbei an den alten Baumstümpfen, hellenistische Arabesken von Efeu umrankt, rechts ab in eine fremde Straße, die anstelle des Haupteingangs zu den Grabstätten in einen Stadtteil führte, den es nur in diesen Träumen gab. Vielleicht vertraute Gegenden aus ferner Zeit - ein Kinderwagen und ein übergroßer Schwan vor meinem inneren Auge.
Doch die große Prüfung stand bevor, und so saß die gekrümmte Gestalt vor ihrem Rechner, nur noch bestehend aus Intellekt und Aufgabe, berechnend, reproduzierend, zusammentragend, eins mit der Maschine werdend, eins mit der Aufgabe werdend, nicht mehr wirklich seiend, aber doch trinkend aus der Quelle der Weisheit. So mußte sie eintauchen in eine Welt linear unabhängiger Vektoren, im historischen Kontext aufgehen, in fiktiven Welten literarischen Epochen versinkend. Schreiben. Lernen. Eine Rauchen.
Doch das letzte Ziel wurde erreicht; auf einmal stand man da: intellektualisiert, abiturisiert; man erwacht aus einem trüben Traum, gefüllt mit sozialistischen Märchen, Eisen und Blut und gebrochen-rationalen Polynomen, und steht vor der Frage nach dem Wohin mit all den zur Tätigkeit drängenden Trieben, die Festfreude ertränkt in fahlen deutschen elektronischen Timbres. Ich erschrecke vor dem Spiegelbild in meiner Runde, gezeichnet von den Anderen als der mit den vielen Namen – Namen, die verblassen, verschwimmen, als Masken erscheinen, unter denen sich der Niemand verbirgt, der ich für den Rest der Welt zu sein scheine: der mit dem fremden Humor, den markanten Backenknochen, der mit den langen Haaren, der ohne Begabung für fremde Sprachen.
Ich befand mich in einer ungewissen Zeit, wartend auf Zahlen aus einem vom bürokratischen Schneckengang verflachten System – Zahlen die eine Zukunft verkörpern sollen im Gleichschritt einer uniformierten Welt.
Doch welchen Weg soll ich einschlagen, welche Frucht soll ich pflücken vom dahingehenden Feigenbaum?
Umgeben von gedankenlosen Drohnen - von Biedermeiern, erfaßt vom „Pathos der Ergriffenheit", von deutscher Trägheit - suche ich ein Heraus aus dem romantischen Elfenbeinturm, suche eine Ausreiseerlaubnis aus dem trügerischen Utopia der Illusionen, erstrebe „unamerikanische Umtriebe", eine Möglichkeit, Augen zu öffnen und das raffinierte Spiel der von Oben, die sich im Licht der Demokratie verstecken, zu entlarven – ein Spiel, welches die Menschen zu etiolierten Kreaturen werden läßt, hängend am Tropf formal erfüllter Märzforderungen, während im balkanischen Pulverfaß amerikanistische Schreibtischtäter ihre roten Knöpfe betätigen, das Firmament verdunkeln – metallener Hagel aus der Neuen Welt, niedergehend über bergischen Dörfern.

Doch auf einmal findet man sich wieder auf einer Tribüne, in gesellschaftlicher Maskerade, immer gegenwärtig das Gefühl der Trance, daß dies alles nicht wirklich sei, nur Schauspiel. Deutlich hebt sich Umgebendes und Körper von dem als Selbst Empfundenen ab, ein nebulöser unsichtbarer Schleier legt sich über das, was so gerne mit der Welt verwechselt wird. So steht man dort inmitten der Adepten, wird mit ihnen als Elite gekürt, während an anderer Stelle von einer Bildung gesprochen wird, die übrig bleiben soll, wenn man alles Gelernte wieder subtrahiert.
Aber wie unentschlossen steht man da, wird herausgeworfen aus einer Geborgenheit spendenden Sphäre, wird vor eine Entscheidung gestellt, die letztlich das Unendliche der Möglichkeiten im Keim erstickt. Doch der

Ersatzdienst als sogenannte Pflicht gegenüber Staat und Gesellschaft gewährt mir noch ein Quantum Zeit, eine Antwort darauf zu finden, wer ich bin oder sein könnte.

Nachdenklich blicke ich auf, sehe die Bilder vor mir an den weiß gehaltenen Wänden der Galerie. In schlichte Rahmen gesetzt, thronen die Werke an der mir gegenüber liegenden Wand, ein bedrucktes Messingschild in unweiter Nähe. Von gleicher Größe zeigen sie allesamt eine von kosmischer Leere gezeichnete Schwärze, beginnen schwarz, bleiben schwarz – auf dem Messingschild ein leises „Ohne Titel".
Unerwartet erscheinen vor mir die diffusen Konturen einer menschlichen Gestalt, zierlich wie eine Muse der Antike, versunken wie die Kathedrale des Claude Debussy; auf ihren Lippen das fragende Warum. Und etwas zögerlich spreche in den weiß gehaltenen Raum der Galerie:
"Ich wollte doch auch nur meine Erdentage mit einem kleinen Fragment für Äonen verewigen, wollte Gottfried Benns 'Unendlichkeiten' andeuten, wollte begreifen, was uns Menschen ergreift. Mit dieser Ergriffenheit wollte ich das Unbegreifliche in Worten bändigen, um mehr zu verstehen, wollte Existentiale schaffen.
Vielleicht mußte ich auch schreiben - ich folgte Benn und Morrison in halluzinogene Drogenwelten für 'Den Ich-Zerfall, den süßen, tiefersehnten'; und im Danach heißt es, im Angesicht der überstarken Unlust das Unaussprechbare zu sublimieren.
So versuchte ich, von Kunst und Metaphysischem zu schreiben, ohne die bedeutungsleeren Begrifflichkeiten wie eine Floskel im Vorübergehen hineinzuzwängen. Ich versuchte Namen zu vermeiden, die sich farblos wie Nummern an die Individuen kletten, um sie zu verallgemeinern, zu stereotypisieren, zu entmenschlichen. Doch verwischten die Abgrenzungen der einzelnen Personen oft zum ungewissen Gegenüber - ein xenophobes Er oder Sie in wechselndem oberflächlichen Gewand.
Ich versuchte die formalistische Ordnung zu durchbrechen, wollte meine Kreation in den Farben des Chaos erstehen lassen. Doch aus der kategorischen Ablehnung einer traditionellen Ordnung ersteht mit schadenfreudigem Grinsen die geordnete Umkehrung.
Vielleicht kann ich mich nur mit dem gelegentlichen Schreiben immer wieder dem Fels des Lebens zuwenden, um ihn wieder den Hang hinauf zu wälzen

- als postmoderne Mensch, für den es keinen archimedischen Punkt mehr gibt, von dem aus er die Welt erklären kann –
nur Fragmente des Vollendeten, wundersame Momente mannigfaltiger, unverbundener Atonalität.
Und so bezweifelt er alle an ihrer Ganzheit festhaltenden Modernisten und Physikalisten, aber hegt doch Hoffnung durch den Nexus zumindest zu erahnen, wovon der Metaphysiker glaubt zu wissen.
Auch scheint es in seiner Intuition zu liegen - das Gefühl, die apokalyptischen Reiter ließen nicht mehr lange auf sich warten.
Und wenn dann der megale Nihilist im Menschen in seiner destruendo versucht, sich seiner eigenen Lebensgrundlage, der Natur, zu entrauben, wird Metaphysiker, Physikalist, Klassikmensch und Modernist, blind am Boden tastend, in der Not verhungern; ihre Ganzheiten in zu vielen Bruchstücken zersetzt –
nur der von diesen unberührte Unwissende, Jäger und Sammler der Fragmente, weiß von babylonischen Sprachverwirrungen, von teutschen Bücherverbrennungen, vom Tod des Uroboros, vom Zerfall der dehlischen Orakel und vom Verlust Gottes, der postmoderne Mensch nach dem letzten Untergang des Abendlandes."

Die Welt

Wie in Eis gefroren liegt sie da im kalten Licht, Ruhestätte leerer Hüllen, deren Besitzer einst dem Elysium gläserner Transzendenzen nachjagten. Ewige Ruhe erfüllt die steinernen Schicksale.
Ich war wieder hinaufgestiegen zur felsigen Pforte an der Anhöhe des Hirschbergs, eine mächtige Birke verbarg mit ihrer herbstlichen Blätterfülle den Ausblick auf die andere Seite. Graue Wolkenmeere verdeckten den Himmel, das andauernde Geräusch ferner Flugzeugturbinen erfüllte den Äther wie ein tiefes fulminantes Grollen. Nieselregen. Hier wo wir einst saßen. Wo sich eine Tür zu öffnen schien.
Ich saß auf der borkigen Wurzel der bestimmten Birke und blickte hinunter in die farblose Stadt, sah die Baracken, am Hang der Abhöhe stehend - Zerfall wo ich einst Erhabenheit glaubte. Stadtmenschen zierten die Kulisse, zogen ihre Bahnen, fuhren auf ihren Schienen dahin.
Wieder deutlich das Gefühl der Trance, durch virtuelle Welten zu treiben, Konstrukte aus Vektoren, durch die ich zu fließen scheine, eine Matrix aus Firmament, Untergrund und Horizont.
„O Wunder! Was gibt's für herrliche Geschöpfe hier. Wie schön der Mensch doch ist. Schöne Neue Welt, die solche Bürger trägt."
Und die Kulisse wechselt. Es zerfließen die fernen Heiden, Äcker und Wälder, verdichten sich zur Räumlichkeit; Poster hängen an den Wänden, in unbeachteter Redseligkeit tönt der Schall aus dem Fernsehgerät, vor blauem Hintergrund spricht ein Soziologe und Marktforscher:
„Der intellektuelle Hintergrund dieser Entwicklung ist die Postmoderne. Die Postmoderne negiert die Vorstellung eines einheitlichen menschlichen ‚Ichs', sie lehnt lineare Zeitvorstellungen ab, sie ‚dekonstruiert', was ihr in die Finger gerät. Die Theoretiker der Postmoderne singen das Hohelied des Fragments - auf Kosten des Ganzen..."
Der Tisch, von der Sitzgruppe umgeben, verbirgt seine architektonische Schönheit unter dem fahlen Grau gefüllter Aschenbecher, alten Zeitschriften und einem Tablett mit Tabak und Marihuana.
Die meisten anwesenden Geister um mich herum entschweben über Serpentinen in fremdartige Gedankenwelten, erfreuen sich im einen Moment am tiefgreifendsten Sphärenklang, um im nächsten frenetisch aufzulodern. Der Eine flüstert ein zischendes „Man lacht im Land Utopia" in die Richtung meines Gesichtes. Er ist von xxxxxxxxxx Teint, eine kleine Brille auf der Nase, immer Hin und Wider zwischen Manie und Depression.
„Die Studenten ergehen sich in endlosem Gerede von grenzüberschreitenden Diskursen, sie interessieren sich für jede Form von Randständigkeit, für jeden Nebenkriegsschauplatz; aber das wirkliche Leben gerät ihnen aus dem Blick. Ich halte die Postmoderne für eine ausgesprochen elitäre Veranstaltung..."
Ich blicke auf den Fernseher, auf ein schwarzes Gehäuse im modernistischen Stil, erkenne die Bildröhre, welche vor meinem Auge anwächst zu einer Myriade von Pixeln, ein Elektronenstrahl der über sie dahin wandert, sehe hinab in einen Silizium-Dschungel aus Widerständen, Elektroden, Mikrochips und Kabeln, glaube für einen Moment die grünlich leuchtende Amplitude zu sehen, das Wunder der Elektrizität, unendliche Röhren, schließlich reine Energie.
Weiter lenkt sich mein Blick durch den Raum der Zeit. Ich richte meine Augen nach vorne, vor mir die Windschutzscheibe, dahinter Asphalt, Betonwände und eilig schreitende Gestalten. Die Stimme von Zack de la Rocha ertönt aus den Lautsprecherboxen. Auf dem Beifahrersitz der Eine von xxxxxxxxxx Teint.
„Ich habe immer versucht, gegen den Strom zu schwimmen – doch manchmal wünsche ich mir, einfach vergessen zu können."
Ich schaue kurz zu ihm hinüber. „Das wollen viele. Aber du kannst nicht Gedachtes zurücknehmen."
Er zog nachdenklich an seiner Haschzigarette und rief es hinaus: „Unwissenheit ist Stärke – ist es nicht so!?"

Wortlos betrachte ich die endlose Gerade Straße - so schön verlockt die milde Gunst der Ataraxie, das Tier im Glaskasten, welches dumm glückselig lebt, kopuliert und stirbt! Doch ist es Stärke, kann dies wirklich Stärke sein! Ist es denn wirklich dumm-infantile Glückseligkeit, was diese heuchlerische Gesellschaft von uns verlangt, um nicht zu scheitern, den Stein nicht weiter den Berghang hinauf zu rollen, um dann nicht in lethischem Frieden in jadegrünem Badewasser als stromleitende Geißel zu enden? so daß elterliche Logosaugen verständnislos herniederstarren auf die verrußte Verzweiflungsgrimasse und statisch geladenes Haar?!
Er blickt zu mir und dann auf die Fußmatten unter den Sitzen: „Deine Welt und meine Welt werden nie die gleiche sein! – gehe nur deinen Weg. Du bist dafür privilegiert. Du hast Entsprechendes geleistet. Du wirst deinen guten Scheißjob bekommen, deine Arztpraxis eröffnen! Aber es hat sich seit dem Mittelalter nichts geändert – Menschen wie du und Menschen wie ich können nicht zusammenpassen. Daran ändert auch nichts, daß ich dich gut leiden kann. Die Gesellschaft läßt es nicht zu.“
Für einen Moment sah ich wieder die Nacht, einen kargen Baum und hörte die Stimme mit Wohlstandsschmatzen. „Sind es nicht alles gute Patrioten?“
Ich schaute auf den Erdboden, auf die borkige Wurzel und sah vor mit die farblose Stadt. „Weiße Rose Welt, wie verblühest du mit dem Gang der schweren Uhrzeiger, dem Klang von der Totenglocke einer kleinen Friedhofskapelle!“
Der kühle Wind und der nieselnde Regen trieben mir ins Gesicht, doch schien sich auch eine wirkliche Träne auf meinen Wangen zu verirren.

Wer habe ich zu sein in dieser Welt? Ist es Größenwahn, anzunehmen, meine endliche Zeit nicht allein der Kompensation eines Jagdtriebes aus urmenschlichen Halbtierzeiten zu widmen, mich nicht allein für Fiskus und Karriere aufzuopfern? Die übersinnliche transzendente Liebe scheint zum Rudiment verkümmert, nur noch Leere und Oberflächlichkeit, Gruppenzwang und gemeinsame süßlich dunkle Onanie - lange, glatte schwarze Haare bedeckten ihr bleiches und immer trauriges Antlitz -
Auf einmal durchfährt mich ein schwarzer Blitz, in Gedanken der deformierte Körper, durch dessen blutige Hände und Füße Nägel geschlagen worden waren. Eine Krone aus Dorn ziert sein Haupt; und seine leeren Augen verharren in einem verzerrten Ausdruck, der bittersten Erkenntnis von allen - das vierte Siegel, ein fahles Pferd.
Vielleicht weiß ich von der letzten Grenze, die uns Menschen am Ende unseres etwa achtzigjährigen Todes erwartet: wir durchschreiten das Ende unserer Vorstellungskraft, erkennen die Bedeutung der ersten Frage des Descartes, um dann für immer zu schweigen, erkennen, was es bedeutet, nicht mehr zu sein.
Und die Flamme erlischt wie eine künstliche Intelligenz, erschaffen nur zur Unterhaltung ihres Schöpfers. Ebenso ihre Welt, Fiktion, Illusion, gleichsam dem Klumpen Fleisch genannt Hirn, der darin verwest. Hier schließt sich der Kreis, endet und beginnt die Weltschlange, Uroboros, die Schlange, deren Schuppen unsere Handlungen, unser Sein verkünden.

Doch gerade hier muß der Fingerzeig liegen.
Wahrheit ist die Illusion derer, die an sie glauben.

Wie viele Menschen wissen, daß sie wirklich leben?
Wie viele Menschen können die Bedeutung des Momentes erhaschen, als William Wallace sein "Freiheit" in die Welt schrie,
bevor man seinen gemarterten Leib enthauptete?
Nehmt ab die Masken, welche euch die Gesellschaft aufsetzte, eure Mission ist die Wahrheit, eure Mission ist das Licht,
welches Aufklärung bringt in einer Welt des trüben Scheins.

O, hör mich an du Schöne Neue Welt,

Erwache!!

--- Versuche von Fortsetzungen um 2000 ---

Gefährten

Der blaugestrichene Raum war behangen von vielen schwarz-weißen Bildnissen, deren Inhalt repräsentierte, was in einem vergangenen Jahr geschehen war.
Neben mir saß der Rote Ungare, wir beide tranken unseren Kaffee, rauchten eine Filterzigarette.
Doch welcher Ohnmacht war ich erlegen, wie enorm das Scheitern in meiner Flucht vor dem Alltag in diesem vergangenen Zeitmoment. Noch kurz vor diesem beschriebenen Bilde waren es Stagnation und Stillstand, die meinen Wege zeichneten. Ich war innegehalten, um nun um so schneller voranzukommen:
So fand ich mich wieder auf jenem sardischen Hügel, auf dem ich meinen Brief an den xxxxxxx schrieb. Oh, ich rief auf zur Tätigkeit, lasset uns endlich beginnen, diesen Fluch von Welt zu bekämpfen. Lasset uns pflanzen einen Baum inmitten der Trümmer. Und die zivilisationslose Ruhe umgab mich, die mediteranen Felsen und die Nuaghen aus grauer Vorzeit - als wäre das menschliche Treiben hier ungültig, als wäre die Illusion der Zeit nie erdacht worden.
Ich blickte in die Augen des Roten Ungaren, der dann sprach:
"Eigentlich müßten wir uns glücklich schätzen, denn ohne diese Art der Gesellschaft wäre uns Künstlern ein solches Leben gar nicht möglich. Ohne die vielen Arbeiter, deren Alltagswerk Vorraussetzung dafür ist, daß wir die Muße haben, zu denken. Doch es ist schon ziemlich irrsinnig, wie sie sich auf Nebensächlichkeiten beschränken; es sind die einfachsten Notwendigkeiten, derer das Leben bedarf, für die allein sie streben. Sinn gibt es in dieser Art nicht mehr. Daher ist es für den Künstler schon bedeutend, wenn er nur einen Einzigen mit seiner Kunst erreichen konnte "
Mein umherschweifender Blick kreuzte die Augen des Roten.
"Es gab einmal eine Zeit, in der jede Arbeit ein Kunstwerk war, in der Gilden bestanden. Jede menschliche Tätigkeit war zugleich ein mystischer Akt! Doch die Menschen verkaufen ihre Seelen, verlieren sich in Oberfläche, kennen keine Tiefe mehr!"
Und mir folgten die Worte des xxxxxxxs, daß in diesem Lande noch keine Revolution ihren Fuß fassen konnte. Doch wie oft versicherten sie mir, daß mein Weg auf Treibsand führt, wie obgleich sinnlos meine Trauer sei, die sich im Weltenschmerze windet beim Anblick der Vernichtung des ehemals Schönen!
Der Rote Ungare verabschiedete sich, wir verließen die Diensträume, die wir nur betraten, um unsere Pflicht gegenüber dem so verhaßten Systeme zu erfüllen, verabredeten uns für den Abend. So konnte ich zurückblicken auf ein Jahr, in dem mir die Kreaturen dieser Welt so nahe gebracht wurden mit ihren Geschichten. Wo früher einst Liebe und Familie ihren Platz hatte, wurde in dieser Welt ein Finanzsystem erschaffen, um die Kreaturen zu sättigen mit fahler Speise.
Nachdenklich verließ ich den Alltag, um dann einzukehren in das Spiegelzimmer.
Überfüllte Kisten aus der Wohnung tragend, führte sie im Stillen ihren Streit mit dem Glasbläser fort; die Alltäglichkeit hatte sie beide ergriffen und trieb eine Zeit lang ihr Spiel mit ihnen. Das Spiegelzimmer war erfüllt mit einer Unzahl von Eindrücken, ein gläserner Wald umrankte die Wände, deren reflektierte Farbenpracht sich ins Mannigfaltige steigerte, über der Tür thronte das Wahrzeichen, ein glasgeblasener Skorpion, gezeichnet mit dem Symbol des Bocksfüßigen. Ruhig in der Abgeschiedenheit saß einer der Wächter über die Zeit, eine vergessene Seele, deren grausiges Schicksal schon besiegelt ward. Und ich erinnerte mich der Worte, die einst der Glasbläser über ihn verlor:
"Gleich einem Vampire saugt er an deiner Energie, an deiner Kraft, versucht dich zu vernichten, dich auf diabolische Weise aufzulösen, bis nichts mehr zurückbleibt.
Es ist eine interessante Erfahrung, sich dem auszusetzen und zu widerstehen, doch sei auf der Hut, wie viele Stunden du es aushalten kannst!"
Ich gesellte mich zu ihm, doch die Ankunft des Glasbläsers zwang uns schließlich, den streiterfüllten Ort wieder flüchtend zu verlassen.
So fanden wir uns wieder am Ufer des Elbbaches unweit des zierlichen Schlosses dieser kleinen Provinz. Enten und Schwäne fuhren fort mit ihrem natürlichen Treiben auf der Oberfläche dieser Wasser. Und so, wie ich ihn betrachtete, erinnerte ich mich jener, die sich selbst Agnosia nannte, einst auf jener mondbeschienenen Bank am Ende des Festes Antherestea. Sein schon ergrautes ehemals irisch rotes langes Haar fiel wirr über das narbenhafte Gesicht. Seine

alten Augen blickten konzentriert auf die Arbeit seiner Hände, welche gerade dabei waren, einen Joint zu zaubern.
Und der Wächter, der vergessen ward, begann zu sprechen.
"Ich habe keine Papiere mehr, die mich ausweisen, die mich als Teil dieses Systems darstellen würden. Dabei wartet meine Bewährungshelferin schon seit einem halben Jahr darauf, daß ich mich wieder bei ihr blicken lasse, nachdem man mich therapieren wollte, mir Heilung versprach. Manchmal denke ich, ich beende das Ganze damit, daß ich zurückkehre in diese Anstalt. Man würde mich ausschalten, ich könnte verlassen meine Gedankenwelten, sie würden mir genug Drogen geben, um zu vergessen, wer und was ich bin. Es wäre endlich vorbei, ohne daß ich mich anstrengen müßte, meine Feigheit zu überwinden!
Denn dann könnte ich es ihnen noch einmal damit heimzahlen, daß ich dem System Unmengen ihres ach so wertvollen Geldes wegnehme, damit man die Gesellschaft vor mir schützen kann!"
Und so versuchte er, mich zu zerbrechen, so wie er jeden suchte, zu zerbrechen. Sein eigenes Schicksal bot genug Gelegenheit, ein jeden von seinem Wege abzuziehen. Doch der Rote Ungare hatte mir eine Selbstsicherheit gegeben, aus der eine Kraft geboren wurde, dank der ich widerstand. Sicherlich vermochte ich nicht, ihn dem Abgrunde zu entreißen. Doch der Wächter, dem bin ich mir inzwischen gewiß, ist verflucht, seiner eigenen Welt noch nicht entfliehen zu können. Wie oft sprach er von jener Heilanstalt, dem Gefängnis, den Beschuldigungen, die man ihm verdient wie unverdient entgegenwarf.
Aber er besteht zu bewußt, um einem amerikanischen Traum nacheifern zu können, dafür ist er zu wenig Teil dieser grauen Kulisse names Welt. Aber seine dunkle Seele ist auch zu verloren, um sich dem Wege anzuschließen, den der Rote Ungare, der xxxxxxx und ich zu gehen beabsichtigen, obgleich wir selbst nicht wissen, wohin uns dieser Weg führen wird, obgleich unser aller Schicksal unbestimmt scheint, wir vielleicht auch dort enden mögen, wo der Wächter sein Dasein fristet.
Über die schmale Holzbrücke zogen Kreaturen ihre Bahnen, wie auf Schienen fuhren sie dahin, um wieder mit dem Eisenpferde auf den Schienen dort hinfortzufahren. Ihre ignoranten Blicke wanderten verachtungsvoll hinab auf uns, die wir da saßen und mit verbotener Muße den Tag als solchen genossen, ohne Reue zu verspüren. Ein kleiner Junge kam den Weg entlang, seine Augen verrieten Furcht vor den auf der Bank sitzenden Gestalten; ängstlich schlich er sich an uns vorbei, um uns dann doch anzusprechen. Und so fragte er nach dem Zweck unserer Muße.
Der Wächter lächelte und antwortete, daß wir dem Treiben der Enten auf dem Wasser zuschauen. Irritiert und noch mehr verängstigt sagte der Junge, daß dort doch gar keine Enten zu sehen seien.
"Doch, sie schwammen eben vorbei - und jetzt warten wir darauf, daß sie erneut an uns vorüberziehen."
"Warum geht ihr nicht einfach ein Stück hinauf des Weges. Dort könnt ihr eure Enten sehen!"
"Wir haben Zeit. Die Enten kommen auch zu uns."
Und es war erstaunlich, denn der Junge verstand nicht, warum wir warteten. Erzogen nach dem Maße der Zeit, wußte er nichts von Muße, sie schien ihm gleichbedeutend mit Langeweile, gleichsam ohne Sinn. Dabei ist sie die Mutter aller großen Ideen – Ideen wie sie Teil einer längst vergangenen Epoche zu sein scheinen; Ideen, mit denen sich der Mensch einst eine Zukunft schuf, die sich erhob gegen ihren Schöpfer mitsamt seinen Ideen. Doch das Bilde ist noch erschreckender, denn so mannigfaltig einst die großartigen Ideen auch waren, jetzt sind sie nur noch Kompilat von Information, Ersatz für das, was einst Wissen genannt wurde. Statt einen Gegenstand zu erfassen als eine der vielen mannigfaltigen Ideen mit all dem alten Wissen, wird nur noch Information systematisiert zur Beherrschung des Gegenstands, zur Tyrannei über das Sein. Und diesem häßlichen Treiben unterwerfen sich auch die Mitmenschen, die als so dann nichts weiter sind als eine armselige Mixtur aus Informationen, abgesunken in das Reich der Nummern, Bezeichnungen, Algorithmen.
Und, oh Mensch, war es gut so? Wie ist es so, das Sein als Nummer, als Rudiment dessen, was einst ein Mensch ward? Wie lebt es sich nach Prinzipien, die inhaltsleer sind, wie schmeckt Speise, die nicht sättigt, wie empfindet sich Liebe, die lieblos stoisch entsteht?
Oh, ich träumte, wie sie und ich anstanden dort, um zu sterben - vom Verlust und von der Trauer, das Ende des Weges als ein vergitterter Hort, hinführend zu der

einen Eisentüre, hinter der es geschieht. Hinter der Menschen wie Seelen verbrennen im Feuer des modernen Geistes.
Doch wie ein Donnern erkannte ich den Moment. Erinnerte mich an den Traum, wie ich ihn jemanden erzählte, vor vier Jahren: ein Unbekannter und ich auf einer Bank vor dem Schloß.
So kehrte ich abermals zurück zu jenem Orte, an dem alles begann - zurück zu jener Laterne, dem verlassenen Parkplatz im Mondenschein. Der xxxxxxx war hinaufgegangen und ich erwartete seine Wiederkehr.

Masken

Es schien die Wiederkehr des Immergleichen. Inzwischen war einer dieser Lebensabschnitte beschlossen, denn man studierte, war in einer neuen Stadt.
Wie aus einem rasenden Nebel erscheinen Schatten, die in ihrer Groteske sich offenbaren. Die Schatten geiferten höhnisch und umkreisten etwas, ihre Wortsalven sprachen von Unfähigkeit, von Aufdrängen, von Falschheit. Und das Etwas ließ sich bilden: es war häßlich, zwanghaft, verlogen, umgab sich mit Abschaum, war es selbst, onanisch, Mitläufer, füllte sich mit den Salven, bis der Ekel zu groß wurde, um hinzusehen. Schließlich sah ich doch hin und erkannte meinen eigenen Schatten. Entsetzt sah ich auf, versuchte in den dunklen Blitzen, die innerhalb der Schatten sich für kurze Momente manifestierten, ihr Wesen auszumachen. Eine Fratze festigte sich; sein langes und leicht verfilztes blondes Haar zu einem Schwanz zusammengebunden, ein Auge eher bläulich, eines eher grausilbern.
Doch es verschwand wieder und ich mußte verzweifelt mit ansehen, wie die Fratzen eine Fratze errichtete, die häßlicher war als sie allesamt, wie sie wuchs, mich überragte, bis ich nur noch Schatten meines Schatten ward. Im Schwindel dehnte sich der Alptraum; die Schattenwulst zog sich hinaus zu einem Tunnel, einem Schwarzen Loch, das mich hinabriß.
Ich sah den löchrigen, rot-schwarz gestreiften Pullover, wie er einen Baum aus Knochen kleidete, dessen Kiefer im Sog des Nichts in Bewegung versetzt wurde. Wie als wäre da ein Kopf, der sich zur Singularität am Ende des Nichts wenden könnte, begann er Worte zu bilden, erdachte Ausreden, lachte sarkastisch in Grunzlauten, die als Gift das Etwas, welches auch das Nichts war, nährten, so daß es anwuchs und den Baum zerriß. Und wie als hätten Raum und Zeit sich geändert, sah ich ihn kurz vor mir, im Hintergrund das alte Kalkwerk, nur seinen Blick, so wie als wollte er reden, ohne es zu können; als wüßte er etwas, könnte insgeheim Nichts von Etwas unterscheiden, wüßte vielleicht sogar von mir. Doch was ich sehe ist nur das Bild von einem Gedanken, der nie Wirklichkeit werden will. Die Wirklichkeit ist im Zerreißen jener Struktur, die erinnerte, ohne das zu sein, an was sie erinnerte.
Ich holte tief Luft und ließ die Schattenwulst hinter mir, doch der angedichtete Begleiter bleibt trotzig grinsend. War er einst wohl das einzig Sichtbare, bin nun ich es, dem er als Einzigen sich präsentiert und auf und in mir tanzt, da er wieder ich sein will. Erst langsam wagt man sich einzugestehen, bis zum Verlassen der Schule allein gewesen zu sein, daß Bindungen, die man sich glaubte, nur Einbildung waren wie das imaginäre Publikum des kleinen Neuklugen. Wie Phönix bin ich aus der Asche neu geboren, doch weiß ich wie Ikarus noch nicht, wohin zu fliegen, oben die fremde Sonne, unter mir die dunklen Fluten der Vergangenheit.
Desillusioniert suche ich Sinn, begleite mein Traumbewußtsein durch die Welt, will doch glauben. Und übersehe dabei, welche neue Chance ich habe. Die Sonne ist fremd, doch erscheint meine Neugier mir trügerisch – wie als wäre sie eine Spielkarte, die umgedreht wiederum nur das eine Nichts präsentieren müßte. Überall erschienen mir unrealistische Utopien, die in abstrakten Begriffen die Welt zu ordnen suchten – ich erhalte mir bloß die eine, welche mir noch fremd. Doch ist auch diese Hoffnung dem Einsamen wenig Trost, denn wie soll er Liebe finden, er der als Ausnahme geboren wurde, tot geweiht, selbst von den Sternen zum Aussterben verurteilt ist – in einer Welt, die ihm niemanden gab, dem er den letzten Gedanken offenbaren konnte mit der Hoffnung, verstanden zu werden; einer Welt, in der die Einsamkeit zur depressiven Gefahr wurde; einer Welt, in der die eigenen Ansprüche so hoch scheinen, daß sie unerfüllbar sind, so daß man zu einzigartig zur Zweisamkeit scheint.

Sicher gab es andere Wesen, die einen zur Sonne, zur Wiedergeburt führten. Doch wie eine Asymptote versucht man sich gedanklich zu nähern, bis man verzweifelt merkt, daß der Andere doch unerreichbar bleibt. Den Anderen in mir konnten einige vergessen, aus sich heraus verbannen. Einige weitere mußten ihn gar nicht erst kennenlernen. Ich erlebte gedanklichen Austausch, der weder phatisch bedeutungslos noch kräfteraubend nur darauf aus war, sich selbst eine Identität zu schaffen, indem man sich von mir differenzierte. Mit zwei Menschen - der Rote Ungare war einer davon, gelang es mir sogar, unser beider Seelen mit Stärke zu erheben.
Doch da ist so eine Art Unfähigkeit, der aus der Asche aufgestiegene Phönix zu sein, eine Art Erinnerung, die einem immer wieder die alte Fratze auferlegt - einschließlich der Paranoia, etwa in einer Clique ausgeschlossen und Teil zugleich zu sein. Immer wieder holt mich die Depression ein, ein Gefühl aus dem man nicht heraus kann, eine tränenlose Trauer - man möchte sich an jemanden drücken und weinen, aber es ist weder jemand zum drücken da, noch könnte man weinen. Und man wartet auf den ewigen Moment, wenn in einem letzten Schrei die im Fluß der Zeit verbundenen Ich-Momente zerbarsten.

Von der Reise zu Chronos

In einem Traum erwachte ich, mein Lid eröffnete mir eine von morgentlicher Sonnenröte gemalte Welt, in deren Mittelpunkt auf einem hölzernen Tisch eine weiße Rose lag. Zuerst mein Blick und dann mein Kopf richteten sich hinauf zur Rose, hinter der sich ein Fenster mit der Aussicht auf einen edel glänzenden Elfenbeinturm erbaute.
Ich stieg hinaus und erkannte die Wendeltreppe, welche in den Turm hinaufführte. Ihr matt funkelndes Alabaster wirkte wie Samt im Vergleich zum edlen Elfenstoff. Doch dort auf einer der ersten Stufen saß ein alter Mann, dessen leerer Blick starr in Nichts zielte.
"Ich höre Schritte! Will wieder einer hinab in seine Kammer!?
- Ich gab den Dingen Namen und Geschlechter, stellte die Einheit her, die ihr zerbrochen - doch diese Verantwortung will ich nicht auf mich nehmen, nur weil ich den Anfang bilde. Geht vorüber oder laßt es bleiben, nur mich laßt hier sitzen, damit ich mit totem Auge weinen kann über meine verlorenen Söhne, die hinaufgestiegen sind allesamt. Nur weil ich den Dingen Namen und Geschlechter gab! Dabei ist doch soviel Schönheit in der Welt da draußen!"
Ich spürte, wie ich weiterging, die Stimme des Alten im Echo langsam versinken, versuchte mich kurz umzublicken, doch ich mußte weiter hinauf. Es gab nur noch Elfenbein und Alabaster. Wieder erblickte ich eine sitzende Gestalt, einen Aristokraten, der mich trüben Blickes erspähte.
"Mit dem Fest des höchsten Wesens im Wiesenmonat war das Schicksal besiegelt. Mich werden sie nie verstehen, wie sie meine Vorgänger nie verstanden haben! [Ende...]“

Von der Ewigen Wiederkehr

I.

Ich liebe den Rausch. Er begräbt alle deine Sorgen, deine Probleme. Er nimmt sie von dir, gleichgültig wie wichtig oder belanglos sie seien sollten. Er ist eine Sucht, eine Sehnsucht, alles lösen zu können, indem man den Hals einer Schnapsflasche an den Mund hält und säuft. Doch was bleibt? Letzten Endes liegt man da in seiner Kotze, lauscht den Halluzinationen, die einen durch den Schädel jagen, nach und hat dieses endlose Gefühl, in einem Metallkanister zu stecken, der jedes Geräusch auf seine Weise verändert. Das Leben ist wie die Kette gläserner Körper, die um die Birnen eines Lüsters gehängt wird, um ihn noch pomphafter aussehen zu lassen. Bevor der Meister sie aufhängt, sind sie alle gleich, nachher hängen einige oben, direkt unter den Leuchten, die anderen unten. Ich war auch so jemand, der alles hatte - Geld, reiche Eltern und die ganze andere Scheiße, doch irgendwie wußte ich, ich hatte eigentlich nichts. Und so würde ich heute nacht meinen dritten Menschen umbringen.

Ich saß nun hier in der direkten Nachbarschaft zu dem Haus des Idioten, den ich umbringen würde. Meine Hände, gehüllt in Lederhandschuhe, hielten ein altes Winchestergewehr in der Hand. Es war das letzte seiner Art, welches der Kerl, dem der Laden gehörte, in seinem Leben verkaufen konnte. Ich schätze, er hatte sich das selbst zuzuschreiben.

Die wohlige Wärme einer halbvollen Jack-Daniels-Flasche schützte, zumindest in meiner Einbildung, meinen durchfrorenen Körper vor der eisigen Kälte dieser Novembernacht. Drinnen in der warmen Stube trieb es währenddessen dieser Schreibtischhengst mit seiner Tippse. Keine Ahnung, wie er sie mit seinem verzogenem Etwas so zur Ekstase bringt - wahrscheinlich ist es ihr erster Liebhaber seit langem, der keine Batterien braucht. Allerdings war er unwichtig, belanglos. Niemand wird ihn vermissen.

Ich führte meine zitternde Hand mit der Flasche wieder zum Mund und nahm einen kräftigen Schluck, den, der mir noch zum Blackout fehlte. Verschwommene Szenen waren das Einzige, das ich von der Folgezeit mitbekam. Irgendwann mußten sie fertig gewesen sein - anders kann man das nicht bezeichnen - haben das Haus verlassen, ich habe ihr die Gnade zuerst erwiesen. Er konnte irgendwie ins Haus zurückfliehen und den Notruf alarmieren, bevor ich ihn erwischte. Ich übergab mich über seinem widerlichen Körper und zerschlug das Telefon mit dem Kolben des Gewehrs.

Als die Polizei kam, brannte das Haus und ich rauchte draußen unter einer der vielen trüben Laternen meine letzte Zigarette, bevor mich einer der Polizisten mit einem Kopfschuß ins Jenseits beförderte. Mann, ich hoffe, er bekommt einen Orden dafür.

II.

Der Tod ist der Trip, den du dir bis zum Schluß aufhebst. Das, was ich sah, war besser als alles, was ich im Delirium der Sucht je bisher gesehen hatte. Ich hatte keine Ahnung, was mich erwartete. Vielleicht ein alter Kauz mit Hängebart, der auf einer Kumuluswolke Hallejulah singt. Doch ich war mehr in eine Art Traum geraten. Da waren vertraute Bilder, Erinnerungen an vergangene Taten.

Auf einmal war ich wieder sechs Jahre alt und horchte meinem Großvater, wie er mir aus diesem Märchenbuch vorlas. Ich mochte diese Momente - nicht wegen der Märchen, da waren mir die Comics im Fernsehen schon lieber gewesen - sondern weil sie irgend etwas an sich hatten, was mir gefiel. Wenn er das alte Buch aufschlug und mit Rotkäppchen, Dornröschen oder Rumpelstilzchen begann, war das für mich das Zeichen einer guten Kumpelschaft - von Opa zu Enkel.

So lag ich nun da - in der Realität in der eigenen Blutlache - hier in meinem Kinderbettchen unter der warmen, rot-weiß-karierten Bettdecke, spürte ganz deutlich den harten Einband des Buches darüber und auch die Stelle, an der sich die Matratze wegen dem Gewicht meines Großvaters etwas nach unten bog. Ich hörte nicht, was er sagte, nur die beruhigende, warme Stimme mit all ihrem Humor, ihrer wirklichen Güte und ihrem wahren Leben. Er erzählte das Märchen an sich, eine universale Geschichte zwischen Gut und Böse, ohne sie näher zu verifizieren.

Schließlich sagte er:" Stelle dir vor, mein Junge, was wäre, wenn du jede Szene deines Lebens beliebig oft wiederholen könntest..."

Ich dachte darüber nach. Das Potential, alles wie in einem Computerspiel sooft durchzuspielen, wie ich will, der Cheatcode des Lebens, oder vielmehr der Fluch eines armseligen Geistes, der seine Leidenszeit immer wieder durchleben muß?

Das Gesicht meines Großvaters zerschmolz mit dem Hintergrund. Seine Stimme wurde immer leiser und verschwand schließlich vollkommen im Nirwana. Nur das Knistern des Kamins blieb, es wurde sogar lauter. Ich Vollidiot hatte mich wieder zurück zu meiner letzten Zigarette befordert. Mit der einen Hand umfaßte ich krampfhaft das Gewehr - ich spürte seinen Rost und seine todbringende Warme - in der anderen Hand begann die Kippe langsam zu verglühen. Vor mir sah ich, wie langsam das Haus in seine Grundmauern zusammenfiel, starrte in das wohlig warme Feuer, das seine Funken versprühte, wie die Lagerfeuer in längst vergangenen Zeiten. Auf einmal wurde mir bewußt, daß ich schon seit einigen Momenten Sirenen hörte. Ich hob die Winchester an, betrachtete etwas apart die Polizeiwagen, wie ihre Felgen mit der Vollbremsung auf dem Teer schmolzen und mit einer 270-Grad-Drehung vor mir zum Stand kamen. Zwei erboste Polizisten sprangen aus dem ersten Wagen heraus, sahen den Leichnam der Tippse - an der Stelle ihres Gesichts befand sich jetzt ein riesiges Loch - und umstellten mich.

"Stehen bleiben!! Waffe fallen lassen!!! Haben Sie nicht verstanden!!?? - Waffe fallen lassen!!"

Doch ich konnte die Waffe nicht fallen lassen. "Warten Sie einen Moment, bitte." Wie sollte ich ihm erklären, daß ich das alles schon zum zweiten Mal durchstand. Es war zu spät. Ich hörte den Schall des Schusses, spürte wie das Geschoß aus der Dienstwaffe des Polizisten die Luft zerschnitt, sah die Patrone langsam näherkommen, wie sie langsam direkt auf meine Stirn zuflog. Mein Körper registrierte, wie der bleierne Racheengel genau zwischen den Augen die Stirnwand zerteilte, in mein Gehirn eindrang. Ein Schmerz erfüllte mich, er breitete sich wie ein giftiges Gas in mir aus und erfüllte schließlich jeden Winkel, jede verdammte Zelle. Ich schrie, Speichel lief oder war es der letzte Schaum eines Tollwütigen? Plump fiel mein Körper in eine der nassen Pfützen, in denen sich vorhin noch der Schein der trüben Laterne widergespiegelt hatte. Blut und Gehirnflüssigkeit verbreiteten sich wie eine farbige Wolke im Wasser. So endete ich das zweite Mal im Schlamm einer Pfütze in einem Wohngebiet für neureiche Idioten. Ich nahm noch war, wie einer der Polizisten die Leiche der Frau betrachtete und ausstieß: "Wie kann man nur so etwas tun?". Ein junger Kollege mußte sich ubergeben, der Chef lobte den Schützen für seine Arbeit.

III.

Massenmörder, so lernt man, handeln oft, angetrieben durch ein einschneidendes Erlebnis in ihrer Kindheit, einer Psychose. Allerdings ich hatte weder den netten Onkel, der mich nachts besuchte, noch den Säufer zum Vater, der seine Kinder schlug. Im Gegenteil lebte ich in der guten heilen Welt eben einer solchen Prunkgesellschaft. War es der Effekt, der mich zu einem Amoklauf trieb? Das Nein zu allem, was diese Welt ausmachte, oder vielmehr der Streß, das ich mit dieser Welt nicht mehr fertig wurde?

Ich sah mich auf der Couch des Seelenklempners, den ich ein einziges Mal in meinem Leben besuchte, oder war es nur eine Fiktion? Schließlich konnte ich

mich daran erinnern, daß wir im Psychologiestudium, das ich nie abgeschlossen hatte, einmal einen Besuch beim Psychiater machen sollten, allein der Erfahrung wegen. Eigentlich war damals nur herausgekommen, daß ich geistig vollkommen normal, vielleicht etwas leicht neurotisch sei, doch das wäre heute jeder ein wenig.

Es war die typische Bilderbuchsituation des Psychiaterbesuchs. Ich lag auf einer rötlichen Couch in einem gemütlichen Zimmer, dessen Wände, mit beruhigenden Farben bestrichen, völler Bücherregale waren und einem großen Portraits Sigmund Freuds einen guten Hintergrund gaben. Vor mir saß auf einem alten, bequem wirkendem Stuhl der kahlköpfige intelligent wirkende Mann von damals, mit seiner Lesebrille, die ihn zu einem Erlesenen und Gelehrten machte. In seinen Händen befand sich ein Notizbuch, in dem er ständig diverse Eintragungen vornahm.

Er lächelte mir zu und auf einmal wußte ich, daß ich mit ihm sprechen wollte und er in gewisser Weise wußte, daß ich nicht länger der harmlose Student war.

"Guten Tag, welches Problem bedrückt sie? Weswegen haben Sie mich aufgesucht?" fragte er mit der Stimme eines Freundes.

Ich dachte, ich sollte Sie aufsuchen. Vielleicht können Sie mir helfen, herauszufinden, was mein Problem ist?" Es war das Gespräch von damals, nicht sehr tiefgehend, eher oberflächlich.

"Nein, warten Sie. Was würden Sie davon halten, wenn ich Ihnen sage, ich habe schon vier Menschen umgebracht?!"

Das Gesicht des Psychologen betrachtete mich einen Augenblick nachdenklich. Ich frage mich, ob er in Wirklichkeit auch so einfach auf seinem Stuhl sitzen geblieben wäre.

"Nun, das ist in der Tat ein Problem, über das wir reden sollten. Was haben Sie dabei empfunden, diese Menschen umzubringen?" Seine Stimme war nicht aus der Ruhe zu bringen, auch war diese Ruhe nicht die Maske eines Bankangestellten, der bei vorgehaltener Pistole langsam mit dem Fuß nach dem roten Knopf suchte. Anstelle davon lag in seiner Stimme etwas von freundlichem Interesse - und von Wissensdurst.

Auf einmal war ich in einem Moment nicht mehr in der Praxis des Seelenklempners, sondern in der Stammkneipe damals, als mir so ein fetter Arsch mein letztes Geld gestohlen hatte. Ich hing wieder für einen Moment in der Luft, spürte den Würgegriff um meinen Hals, die schwülstigen Wurstfinger, mit dem Totenkopfring, der sein kaltes Metall gegen meinen Hals drückte, spürte, wie das Blut aus meiner gebrochenen Nase lief.

"Was haben Sie dabei empfunden?!"

Etwas erschreckt blickte ich wieder in das Lächeln Freuds an der gegenüberliegenden Wand.

"Ich weiß nicht. Gut habe ich mich gefühlt." Die Realitat wirkte fließend. Jeder Moment schien zeitlos zu sein, das Gespräch - chronologisch insgesamt vielleicht zusammenhängend - zu einer milchigen Suppe aus Gesprächsfetzen zu werden. "War es die Befriedigung, ein Ziel erreicht zu haben? Die Rache, die Eifersucht? Oder fühlten Sie mehr für etwas anderes, begehrten Sie einfach den Tod des anderen Menschen? War es Ausdruck gewaltiger Aggression, die herauswollte? Und was empfinden Sie jetzt? Kennen Sie das Gefühl der Reue? Spürten Sie es je?" Jeder Laut aus dem Mund des Professoren war immer noch mit jener Ruhe erfüllt. Ihm schien die Gefährlichkeit seiner Situation vollkommen nebensächlich, belanglos zu sein. Ich hingegen war innerlich zerrüttet. Ich wußte letztlich, daß ich ihm ja nur die Worte in den Mund legte, daß ich hier das Zwiegesprach zweier Bestandteile meines Geistes führte.

"Sicherlich war da eine gewisse Befriedigung... Doch was begehrte ich? Ich kann es nicht sagen..."

Irgendwie erschien es mir auf einmal sinnlos weiterzureden. Es war das kuriose Gespräch der Hauptfigur aus "Psycho" mit dem Radiopsychologen. Was sollte es noch bringen? Der Grund meines Verhalten lag sicherlich nicht in der Gewalt der Medien. Streß in Form von Aggressionen. Wieder jemand, der glaubt, "Jason" zu sein.

"Sie waren ziemlich betrunken heute nacht, wie?" hörte ich die Stimme des lustlosen Polizisten, der mich einst nach einer beschwipsten Spritztour festgenommen hatte. Ich roch den Geruch von frisch Erbrochenem und leichtem Moder. Etwas desinteressiert starrte ich in das Gesicht des Beamten, der mich nun in die Ausnüchterungszelle steckte.

"Sie sollten froh sein, das hätte ins Auge gehen können."

IV.

Der Vorsatz ist der gesetzliche Unterschied zwischen Mord und Totschlag. Doch bestand er in meinem Fall lediglich aus dem instinktiven Plan, sich eine Waffe zu beschaffen, ein Arschloch zu finden und die Welt davon zu befreien. Ich dachte daran, sogar etwas Gutes zu tun. Nicht daß ich den Menschen gekannt hätte - es hätte ebenso seinen Nachbarn treffen können - es war vielmehr das Gefühl, diese Welt von einem lästigen Tier zu befreien, endlich den dämlichen Wecker zu zerschlagen, der sich jeden Morgen die Frechheit nimmt, dich lautstark zu wecken, damit du wieder und wieder dasselbe Unsinnige vollbringst. Ich bin stolz auf meine Tat und würde sie wiederholen.

Es war seltsam, daß ich ausgerechnet in diesem Augenblick meine wahre Macht bemerkte und jede Szene meines Lebens mit ein wenig mehr Gewalt ausschmückte als Reaktion auf die spontane Aggression. Ich tötete in Abwesenheit jeder Konsequenz Lehrer, Mitschüler, meinen Bruder, konnte endlich die Liebe von den Mädchen erzwingen, die ich in meiner Pubertät begehrte.

Schließlich aber wurde ich unfreiwillig aus meinem Blutrausch geholt und lag wieder in der wohligen Wärme meiner Bettdecke, vor mir der Großvater mit seinem Märchenbuch. Neugierig betrachteten meine Augen die Lippen des alten Mannes, und ich fragte mich, welche tolle Geschichte, welche Liebe, er mir als nächstes zusprach. Er streichelte mit seiner alten, faltigen Hand meine jugendliche Stirn - doch dann wieder der Schuß, Schmerz - "Wie kann man nur so etwas tun?" fragte der eine Polizist seinen Kollegen. Irgend jemand begann Fotos zu schießen. Ich lag da und dachte an meine Zeit, in der ich gerade als Todesengel durch meine Vergangenheit schoß. Nein, der Geist durchlebt seine letzte Stunde nicht, um mit seinen Sünden fortzufahren, sondern, weil er die Erlösung sucht, die Erlösung von... - wieder schoß die Kugel durch meinen Kopf, wieder verlief das Blut mit der Gehirnmasse in dem Naß der Pfütze - der Würgegriff am Hals - "Was haben Sie dabei empfunden ?!!" - "Ich weiß nicht. Gut habe ich mich gefühlt." - "Sie waren ziemlich betrunken heute nacht, wie?" Ich sah dem Polizisten nach, wie er sich anschickte, den Zellentrakt zu verlassen... - die Kugel - der Schmerz. Ich erkannte, die Kontrolle über meinen jetzigen Zustand war bloß Illusion, ein Test.

"Nicht bestanden" meinte mein Psychologiedozent kopfschüttelnd.

Ich hörte wie die Tür zum Gefängnistrakt zufiel. Es blieb nur der altbekannte Geruch nach Erbrochenem und Fäulnis. Verängstigt ergriff ich die Gitterstäbe.

Aufhören!! Damit aufhören!!" Ich schrie und weinte, riß an den Stäben, spürte, wie sich die durch den Rost abgeblätterten Splitter in meine Haut bohrten und sie blutig schabten.

"AUFHÖREN!!"

Selige Ruhe lag uber dem Gesicht des Psychiaters. "Kennen Sie das Gefühl der Reue?"

Reue? Ich konnte nicht mehr klar denken. Ich ergriff den hilflosen Körper des

Psychiaters und warf ihn aus dem Fenster der Praxis. Die Scheibe zerbarstet und gläserne Splitter rieselten auf den alten Perserteppich. Das Klirren erfüllte mein Ohr. Wieder war ich vor dem brennenden Haus, dessen Glasscheiben der Hitze nicht standhielten, und rauchte meine letzte Zigarette. Sirenen - "Bitte nicht schon wieder..." - etwas irritiert schoß der Polizist trotzdem, als ich nicht reagierte.

"Haben Sie nicht verstanden?!!? Waffe fallen lassen!!"

Ich weinte, und betrachtete mit bitterer Erwartung des Schmerzes das Bleigeschoß, wie es sich meinem Körper näherte, in dieser genau präzisierten Bahn. Ich bemerkte, wie sich mein Körper vor Widerwillen sträubte, wie mein Kopf die Kugel schon spürte, wie ein Luftballon, der durch Klebeband erst eine ganze Weile nach dem Treffer explodierte. Ich sah die metallene Spitze des fliegenden Objekts, wie sie die Oberfläche meiner Haut berührte, wie ein fremder Meteor einen Krater in das Gewebe bohrte, wie das Blut sich nach außen drängte und meinen Körper die gesamte Wucht des Aufpralls durchfuhr. Schließlich schmeckte ich wieder den Kleinstadtschlamm der Pfütze und sah mein eigenes Blut in der kleinen Laache abgestandenen Regenwassers.

"Waffe fallen lassen!!!!"

Verzweifelt sah ich mich umstellt von Polizisten mit Maschinengewehren, Explosionsgeschossen und allem anderen, was der Besitzer jenes Waffengeschäftes, den ich erschoß, noch in seinen kühnsten Träumen ersehnt hätte. Ich hörte den Schall immer lauter werdender Schüsse, das Knattern der Automatikwaffe, das Nachladen, wenn die Munition aufgebraucht war. Und spürte, wie mein gesamter Körper durch die Kugeln zerfetzt und abgetragen wurde. Ich spürte, wie sich alles bis auf meine Knochen degenerierte, die im Munitionsfeuer zersprangen wie Tonteller beim Sportschießen. Immer weniger empfand ich den Schmerz, immer mehr versuchte ich ihn abzukapseln und registrierte nur noch wie ein großer Rechner im Feuer seines Untergangs, was ich alles verlor. Doch was sollte es? Ich hatte schließlich nichts zu verlieren. Schließlich verklangen die Sirenen und die Orgie der Polizisten, die mich erschossen, und ich war nur noch einem Winchestergewehr gegenübergestellt, daß meinen Kopf mit seiner Durchschlagkraft wegfegte. Ich hörte das immerwährende Nachladen und sah wie die Munitionskapseln im Mondlicht glänzten, bevor sie zu Boden fielen. Endlich sah ich in mein eigenes Gesicht, die Jack-Daniels-Flasche am Boden, die Lederhandschuhe an den Händen und erkannte, was Reue ist, nicht nur ihren Nutzen, um aus dieser Hölle herauszukommen, sondern ihren wahren Wert. Ich wußte nicht mehr genau, warum ich diese Menschen umgebracht hatte. Und wider meiner Überzeugung, wider meinem Glauben, daß diese Welt in sich geschlossen verdammt war, spürte ich etwas in mir regen.

"Kennen Sie das Gefühl der Reue? Spürten Sie es je?"

Ich drehte mich um zur Welt und erkannte.

V

"Guten Tag, wie kann ich Ihnen helfen?" Der Besitzer des Waffenladens schaute aus seiner Lektüre auf und musterte mich. Ich hörte das Ticken der Uhr im Hintergrund und sah die vielen Waffen, automatische und Spielzeuge. Ich betrachtete den Mann einen Augenblick etwas verachtend und zeigte auf ein Modell hinter ihm, meine Winchester.

"Oh ja, gute Wahl für eine Waffe. Wollen Sie sie einmal halten?" - "Gerne." Ich hielt die Waffe in den Händen, zielte zur Probe auf Nirgendwo und sagte:

"Okay. Ich denke, die nehme ich. Ich schätze, mit der kann ich wieder ruhig schlafen..." Der Mann lächelte mir zu. Er kannte das Problem der steigenden Kriminalität und wußte nur zu gut, daß der brave Burger sich gerne sicher fühlt.

"Könnte ich dann bitte Ihren Waffenschein sehen?" fragte der Verkäufer mit routinierter Stimme. Bis jetzt wiederholte ich ohne nachzudenken, meinen ersten

Mord. Ich legte an, visierte auf den Kopf dieses Vollidioten und entsicherte die Waffe. So verharrte ich einen Moment und betrachtete, wie der Mann hinter der Theke es mit der Angst zu tun bekam. Doch diesmal - "Oh warten Sie," meinte ich belustigt und nahm die Waffe wieder herunter, "ich glaube ich muß mir das doch erst noch einmal durch den Kopf gehen lassen. Danke und auf Wiedersehen." Erleichtert verließ ich den Laden.

Draußen angekommen, wieder die Winchester in der rechten Hand, führte gerade eine ältere Frau ihren Hund aus und erblickte angsterfüllt meine Waffe. Sie schrie, ihre Brille wankte kurios auf ihrer eingefallenen Nase und der kleine Dackel, den sie an der Leine hatte, begann zu bellen und zu knurren.

Wieder legte ich an und visierte die widerliche Visage der alten Hexe. Wieder besann ich mich und nahm das Gewehr herunter. Ich murmelte irgend etwas von Polizeisonderkommando und V-Mann und verschwand im Dunkel der Nacht.

Schließlich fand ich mich wieder auf dem Dach, trank aus meiner Jack- Daniels-Flasche und visierte die Tür des Hauses an, aus dem bis vor einer Sekunde noch mehr oder weniger erotische Schreie kamen. Ich sah, wie sich die Tür öffnete, entsicherte die Winchester und sah dann den beiden nach, wie sie ihres Weges gingen und schließlich im Schein der trüben Laternen verschwanden.

Ich torkelte von dem Dach herunter, zerstörte die Waffe und machte mich auf den Weg nach Hause. Als ich bei dem Waffenladen vorbeikam, riß gerade jemand heftig die Tür auf, in der Rechten eine Winchester, und holte unter der Jacke eine Jack-Daniels-Flasche hervor... Ich lächelte.

--- August 2002 ---

Seine früheste Erinnerung, an die er sich entsinnen konnte, begann mit dem getrübten Blick durch die Gitterstäbe, der in den Händen jenes Wächters dieses Bildnis erblickte. Der kleine Junge, der er damals war, lief zu den Stäben, rüttelte an ihnen, um mehr zu sehen, doch der Wächter bestrafte seine Neugierde mit Peitschenhieben und Essensentzug. Seit dieser Zeit ist ihm jenes Bild eingeprägt gewesen, doch auf seine Frage an die anderen, was es bedeute, wußte ihm zunächst niemand zu antworten. Nur ein alter Mann, dessen abgemagerter Leib schon von Geschwüren übersät war, konnte ihm mühsam und zögernd zu verstehen geben, der obere Teil bestünde aus Zeichen, welche Vorfahren der Menschen als Schrift benutzt hätten, während der untere eine Holzhütte in einem Wald darstelle, was er zu diesem Zeitpunkt aber noch nicht einzuordnen wußte. Böse Blicke durchfuhren in diesem Moment seine Welt und geboten dem alten Mann zu schweigen. Am nächsten Tag öffnete ein anderer Wächter die Tür, griff sich ihn heraus, brach dem Alten mit einem Handgriff das Genick und trug den toten Leib fort.
Seitdem durchfuhren den Jungen beide Momente in Träumen, in denen sie zu einem verbunden wurden. Doch noch schlimmer quälte ihn der Alptraum, der von der nächsten Fütterung damals erzählte und immer wieder aus dem tiefen Wasser seines Gedächtnisses zu ihm drang, um ihn von innen heraus zu zerfressen. Er, isoliert in einem Einzelkäfig, sah, wie man den Anderen Fleisch brachte anstatt der üblichen Suppe; sie aßen angsterfüllt in bitterer Gewißheit und mit unersättlichem Hunger, gleich ob das Fleisch faulig roch und zäh schmeckte.
Immer wieder begann er zu schreien, hinein in die Unendlichkeit des schallenden Schmatzens, rüttelte an den rostigen Stäben, bis Splitter seine Handflächen aufschürften, schrie immer wieder den Namen des Alten, bis ihn ein Blick erreicht, den derjenige auf ihn warf, dem die Wächter aus irgendeinem Grunde zwei Stücke Fleisch zuteil werden ließen. Meistens erwachte der Junge hier schweißgebadet, um einzutauchen in eine Existenz aus Angst, Schweigen und Hunger.

Sie dienten dem Nutzen des Volkes, das zumindest murmelte einer der Wächter, der offenbar im Laufe der Schicht immer betrunkener wurde, vor sich hin. Es stand auch auf einem verwitterten Schild an der gegenüberliegenden Wand des Wächtertrakts. Im Laufe der Jahre hatte der Junge zu lesen gelernt, alte Bücher vermoderten an den Rückwänden der Käfige, einer wußte, es sei vor Urzeiten einmal eine Bibliothek gewesen. Doch die meisten der Schriftwerke bestanden nur noch aus einem fauligem Kontrakt von Pilzen, Moosen und Papier. Man konnte vielleicht gerade noch die Titel auf den Rücken der Bücher entziffern. Doch leicht war es dennoch nicht gewesen, die wenigen lesbaren Texte zu verstehen, zu viele Dinge tauchten darin auf, von denen noch nie irgendwer gehört hatte, zu viel war nur noch fragmentarisch erhalten oder in alten Schriftsätzen verfaßt. Somit kannte der Junge ein paar Stellen aus der „Anthropologie in pragmatischer

Hinsicht“ von einem Immanuel Kant, doch was der Zweck oder der Inhalt des Buches gewesen sein könnte, blieb ihm ein unlösbares Rätsel. Auch entdeckten die Wächter die Studienversuche ihrer Häftlinge und bemühten sich, jedes neue Spielzeug der Insassen schnellstens verschwinden zu lassen.
So wuchs er heran zum Jüngling, beobachtete wie einer nach dem anderen nicht mehr wiederkehrte, nachdem die Wächter ihn abholten und fürchtete Tag für Tag, der Nächste sein zu können. An einem Tag jedoch erklang ein schrilles Geräusch, das in dem alten Gemäuer metallisch schallte. Ein zweiter Mann in starker Bewaffnung eilte in den Wächtertrakt und rief dem dort verharrenden Posten [...].

--- Juli 2001 ---

Das künstliche Licht der Neonröhren flackerte im dem vom monotonen Schlag der Maschinen erfüllten Raum. Arbeiter standen an ihren Positionen um ein zwischen elektronischen Einheiten hindurchführendes Fließband, auf dessen Oberfläche Glühbirnen transportiert wurden. Die Wände der Fabrikhalle waren erfüllt von silbernen Röhren, nur hier und dort ließ ein Fenster den Blick auf den Sternenhimmel zu. Manch einer suchte gelegentlich diesen Blick, um den zwischen diesen Lücken verborgenen Neumond zu finden, der wie eine dunkle Scheibe die Schwärze der Nacht durchbrach.
Doch für einen Moment ließ ein Ruf des Vorarbeiters das Lautgefüge ausfallen, in welchem gleich einer blechernen Symphonie die auf dem Fließband tanzenden Glühbirnen aneinanderstoßen, unterlegt von dem harten Rhythmus jenes Schlages, dem fortlaufenden Surren der Spannungen der elektronischen Einheiten und den Handgriffen der Arbeiter. Draußen begann es zu regnen.
Einige der Menschen liefen zu einer der Positionen am Fließband, wo eine Arbeiterin zusammengebrochen war. Schweiß stand ihr im Gesicht, sie lag vor Schmerzen gekrümmt auf dem Boden und hielt sich mit ihren Händen den offenbar schwangeren Bauch.
Im Delirium des Schmerzes hörte sie Stimmen der sie nun umgebenden Arbeiter: „Warum hat sie hochschwanger gearbeitet? Hat das niemand bemerkt?" – „Wollte wohl auf ihre Prämien nicht verzichten. Kennt sich jemand damit aus? Das Krankenhaus ist zu weit entfernt."
Ihr erstes Staunen wandelte sich in ein schnelles Treiben, jemand kehrte den Boden, auf dem sich noch Scherben der heruntergefallenen Glühbirnen befanden, jemand reichte ihr gekühlte Tücher, ein anderer bereitete heißes Wasser und eine Arbeiterin redete ihr gut zu: „Das wird schon, Maria. Ich war schon mal dabei – vergiß diese Idioten, die haben doch keine Ahnung!".
Der Vorarbeiter kehrte zurück aus einem abseits gelegenen Zimmer mit Kontrolltafeln.
„Ich konnte eine Angehörige erreichen, die Mutter offenbar. Ist unterwegs. Habe den Fall auch oben gemeldet. Sollen die Schicht nacharbeiten, damit die Norm erreicht wird. Konnte trotz der späten Stunde einen Interessenten für den ausgefallenen Arbeitsplatz ausmachen; werde gleich beginnen, ihn einzuarbeiten, wenn er eintrifft."
Er wollte sich gerade eine Zigarette anzünden, als es am Eingangstor pochte. Schnellen Schritts ging er darauf zu, um es zu öffnen. In Leinen gehüllt stand eine ältere Frau davor. Ihre Kleidung war regendurchnäßt, ihre faltige Haut bebte, sie war außer Atem, muß den Weg aus dem Wohnviertel hergelaufen sein.
Sich langsam erholend, brachte sie hervor: „Was ist mit meiner Maria passiert? Wo ist sie? Schauen Sie mich nicht so an? Wo ist sie!?"
Der Vorarbeiter wollte gerade antworten, als das Geräusch eines haltenden Autos ertönte und aus dem Regelnebel eine weitere Gestalt auftauchte.
„Martin Schmidt. Ich bin gekommen wegen der Arbeit, von der sie am Telefon sprachen."
Die Frau schaute in das junge Gesicht des Fremden, blickte zurück in das des Vorarbeiters, welches versuchte eine Mime von Mitleid aufzubauen, bis sie schließlich erkannte, wessen Arbeit der junge Mann übernehmen sollte.
Erbost begann sie laut aufzuschreien: „Sie haben ihr bereits gekündigt!? Ihr Kind ist noch nicht mal mehr geboren und sie nehmen ihr schon ihre Existenzgrundlage? Wovon sollen wir denn leben? Glauben Sie, ich könnte drei Menschen mit meiner mickrigen Rente ernähren!?"
„Gute Frau, verstehen Sie denn nicht...der Markt.... die Nachfrage nach Glühbirnen ist derzeit sehr hoch. Wenn wir die Norm, die uns gesetzt wurde, nicht erreichen, wird es einen Notstand geben..."
Ein kindliches Kreischen unterbrach seine gespielte Förmlichkeit. Die Arbeiterin, die Maria gut zugesprochen hatte, hielt einen kleinen Jungen in die Höhe. Ich ward geboren, ein eher stilles Kind, ernst und meist allein.

Ein halbes Jahrzehnt später, ich kam gerade aus der Kindertagesstätte und sah, wie meine Mutter, deren einst braunlockiges Haar bereits ergraute, in schwarz gekleidet an dem schäbigen Tisch in der kleinen Dreizimmerwohnung saß. Ihre Augen schauten starr in das Dunkel des Draußen.

„Mama, was ist passiert?" fragte ich mit kindlicher Neugier und lief zu ihr hin, mit intuitiver Kraft ihre Zerworfenheit bemerkend.
„Sie haben Großmutter abgeholt," antwortete sie mit tränentiefer Stimme, „sie ist weg. Für immer."
„Was? Wieso? Wohin haben sie sie gebracht? Wer hat sie abgeholt?"
„Ach, mein kleiner Martin! Es ist unwichtig, wer sie abgeholt hat. Und ein ‚Wohin' gibt es nicht! Dieser Weg führt nirgendwohin, ins Nichts!"
Sie sah meinen verständnislosen Blick und schluckte einige der kommen wollenden Tränen hinunter.
„Sie hat für uns geschuftet, hat trotz ihres Alters gearbeitet. In der Tuchfabrik, während ich Glühbirnen schraubte. Acht Jahre lang, obwohl sie bereits Rente bekam. Als sie heute von der Arbeit zurück kam, ist sie einfach zusammengebrochen. Sie hat sich für uns tot geschuftet!"
„Was ist das, ‚tot'?"
Doch sie brach auf meine Frage hin nur erneut in Tränen aus und weinte, bis sie merkte, daß ich immer noch dastand. Sie schrie mich an, ich solle ihr aus den Augen gehen. Ich verschwand in das Zimmer, in dem meine Mutter und ich schliefen; legte mich auf das kleine Bett und verschränkte meine Arme, starrte zwischen die Maserungen des Putzes an der Decke.
Ich erinnerte mich an Großmutter, ihre Art, ihre faltige Haut, ihren kargen Tonfall. Unscharf bildete sich mir die Vorstellung eines vergangenen Moments, wie sie da saß vor dem Fernseher, noch in dem Arbeitskittel der Tuchfabrik gekleidet, zitternd ihre Hände, fleckig und zerklüftet, ein wenig geschwollen. In diesem Zittern ihrer Hände klirrte leise das bräunliche Eis in ihrem Glas; das Geräusch stieg immer stetig an, bis sie zum Trinken ansetzte, dann beruhigten sich ihre Hände für einen Augenblick, um dann von vorne in einer Kurve das Klirren des Eises an der Glaswand zu erzeugen.
Unverbunden begann sie auf einmal zu sprechen. „Ach, kleiner Martin. Früher war alles anders. Wir tanzten als junge Mädchen im Licht der Sonne, gingen auf grünen Wiesen spazieren, atmeten frische Luft..."
„Oma, von was sprichst du?" fragte ich.
„Pah. Sie redet von Märchen," meine Mutter drückte nervös auf der Fernbedienung des Geräts, „der Dampf der Tuchfabrik benebelt ihren Geist... Oh, diese Sendung ist gut!"
„Märchen?" stutzte ich, doch das Klatschen vieler Zuschauer ließ meine Nachfrage untergehen in einem Meer von Geräusch.
Nun war Großmutter gegangen. Vielleicht zu ihrer Sonne, ihren grünen Wiesen. Doch ein Wohin gäbe es ja nicht. Wie kann sie einen Weg gehen, der kein Ziel hat? Mein kindlicher Verstand begriff nicht. Worte manifestierten sich vor meinem inneren Auge: „zusammengebrochen", „ ins Nichts", „Licht der Sonne", „für uns", „für immer", „weg". Doch was war ihr Sinn? Sie muß sehr viel gearbeitet haben, zu viel. Vielleicht ist sie krank geworden, besonders krank, wenn meine Mutter von einem Zusammenbrechen spricht. Ich erinnerte mich an die eigene Magendarmgrippe, es ging mir sehr schlecht, doch mit etwas Medizin und Kamillentee, der scheußlich schmeckte, war es vorüber. Doch „für immer"? Niemals mehr soll sie zurückkommen? Ich begann zu weinen. Wie kann ein Weg, der kein Ziel hat, ins Nichts führen? Ist es dasselbe für einen Weg, kein Ziel zu haben und ins Nichts zu führen? Kann ein Weg, der kein Ziel hat, überhaupt ein Weg sein? Aber sie ist weg. Für immer.
Ich dachte noch mal an meine Grippe und meine Bauchschmerzen; es mag übel gewesen sein, doch zusammengebrochen war ich nicht. Wie schlimm müssen die Schmerzen sein, daß man daran zusammenbrechen kann? Wieviel unsagbar schlimmer als bei meiner Grippe müssen ihre Schmerzen gewesen sein? Vielleicht gibt es ja eine Grenze des Schmerzes - eine Grenze der Krankheit, an der dieser Weg beginnt, der kein Ziel hat, aber doch ins Nichts führt? Ich versuchte mir den Schmerz vorzustellen, erinnerte mich an meinen eigenen kleinen Wunsch, daß er aufhöre, und stellte dem jenes Nichts gegenüber, das schmerzfrei sein mußte, aber doch auf dem Höhepunkt des Schmerzes zu liegen scheint.
Ich schloß die Augen und hörte gespannt in den Raum. Was ist das - Nichts? Ich kannte durchaus das Wort, man pflegt es zu benutzen, wenn man etwas Beiläufiges sagte, ohne es wiederholen zu wollen, wenn jemand nicht verstand. Es war nicht immer etwas Beiläufiges, manchmal sogar etwas ziemlich Wichtiges, doch immer nur für denjenigen, der es aussprach, der irgendwie enttäuscht war, daß man ihn nicht verstand und nun nicht wußte, ob er nur undeutlich zu hören war oder ob es

an den Worten selbst lag oder ob es das Gegenüber überhaupt interessierte. Ebenso meinte meine Mutter vor eben diesem „Nichts“ zu stehen, wenn sie – selbst krank – einmal zu Hause bleiben mußte und nervös auf ihre Zigaretten hustend in angstvoller Miene davon sprach, daß sie ihr kündigen könnten. Es scheint einfach nur ein großes Nein zu sein, daß auf alles anwendbar ist. Das Nein zu allem.
Ich horchte und vernahm den Straßenverkehr, der irgendwo in der Tiefe, die am Fenster beginnt, tönte und raste. Ich probierte es aus und sagte „Nein“, hörte weg, was den Straßenverkehr betraf. In dem dunklen Irgendwo hinter verschlossenen Augenlidern vernahm ich nun die Geräusche aus dem Wohnraum, den Kühlschrank, das leise Surren der Stromleitungen. Ich verneinte alle diese von außen kommenden Laute, suchte Stille. Doch ganz leise hörte ich es in mir schlagen, bemerkte den Herzschlag meiner selbst und erkannte plötzlich. Sie ist weg, für immer, auf dem ziellosen Weg ins Nichts, ins Nein zu allem, im Nein zu sich selbst.
Was passiert mit einem Menschen, wenn sein Herz zu schlagen aufhört? Ist er dann „tot“? Was ist mit seinen Gedanken, werden auch sie verneint? Ich konnte mich dem Geräusch des Herzschlages verschließen, doch ich war immer noch da in meinem Nichtmehrzuhören. Konnte es einen letzten Gedanken geben? Konnte ein Mensch aufhören zu denken, in einen ewigen traumlosen Schlaf fallen? In diesem Höhepunkt des Schmerzes konnte dieser letzte Gedanke nur das Nein zum Schmerz, zu allem, zu dem Ursprung des Schmerzes, zu sich selbst sein. Ein verzweifeltes „Es muß aufhören“. Kein Danach, kein Wohin.
Ich heulte vor mich hin, bis jemand die Tür öffnete und das Deckenlicht anschaltete. Es war meine Mutter, die zu mir ans Bett kam und mich in den Arm nahm.
„Es tut mir leid, daß ich so grob zu dir war. Ich habe auch viel gearbeitet und muß es morgen wieder, obwohl sie Omas... ach, willst du Abendbrot? Ich mach dir ein schönes Abendbrot.“
Ich sah seltsame Reste eines weißes Pulvers unter ihrer Nase, störte mich daran aber nicht und drückte mich fest an sie.
„Mami, was ist das für eine Sonne, von der Oma manchmal sprach? Und grüne Wiesen?“
„Ach, ich weiß auch nicht. Sie bildete sich ein, daß es früher ein Licht gab, das nicht aus Glühbirnen kommt. Aber das ist Unsinn, vergiß es wieder. Laß uns in den Wohnraum gehen und etwas essen.“
Abwesend nahmen wir trockene Brote mit Aufstrich zu uns, anwesend war neben unserem lauten Schweigen das übliche Palaver des Fernsehers, in dem sich verschiedene Gesichter um ihre „sexuellen Neigungen“ stritten. Ich verstand die Wörter, die sie benutzten nicht, manchmal tauchte etwas auf, womit sich auch die Kinder der Tagesstätte manchmal gegenseitig beschimpften, bis die wenigen Erzieherinnen dazwischenschritten.
Gedanken schwirrten in meinem Schädel – wie konnte Oma von einem Licht sprechen, das es nicht gibt? Auf der anderen Seite war da noch dieses Nein zu allem. Wenn es wirklich gründlich verneinen würde, dürfte es auch den Wunsch des letzten Gedankens treffen. Allerdings wenn es der letzte Gedanke war, konnte es weder den Wunsch noch sein Gegenteil mehr in ihr geben. Sie selbst gab es nicht mehr. Irgendwie schien alles, was sie betraf, nicht nur nicht mehr da zu sein, es fehlte nicht einfach nur, es war einfach nicht mehr auszusprechen. Wie als wäre da eine Leere in den Worten, die sowohl ihren Gedanken als auch das dazu passende Gegenstück vernichtet hat zu einem einzigen Nichtgedanken, jenem Nichts eben.
Ich schluckte den letzten Bissen hinunter, küßte meine Mutter und wünschte ihr schöne Träume, worauf sie nur entgegnete, sie träume nicht mehr.
Ich ängstigte mich und ging in mein Zimmer. Da ich noch nicht schlafen konnte, zu sehr hatten mich die heutigen Erlebnisse zersetzt, spielte ich etwas lustlos mit einem in der Tagesstätte gebastelten Flieger aus Papier und ließ ihn durchs Zimmer gleiten.
Schließlich packte ich das gefaltete Papierflugzeug und zerknüllte es in meinen Händen, erkannte, wie es zu einem einzigen Papierball wurde und aufhörte, Flieger zu sein. Es hat aufgehört etwas sein, aber es ist jetzt kein Nichts – es mag kein Papierflieger mehr sein, aber es ist jetzt ein Ball. Ich schleuderte diesen hinter die Kleiderkommode und holte mir einen Papierbogen, aus dem ich einen neuen Flieger bastelte. Ich nahm einen Bleistift und malte ein kleines Gesicht darauf und schrieb an die Seite in meiner krakeligen Schrift „Oma“,

spielte etwas damit, ließ „Oma‟ gleiten.
In meinem Kopf flog sie über eine weite grüne Oberfläche, eine unendlich weite Straße aus grünem Beton. Darüber schien ein sehr helles Licht, daß zu hell war, um den Anschluß an das Stromnetz oder die Decke zu erkennen, wie als wäre es ein riesiger Stern.
Schließlich zerknüllte ich „Oma‟, schickte auch diese zweite auf den Weg ohne Ziel, ins Nichts. In meinen Händen war ein neuer Papierball, auf dem noch graue Strichchen an die Zeichnung eines Gesichts erinnerten.
Aber es war nicht mehr „Oma‟, weder Flieger noch der Flieger mit Omas Gesicht. Von ihrem Gesicht wußte ich nur, weil ich es ein paar Minuten zuvor malte, weil ich mich an sie erinnerte. Ich schluchzte und eine Träne floß über meine Wange. Wie viele Papierflieger habe ich in meinem kurzen Leben schon gebaut und wieder vernichtet, irgendwo liegengelassen und vergessen? Könnte ich Oma vergessen? Niemals! Aber was ist mit denen, die sie nicht kannten? Wie sollten sie ihr Fehlen erkennen? Woher sollten sie wissen, daß es sie einmal gab? Es existiert nicht einmal mehr ein Foto!
Selbst ich konnte nur von ihr wissen, weil sie Teil meiner Erinnerung ist – würde ich sie vergessen, würde sie mir zum Nichts, wäre es gleich, ob sie wie die vielen Flieger je existiert hätte oder nicht. Ihre Abwesenheit wurde in meiner Fantasie zu einer ganzen unendlichen Mengen von abwesenden Menschen und Dingen. Was verrät der Papierball schon über seine Existenz als Flieger? Was von Oma wollte Mami erwähnen, bevor sie das Abendbrot ansprach?
Wie konnte sie zu nichts werden, aber dann noch abgeholt werden? Was sollte denn auch ihr geschehen? Sollte sie sich auflösen in Luft? Oder würde sie der zerknüllte Papierflieger etwas zurücklassen wie den Papierball? Das Herz hat zu schlagen aufgehört? Der letzte Gedanke ist gedacht?
Ich ließ den Ball fallen und betrachtete nachdenklich meine Hände. Könnte es sein, daß der Körper nur eine Hülle ist, die zurückbleibt, wenn der letzte Gedanke verflogen ist. Ich hob den Papierball wieder auf. Sollte er die Hülle des Fliegers sein? Nach dem Versuch, das Papier wieder zu entwirren, stellte ich fest, daß ich nur noch einen Fetzen halb zerrissenen Papiers in den Händen hielt. An einer angerissenen Stelle waren die Buchstaben „O‟ und „M‟ zu sehen, etwas tiefer hing das „A‟. Aber das Gesicht konnte man wieder erkennen.
Es war weder Flieger noch Ball, einfach nur ein Fetzen Papier, Müll. Ich probierte, daraus wieder einen Flieger zu basteln, doch das Ergebnis sah eher elendig aus und fliegen konnte es auch nicht. Irgendwie konnte es auch kein Flieger sein, es erinnerte nur an einen. Flieger können eigentlich fliegen. Sie mögen nur aus Papier bestehen, brauchen eine gewisse Form, doch allein das genügt nicht. Darüber hinaus müssen sie das können, wofür sie geschaffen wurden.
[Fragmentende]

--- Spätherbst 2001 ---

Liber maliger

1. **Alles ist Lüge; doch diese Wahrheit ist wie so viele andere zu wahrhaftig für die Unzulänglichkeit menschlichen Sprachvermögens.**
2. **Hoffend auf den freien Willen im menschlichen Geist, mußte schon Nietzsche feststellen, daß hier die Illusion der Klarheit vorherrscht im Wirrwarrdschungel vieler kleiner Willen, doch leider ist keiner stark genug für Nietzsches Heroismus, alle Stärke wird Schwäche oder findet ihr perfides Glaubenskonstrukt, um stark zu erscheinen. Freiheit hingegen kann bis in die höchsten Gefilde politisch formuliert werden, ohne darüber hinwegtäuschen zu können, daß der wahrhaft freie Mensch nur noch den Wunsch des Todes verspüren kann. Doch Desillusion ist in ihrer Freiheit leider noch unfreier als das Leben nach abertausend Illusionen.**
3. **Viele versuchten das schädelinterne Wirrwarr mit einem Namen zum beherrschbaren Götzen der eigenen Vorstellung zu wandeln, doch ichgefühltrunken verheißt sich diese durch Abgrenzung vom Anderen erhaschte Identität auch nur als bittere Gewißheit, denn das Ja zur Unsterblichkeit ist der Masochismus, die im Pathos begründete Krankheit bis zum Tode darüberhinaus in reingeistiger Endlosschleife fortzuführen, ohne hormonbeglückt im Rausch des Jetzts verharren zu können und ohne der Unruhe ein Ende prophezeihen zu können bei aller Sinnlosigkeit.**
4. **Doch wie einfach wäre es, zu leben mit einem Großen Plan? Erfindet zu Eurer persönlichen Zufriedenheit den aus Irrsinn zur Schöpfung motivierten Gott oder sucht mit einem leeren Geheimnis die Unzufriedenheit derer anzustiften, die es nicht kennen! So laßt sie suchen nach Erfahrung des Göttlichen, dem Paradies auf Erden, dem Heiligen Gral oder dem Stein der Weisen aller Initiierten und erlabt Euch sabbernd an Eurer Schadenfreude!**
5. **Doch ist all dies Torheit, denn wie definiert der Kapitalist die vernünftige Wahl? Es ist effektivste Wahl der Mittel zur Erreichung eines Zieles, doch ist seine Illusion wohl die schwerwiegendste, denn er sucht das Recht auf Alles des Naturzustandes zu erkaufen - für den klassischen Philosophen ist er damit Barbar, für den Existentialisten vergißt er in seinem Schrei nach Leben das Leben selbst und für den Einsichtigen ist klar, daß das Glück nicht erkaufbar ist. Manche kritisieren den Kapitalisten, seine Vernunftdefinition gelte auch für den Drogensüchtigen, doch übersehen die Kritiker dabei, daß sie nur das wahre Wesen des Kapitalisten enttarnten, denn all ihr Streben gilt dem Rausch, ob Mammon, ob Warenfetisch, ob Hurengang - erst auf dem Sterbebett erkennen einige die Bedeutungslosigkeit bedruckten Papiers und die vorgetäuschten Orgasmen.**

6. Die Wiederkehr des Immergleichen läßt den revolutionären Wunsch auferstehen, denn alles, was anders ist, ist gut. Doch gleich wie unrealistisch man es die Fantasie treiben läßt, man bleibt gefangen im Sansara der naiven Kindermenschen, im Allzumenschlichen. Das Reich der möglichen Abstraktionen, Ideen und Vorstellungen läßt letztlich nur eine Hoffnung zu: das Heil muß unvorstellbar und undenkbar sein! Doch wie trüglich ist diese Hoffnung, hat der menschgewordene Affe doch nur zwei Buchstaben vor die größten Abstraktionen gesetzt. Man kann es auch kürzer haben und findet sich wieder vor dem anzubetenden Gott, denn der Mensch ist zu ängstlich, um selbst Herr zu sein. Schließlich ist das Leben des über allen rauschenden Illusionen stehenden Abstinenten auch zu langweilig - ein Hin und Wieder der Unruhe, des Stachels zur Tätigkeit, dessen Sinn- und Erfüllungsstreben in vorgefaßten Konzepten immer wieder vom Geist destruiert wird, bis man sich in verliebter Verzweiflung, ewig-sinnloser Trägheit, Untätigkeit und onanischer Hirnrotation verliert.

7. Das Leben ist sinnlos, Selbstmord ist sinnlos - ach, Sisyphos, mit welcher Schmach leidest du unter dem Damoklesschwert der Logiker, ein Drittes sei nicht gegeben. Und doch fällt die Münze, das wohl verständigste Bildnis im kapitalistischen Zeitalter, gelegentlich auch stehend auf ihren Rand. Nur wo verbirgt sich der goldene Weg im Realen? Wo!?

8. Die sich auf der Logik aufbauende Wissenschaft betrachtet den Fall der Münze auf den Rand als extrem unwahrscheinliche Abweichung von der Regel, sie wird im dann so benannten idealisierten System vernachlässigt. Verlassen wir erneut wieder die Bildebene des Gleichnisses, müssen wir feststellen, daß die Denker aus ihren Betrachtungen meist eines herauslassen: den Traum.

9. Träume seien Schäume, sublimierte unbewußte Wünsche, sich immer neu aus dem quälenden Triebstau produzierend, Sortieren der unverarbeiteten Tagesereignisse, emotionale Erinnerung an vorgeburtliche Geborgenheit - zusammenfassend allgemein unbedeutend; doch ist es nicht der Traum, aus dessen Wurzeln letztlich unser Wunsch zum Anders entspringt? Gibt es da nicht welche, die behaupten, sie könnten luzide in ihr Traumgeschehen eingreifen? Falls dieses wahr, gibt es einen Sinn dahinter oder ist es nur eine weitere Nuance des großen Spiels der bedeutungslosen Zeichen im Rauschkabinett?

10. Pindor rätselte: Was ist einer? Was ist einer nicht? Der Traum eines Schattens ist der Mensch.

11. Ehemals Ebenbild der Gottheit - der Ausspruch hat Ewigwahres, denn der Mensch scheint flach und oberflächlich wie seine angebetete Münze - begann unter fernöstlichem Einfluß der Zweifel an der Welt des Scheins. Doch der Zweifel an der Erkennbarkeit der Außenwelt muß wiederum hochheilig unserer Prämisse des Unaussprechbaren folgen, denn aus welcher

Gewißheit spricht der Konstruktivist davon, daß die Welt nicht erkennbar sei? Ist es letztlich die illusionäre Klarheit des Verstandes, welche uns von der magischen Offenbarung Schopenhauers zurückschrecken läßt, die Welt sei Wille und Vorstellung? Doch dann wäre alles Traum, Transzendenz des Diliriums und Durchschreiten der Pforten der Wahrnehmung. Und unsere Ignoranz dieser Erkenntnis gegenüber wäre nur Zeuge unseres Unvermögens, diese andere Sprache zu verstehen.

12. **Seit Hegel, Marx, Fromm und vielen anderen ist da nur ein Wort, dem ähnliche Ignoranz widerfuhr, da auch es sich als Geheimnis und für den Münzenmenschen als Lüge kleidete: Entfremdung. Von den Erzeugnissen unserer Schaffenskraft. Fremdheit vor uns selbst. Verlust des Selbsts. Doch Narcissus, sich schöpfend im Wasserspiegel der Anderen, kann diesen Buchstabenfolgen morphemgetreu nichts ab-gewinn-en. Nein, wie soll das, was er so beschwörend und vermeintlich liebt, nicht (mehr?) existieren. Nur wenige, sich in immer pathischer werdender verselbstender Psychose verlierend, können sich nicht (mehr?) anfreunden mit inflationärer Entwirklichung durch Anpassung an die Tyrannei der Mehrheit - dem narzistischen Man. Die man-ischen Anderen hingegen suchen sich in haltloser Befriedigung, in Streben und Anpassung. Wie heimtückisch ist die seelische Krankheit, wenn sie normal ist. Wie selbstvernichtend ist eine Kritik an einer kranken Gesellschaft, denn selbst wenn die Kritik Wahrheit ist, wird man höchstens den Kritiker einsperren, denn die Mehrheit entscheidet, wovon zu heilen ist.**

13. **Fromm erklärte Entfremdung mit dem Götzendienst, der das Objekt über das Subjekt erhebt. So erscheint dem verselbstet isolierten Psychotiker als sein mehrheitsfähiger Widerpart der in gedankenloser Trance heimgesucht Tanzende, der gleichsam in Hypnose vegetiert, sich in Entfremdung entselbstet. Doch eine seelische Krankheit, die das Zusammenleben noch nicht im Hier und Jetzt gefährdet, muß wohl Gesundheit sein. Doch die Münze erzählte uns: dem Pessimisten fehlt es nur an Fantasie.**

14. **Bloch hingegen verkündete über den Kitschmenschen, wie er sprach, er wandle in seinem Kunstempfinden Transzendenz in infantile Gefühle und Sentimentalität. Der kitschige Klang verbirgt sich hinter der das Stück erfüllenden totalen Konsonanz, der *diabolus in musica* aber sei der Tritonus als größte Dissonanz, die verminderte Quinte bei enharmonischer Verwechslung. Sie strebt zu megalen Auflösung, die totale Konsonanz strebt nirgendwohin.**

15. **Was ist es, dieses Nichts, dieses Wortkonstrukt unaussprechlicher Negation? Die Hypnotiker feiern es unbewußt, indem sie sich gedanken- und widerstandslos dem Hier und Jetzt widmen, dieser unendlich kleinen Zäsur zwischen der von Ignoranz weggeblendeten Vergangenheit und Zukunft. Die Psychotiker haben ihn als ultima ratio erkannt, nicht bejaht, verbleiben aber gleichsam hilflos im Unvermögen der Verneinung**

des Totalen. Agnosie. Das vierte Siegel, ein fahles Pferd. Doch das Nicht-Sein in Nicht-Zeit und Nicht-Raum, die große Nicht-Null kann es nicht geben, da es auch nicht die Erinnerung an das Etwas gibt, aus der heraus das Nichts als Ergebnis mathematischer Relation entstehen könnte.

16. **Der Tod, nach Ernst Bloch die härteste Nicht-Utopie, wird vom Suizid als der härtesten Dystopie abgelöst, wenn Menschen nicht endlich erwachen wollen. Und im Nichts schwimmend, zergeht der Geist in Entropie. Eingeschlossen im suggestiven Determinismus der Ohnmacht und Lebensangst, der Entscheidungslosigkeit und Wandlung zu gedankenlosen Drohnen. Doch der Paranoide macht es sich leicht, denn er schiebt seine Verantwortung auf das größtmögliche Machtgespenst.**
17. **Stadt, das ist der Zustand, der dir entgegenspringt, wenn du die Haustür aufmachst. Welt, das ist das Exekutionskommando, das dich erschießt oder dir das Schießen beibringt - und das Vergessen. "Krieg bedeutet Frieden, Freiheit ist Sklaverei, Unwissenheit ist Stärke." Und Leben ist Tod. Das Ende ist denkbar geworden, sein Kult ist Kapitalismus, seine Gebete Ausbeutung, sein Gott das Geld. Aber alle die, welche Feuer mit Feuer vergelten, ziehen in einen Krieg, der keine Sieger haben kann. Von innen heraus muß die kritische Masse entstehen: Sei der, der du bist.**

INAMARESCA - DER SCHATTEN EINES TRAUMS

Ein Schauspiel jenseits von Gut und Böse.

von

C.T.W. alias Tinúviel

Personen:

Morturio : Der tragische Held.
Inamaresca : Der Schatten eines Traums.
Torpedo : Tritt zunächst als Freund des Morturio auf.
Mordica, Astariel : Schattengestalten.
Phenex : Dämon der Poesie.

Stimmen : Boten des Wahnsinns, körperlos.
Die Einen sieben Stimmen.
Postbeamter, Professor, Zeitungsjunge, Hexe: Menschen in Erfüllung ihrer Tätigkeit.
Studenten, Reisender, Rettungshelfer: Statisten im Antlitz von grauer Monotonie.

ERSTER AKT.

I. Irrequiem nocturnam

(Morturios Zimmer)

Morturio und Torpedo.

Morturio:

Erwacht in meines Herzens Wüste,
Leer ist meines Fühlens tiefster Grund,
Keine Wünsche haben meine Lüste,
Nur ein Sehnen erfüllt mich zur Stund':

(lauter)

Vielleicht ein End des Stachels Qual,
Der meines Geistes Ruh' endlos stahl?
In den letzten Abgrund zieht der Schmerz
Mein von Bitternis geschundenes Herz.

Denn es fehlt Sinn in Tod und Leben,
An aller Schöpfung göttlicher Segen!
Nur Träume und ihre Tagesschatten
Ähnlichkeit mit meinem Ziele hatten!

Bald des Tages Werk ewig Ödnis war,
Sah ich schon Charons Nachen nah?
Was könnt das Verweste neu erfüllen?
Was meine brennend Sehnsucht stillen?

Gefangen in meines Geistes Verließ,
Fluß des Daseins versiege, fließ!
Sucht todgeweiht Erfüllung Trost,
Bis Messers Schneide ich liebkost.

(leiser)

Doch - verboten mir die Wonnen,
Bin des Lebens Puls wieder gefolgt,
Gefangen im Blendwerk der Sonnen,
Von Stimmen getrieben und verfolgt.

Torpedo:

Ich verstehe die Worte nicht!
Warum haderst du dem Tageslicht?
Wo ist dein Sinn für den Genuß?
Folg doch einfach deiner Lust!

Unendliche Wege bietet doch
Des Lebens Fülle jedem noch!
Nimm dir Frauen, Wein, Gesang
Folge des Freudentaumels Klang!

Die Sorgen gänzlich verschwinden,
Wenn viele Abenteuer und Sünden
Ablenkung dem armen Geiste gönnen
und den Körper gänzlich verwöhnen!

Und ist einst die Muße gar zu viel,
Erfreue dich in Tätigkeit und Spiel,
Auf daß es dir Gewißheit sei,
Höre hin, Arbeit macht frei!

Morturio: (traurig)

So ist gewiß meines Daseins Fluche:
So sinnlos war die lange Suche?
Vergessen und Verdrängen als Gabe,
Die mir fehlt, die ich nicht habe?

Soll nur Rausch die Welt mir bieten?
Mein Leben nur alltägliche Riten?
Gottespest, Drogen, Zaubertränke,
In denen sich die Qual ertränke?

(zynisch)

Vielleicht war es nur eine Substanz,
Die gaukelte als sinngebende Instanz
Meinem Fleisch und Saft Bedeutung vor,
Bis dann Leidenschaft in mir erfror!

Oh, lebe du nur in den Tag hinein!
Bleibe Mensch und bleibe rein!
Gehörnter Gott, tanze erhaben!
Opfere Mammon an allen Tagen!

Torpedo:

Ich ahne gar, was dir fehlt,
Welcher Trieb dein Herz beseelt,
Und auch, welch Wahn und Gift
Deine geistig Klarheit siecht!

Du suchst Gleiches wie Jedermann,
Doch hohes Ideal verderben kann!
Unsterblich soll die Liebe sein:
Unweltlich, himmlisch, selig rein!

Chymisch ist der Hochzeiter Glück!
Der Phallus, des Mannes bestes Stück,
Nutzt bloß physikalisch' Kraft,
Ausgetauscht wird nur der Saft!

Verwirf' der Gedanken Wahngebilde,
Suche, jage, find' süßlich' Gefilde!
Bloß Tiere sind wir Menschen nur!
Folge der Fährte, nimm auf die Spur!

Morturio:

Stark ist wohl der einfach' Geist,
Der Unwissenheit eine Tugend heißt!
Eine Tugend, die zur Sehnsucht wird,
Wenn erwachter Geist den Tod gebiert!

"Wozu" steht am Anfang aller Fragen,
"Warum" beginnen traurig alle Klagen!
Und du, mein Freunde, folgst dem Bann,
Du kennst nur des Lebens einen Drang.

Vollkommenheit nennst du einen Wahn,
Wie alle folgst du der geraden Bahn,
Wirst Familie, Obdach, Ruhe finden
Wirst an das Leben dich fest binden.

Zu Hoffen bleibt, daß der Verdruß
Nie wird deines frühen Morgens Gruß,
Daß Liebe, Freude, Glück und Segen
Dir alltäglich jederzeit zugegen!

Torpedo: (verärgert)

Trotzig willst du es nicht lernen,
Greifst weiter sinnlos zu den Sternen!
Schimpfst gar noch dumm mich selbst,
Weil du dich für etwas Bess’res hälst!

Soll ich in dein Geheul einstimmen,
Wie als wär' ich gänzlich von Sinnen?
Soll wohl mit diesem Messer Hilfe geben
Für dein feiges Fliehen aus dem Leben?

Heule allein, du Schloßgespenst,
Bis du Mut findest, dich erhängst!
In deiner ewig-trüben Grübelei allein
Wird wohl nie ein Sinn zu finden sein!

(ab.)

Morturio: (allein)

Erwacht in meines Herzens Wüste,
Leer ist meines Fühlens tiefster Grund,
Keine Wünsche haben meine Lüste,
Nur ein Sehnen erfüllt mich zur Stund'.

II. Libera me

(Nächtlicher Friedhof)

Morturio allein.

Morturio:

Ach, wie schön sind des Todes Götzen
In des Mondenlichtes silbrig Schein!
Wie Balsam meiner Seele, der verletzten,
können die Wälder vor meinem Auge sein.

In der Ferne dunstig Gebirge in Dunkelheit
Sternenpracht da und Orion leuchtend dort
Oh wie anders wird die Abgeschiedenheit,
Oh wie werde ich all eins mit diesem Ort!

Der Gräber Putten und Tafeln lauschen
Tief in die Stille des Nachtgesicht',
Auf der Winde nächtliches Rauschen:
Sie flüstern: Tote lügen nicht!

Fackel der Nacht, ich seh' dich lichte,
Ich Stern am nachtgesaumten Firmament,
Im Meer des Kosmos, fernab der Küste,
Ich bin das letzte Licht, das brennt!

(leiser)

Doch wie wird mir wieder alles klar?
Trübsal und Schmerz kehren zurück
Zu dem Ort, an dem ich sie gebar.
Mit Entrücken hab' ich kein Glück!

(bricht abrupt ab, da Inamaresca erscheint)

Inamaresca:

Fernab von der Straße der Menschen
Suchte ich doch nur endlich Ruh',
Des Tieres Mensch Trieb weckte Haß,
Bis jetzt ich mich nicht vergaß!

Verwandte Seelen treffen ist schön,
Die teilen meinen bittren Fluch:
Der Wissenden trübseliges Leid
In solch einer heldenlosen Zeit!

Morturio:

Morturio nennt man mich wohl,
Ich glaube zu kennen Eure Qual,
Des Todes Stigma, Siegel, Symbol,
Im Nichts treibend ohne eine Wahl!

Freundschaft ist meine Gabe,
Will Euch gern begleiten diese Nacht,
Doch wie ist Euer werter Name,
Erzählt mir von Euch und Eurer Art!

Inamaresca:

Inamaresca bin ich in dieser Welt,
Doch warnen muß ich Euch vor mir,
Die Hölle folgt mir über alles hin,
Verloren und des Teufels ich bin.

Ein Gift sind System und das Geld,
Eine Krankheit der Mensch mir:
Wie eine Seuche breitet er sich aus
Und verpestet alles mit seinem Graus'!

Wie tot und doch am Leben
Vegetation weiter immerfort!
Wer sollt ihnen vergeben,
Begingen an Mutter Natur Mord!

Dabei folgen sie nur Trieben,
Sind evolutionärer Rekord,
Sind natürlichstes Streben,
Der Mutter Natur Selbstmord.

Morturio:

Ja, es trennt den Mensch vom Tier
Nur eine unersättlich ewig Gier!
Es ist ein unendliches Verlangen,
An dessen Unweltlichkeit wir kranken.

Widerstand, diese Idee des Ich,
Nein zu sagen - auch zu sich,
Scheint es sonst nicht zu geben,
Er allein hat ein selbstmordend Wesen.

Allein Eurer Augen unendlich Glanz
Mich dieses Sehnens hat gemahnt,
Welch' Meer des Kosmos, besondere Tiefe,
Ob Ihr seht, was sich anderen verschließe?

Der Kummer hat Euch oft heimgesucht,
Glaubt Ihr wirklich, Ihr seid verflucht?
Im Moment seh' ich die Hölle weichen,
Oder kann ich sie noch nicht begreifen?

Inamaresca:

Ihr werdet die Hölle noch erfahren,
Das ergibt sich mit den Jahren.
An meinem Teufelspakt ist zu bedauern,
Ein Leben ohne Lieben und Trauern.

Es ist eine seltsam dunkle Kraft,
Die neue Stärke Euch erschafft,
Satan ist Widerstand ist Macht,
Wie ein Wächter, der Euch bewacht.

Fluch all den weichlichen Lügen,
Mit denen wir uns selbst betrügen!
Fluch der scheinheil'gen Menschlichkeit,
Dank der uns vor dem Morden scheut!

Gesetze letztlich gibt es nicht,
Nur eines: Tu, was du willst!
Das heißt den eig'nen Willen kennen,
Heißt: sein Schicksal schon zu fühlen.

Morturio:

Welch Schicksal habt Ihr denn erahnt,
Daß Ihr solch' Pakt von Nöten habt?
Kälte scheint Euer Herz zu umarmen,
Ist verloren alle Hoffnung und Erbarmen?

Inamareca:
Möcht' weder sein die liebe Braut,
Die sich Tag ein Tag aus verbraucht,
Noch mag ich das Marionettenspiel
Des öffentlichen Lebens viel.

Morturio: (halb für sich)
Die Männer liegen Euch wohl zu Füßen,
Doch scheint Ihr dies nicht zu begrüßen.
Vielleicht ist der Grund Eures Daseinsstreit',
Ihr sucht einen Helden in heldenloser Zeit?

Inamaresca:
Einen Ebenbürtig' Zwilling zu finden,
Nicht einen dieser vielen Blinden,
Das hofft' ich wohl lange Zeit vergebens;
Einzigartig ist der Fluch jedes Lebens.

Morturio:
Es ist wahrlich die höchst' Glückseligkeit,
Wenn man gegenseitig sich vom Leid befreit,
Dem Liebenden sein Leben zu schenken,
Die Liebe nicht mehr irdisch beschränken.

Inamaresca: (leicht verträumt)
Ein besonderer Bund von Rebellen,
Die sich der Welt entgegenstellen,
Ein Blutstrunk, der Wesen verbindet,
Den nun geteilten Schmerz stillet.

Morturio:
Vereint zu einer vollendet' Einheit
Von anmutig erhabener Reinheit,
Ein gemeinsames Leid und Glück
In Erfüllung des unsterblich' Geschick.

Inamaresca:
Eine neue Welt begründen
Jenseits von allen Abgründen...

Morturio:
Ein magisch' Odem, wie ein Hauch,
Der vereinigenden Seelen Brauch...

(Sie küssen sich. Nach einer längeren Zeit löst sie sich von ihm und schreitet langsam rückwärts aus dem Bild)

III. Lacrimosa

(Morturios Zimmer)

Morturio und Torpedo.

Morturio:

Oh, Torpedo, mein guter Freund,
Ob ich es habe nur geträumt?
Ich war allein am Friedhof zur Nacht
Hab' unverhofft Bekanntschaft gemacht.

Wunderschön ist Inamaresca,
Eine schwarze Rose aus Utopia.
Wir redeten in faszinierendem Fluß
Und der Abschied war ein langer Kuß.

Doch Ungeduld mußte mich treffen,
Sollte nächtlich' Glück am Tage rächen.
Ich begann alsbald, nach ihr zu fragen,
Sie sei nicht da, ließ man mir sagen!

Um wie schlimmer wird die Qual,
Wenn nicht alles kalt, leer, fahl,
Sondern solch' tiefes Gefühl es ist,
Wenn Liebe das Herz warm umfließt.

(schwärmend)

Als ihr Antlitz dann zauberhaft
Im nächtlichen Dämmer versunken,
Erfüllte es mich wie eine Kraft,
Ward ich von Liebe trunken.

Eine neue große reine Fülle
schenkte mir lebendig' Farbenpracht!
Als ob sich die Welt enthülle
Unendlich schön in dieser Nacht!

Torpedo:

Ich begrüße deinen Sinnenwandel.
Zu machen kein guter Liebeshandel
Mit deinen üblichen Attitüden.
Ob Frauen sie überhaupt ertrügen?

Doch ahne ich, hier wird
Wieder argest idealisiert.
Schwarz du die Rose nanntest.
Sie wie aus Utopia fandest.

Morturio: (allein)

Sollen es etwa die Attitüden sein,
Die euch beide gemeinsam einen?
Da wäre Vorsicht doch zu walten,
Solch' Frauen nichts Gutes entfalten.

Doch ich will dir zur Seite stehen,
Auf deine Befindlichkeit sehen.
Gerne erfülle ich Gefallen dir,
Sollte ich helfen können hier.

Morturio:

Ich hatte Nachricht ihr hinterlegt,
Wie man es allgemein zu tun pflegt.
Doch wann wird es Antwort geben?
Kann ich noch ohne sie leben?

Doch traue ich mich noch nicht -
Noch ist Warten meine Pflicht -
Die Eltern wieder zu besuchen,
Sie könnten mich verfluchen.

Torpedo:

Sprich nicht weiter, mein Freund,
Ich habe die Bitte nicht versäumt,
Die tief unter den Worten lag,
Die deine Rede nicht verbarg.

Ich mache mich direkt auf den Wege,
Gleich auch welch' Verdacht ich hege.
Ich werde dir Kunde von ihr bringen,
Sollte mir ein Treffen gelingen.

(ab.)

Nach einem Akt des Überredens,
Beinahe wär' alles vergebens,

Schon ist der Freund weg, hinfort,
Dabei rätsele ich noch über ein Wort,
Von einem Verdacht hat er gesprochen,
Not zur Vorsicht hat er gerochen.

Sollten Zweifel sie befallen?
Sollte ihr Teufel sie vergallen?
Sie sprach die Liebe sich erst ab,
Nannte es Teil von diesem Pakt.

Sprach sie nicht auch von Blinden?
Sollten wir uns denn nicht finden?
Bin ich ihr nicht ebenbürtig wert?
Was ist es, was sie verehrt?

War unser Kuß ein neu-ewiglich Bund
Oder berührten viele schon ihren Mund?
Was wär' das nur für ein feurig' Wille,
Dem Anarchie und Morden gefiele.

(bestimmter)

Und doch kenne ich ihre Art,
Weiß selbst von jener dunklen Kraft,
Die allen anderen harrt,
Die sich aus Widerstande schafft.

Ist der Geist durch Verdacht
Erst einmal vergiftet worden,
Ist der erste Schritt gemacht,
Der Keim des Wahnsinns geboren.

*(Vorhang. Blende. Danach gleicher Ort,
spätere Zeit, Torpedo tritt wieder hinzu)*

Torpedo:

Ich kann dir bringen eine Kunde
Von deinem neuen Liebesbunde.
Doch seid gefaßt auf die Worte,
Sie sind nicht erhoffter Sorte.

Als ich dort war angekommen,
Sagte man mir ganz unversonnen,
Daß in ihrer Kammer sie stecke,
Sich vor dem Tageslicht verstecke.

Durfte ich in ihre Kammer,
Durfte sehen ihren Jammer.

Es ist gar ein seltsam' Schwermut,
Verbunden mit destruktiver Wut,
Die sie in sich selbst gefangen hält,
Die sie unendlich trennt von dieser Welt.

Morturio:

Spiele mir nicht den Seelenarzt,
Indem du dir belehrend anmaßt,
Sie in deine Schubladen zu stecken,
Unverständnis unter Namen verdecken.

Ungeduldig bitte ich dich zu sagen,
Was du konntest von ihr erfragen.
Warum sagtest du, ihre Worte
Wären nicht von erhoffter Sorte?

Torpedo:

In einem tief bitt'ren Tone
Mit einem leisen Funken Hohne
Fragte sie, was das Leben
Könnte ihr denn noch geben.

Sie glaubt, erfahren zu haben
Alle des Lebens möglich' Gaben.
Glaubt, daß sie gescheitert sei,
Sie leidet wie du an Grübelei.

Zu dir ließ sie mir ausrichten,
So läßt sich wortgerecht berichten:
An Liebe könne sie nicht denken,
Genug Probleme sie bedrängten.

Mehr Worte wollte sie nicht sagen,
Konnte mich nicht mehr ertragen.
Das Beste scheint in meinem Ermessen,
Du lenkst dich ab, suchst zu vergessen.

Torpedo:

Ich weiß zwar nicht, wovon du sprichst,

Doch wollten sie den Ort nicht nennen,
Sie wußten ja, daß wir uns kennen.
Viel von dir wissen sie wohl nicht,
Nur sprachen sie von Schweigepflicht.

Doch bevor du mit dir selber brichst,
Will ich dir meine Sicht erklären,
Dir die Logik des Treffens lehren.

Wie mir nicht ganz entgangen,
traf dein neues Verlangen
Verblendet eine solche Maid,
Die deine seltsam' Trübsal teilt.

Da ist Liebe nicht gegeben,
Da fehlt jene Kraft zum Leben.
Was soll aus einer Liebe werden,
Die entspringt der Lust zu sterben?

Ihr beide euch selbst zu finden habt.
Zu festigen eurer Leben Kraft,
Ist der Weg zu irdischem Segen,
Wenn beide wieder Hoffnung hegen.

Morturio:

Doch sagt mir, was ist mit dem Kuß?
War er denn kein himmlischer Gruß?
Er war lang und ging von beiden aus,
War weit mehr als genüßlich' Schmaus!

Nur was kann ich jetzt noch tun?
Wie soll ich entgegnen diesem Hohn?
Sollte selbst bald zu ihr eilen,
Nicht länger nutzlos hier verweilen.

Torpedo:

Zu loben dein neuer Tatendrang,
Doch ist diese Maid schlicht krank.
Zugegeben, sie ist wohl wunderschönst,
Ein Anblick, mit dem du dich verwöhnst.

Aber selbst die Eltern wohl bemerkten,
Welch' Wahngebilde sie bestärkten
Oder sie in trübe Schatten stürzten,
Was deine Worte nur noch würzten.

Zu einer Kur wird sie gebracht,
Noch heute die Reise wird gemacht,
In fremder Ferne soll sie genesen,
Von ihrem dunklen tollen Wesen.

Morturio:

Und wie lange wird sie dort verweilen?

Torpedo:

Bei Genesung kann man sich nicht eilen.

Morturio:

Also ist die Wiederkehr nicht abzusehen?

Torpedo:

Die Zeit wird schon irgendwie vergehen.

Morturio:

Also ist es erneut das üblich' Resümee
Verloren bin ich wieder wie eh und je.
Der allerletzte Sinn ist jetzt verloren,
Für den der Mensch könnt' sein geboren.

IV. Confutatis maledictis

(Morturios Zimmer. Er sitzt wippend ins Leere starrend.
In der Mitte des Raumes ein großes lautes Uhrwerk)

Unsterblich sind Elemente in der Allheit;
Zur Welterlösung war sie schon bald bereit,
Ausgelernt hatte Caroline von Günderrode,
Schenkte durch ihren Dolch sich den Tode.

Morturio allein. Stimmen.

Kriegerische Stimme:

Krieger, zum Erhalt deiner Ehre
Beim vom Feind gebrochenen Speere,
Tapferer Maya-Mann, entscheide wohl,
Wie der Götter Los erfüllt sein soll.

Solltest Göttin Ixthab Opfer bringen,
Solltest ihr Loblieder viele singen,
Reise ins höchste Paradies hinfort,
Opfere dich der Göttin des Selbstmord.

Belehrende Stimme:

Mensch, deines Fühlens Berg und Tal
Bleibt immer unheilbringende Qual,
Erreicht nie Ataraxie und Gelassenheit,
Wenn ihr euch nicht davon befreit.

Von Kyrene stammte einst Hegesias,
Cicero in seinem Apokarteron las,
In der Seele kein Gefühl verbleibt,
Wenn man sich durch Hungern entleibt.

Prophetische Stimme:

Vollendeter, erhoffst den Weltenbrand,
Erlöse dich von des Demiurgen Hand,
Gestattet dir das Glück der Freiheit,
Oh Katharer, auserwählt durch Reinheit.

Erlaubt sei dir die Endura jetzt,
Der Rituale höchstes begeh' zuletzt,
Gehe ein ins Reich unendlicher Fülle,
Funken, Samen, verlasse deine Hülle!

Sehnende Stimme:

Der tote Christus vom Weltgebäud' herab,
Sprach zu den Toten: Es ist kein Gott.
Mensch nach Rückbindung mußt dich sehnen,
Als Friedhof steht die Welt in Tränen.

Gequälte Stimme:

Moderner Mensch, hat der Krieg dir gefallen?
Sinn und Wahrheit sind seitdem verfallen.
Die Aufgeklärten sich schachmatt gesetzt hatten,
Es hängen die Menschen nur noch an ihren Schatten.

Abgerundet ist nur das Leben jener Weisen,
Die allein einen freien Willen sich beweisen
Und wie Stefan Zweig still ein Ende machten,
Den Entwurzelten wieder Quellen brachten.

Fanatische Stimme:

Ob Völker aus ihrer Lethargie aufschrecken,
Ob eine neue Bewegung könnt' sie wecken,
Ob sie den tödlichen Ernst doch begreifen,
Ihrer Heimsuchung, Untergang entweichen?

Begründet eine Bewegung der Verzweiflung,
Folgt Klaus Mann, seinem letzten Diktum!
Wenn einer Selbstmordwelle folgten die Besten,
Hoffnungslose in Rebellion die Welt entsetzten.

Tote Stimmen: (anschwellend, lauter und verzerrter werdend)

Ich bin die Zeit, ich muß nur warten,
Das Gift ist da, es folgen Taten.
Ich bin der Schmerz, der dich zerfrißt,
Ich werde quälen, bis du zerbrichst.

Ich bin die Zeit, ich muß nur warten,
Das Gift ist da, es folgen Taten.
Ich bin der Schmerz, der dich zerfrißt,
Ich werde quälen, bis du zerbrichst.

(Ein Klopfen an der Tür, die Stimmen verschwunden)

Morturio:

Was reißt mich aus der Gedanken Folter?
Erwache aus meines Alpes Bann.
Was war das für ein irdisch' Gepolter,
Das unterbrach, was ich nicht kann.

(Es klopft erneut. Morturio geht zur Tür.

Ausstrahlung und Stimmung statt Wort;
Es sei jetzt an der Zeit,
Bevor der Bund vergessen und hinfort,
Für ein Treffen noch heut'!

Es soll ohne Erwartung sein,
Von allen Hoffnungen ganz frei,
Ob es könnt' mich befrei'n

Postbeamter tritt ein)

Postbeamter:

Sind Sie Morturio, Herr?
Ein Brief ich Ihnen überbringe,
Hier ist er, bitte sehr,
Ein gar sonderliches Dinge.

Ein dunkles Rot der Umschlag hat,
Die Schrift ist edel und fein,
Aus Pergament ist noch das Blatt,
Ein Auge könnt' das Zeichen sein.

*(Er gibt dem noch etwas abwesenden
Morturio den Brief und geht)*

Morturio: (verwundert)

Ein Brief durchreißt mein Nichts?
Ob Inamaresca an mich dachte?
Ist es ein Schimmer des Lichts,
Das mir noch als Kinde lachte?

Doch welch' Namen ich sehe,
Mordica dort geschrieben steht,
Daneben ihr Mann in der Ehe,
Astariel an ihrer Seite geht.

Ich erinnere mich wage
An vergangen' Brieffreundschaft.
In welch' absurder Lage
Geben sie mir neue Kraft.

(Er öffnet den Brief.)

"Einst ein Versprechen ich Euch gab",
Leitet sie das Signum ein,
Technik sei der Sinnlichkeit Sarg,
Leben müsse er-Leben sein.

Von meiner zwanghaft' Grübelei?

Auch ist der Stil erhaben,
Philosophisch und anmutiglich;
Was sind es wohl für Fragen,
Was verbirgt dahinter sich?

(Sich zur Uhr drehend)

Heut' will ich noch widerstehen,
Dem Tod werd' ich ins Auge sehen,
Wenn ich selbst bin ganz bereit,
Doch noch ist es nicht so weit!

Des Leidens Grund ist noch klar,
Ich nie glücklich gewesen war,
Aber will ich doch nur leben,
Will irgendwo zum Guten streben.

Ich werde nichts davon erhoffen,
Hab' viele Menschen schon getroffen.
Doch eine Ahnung mir erwächst,
Die mich gelassen gehen läßt.

(ab.)

V. Communio

(Phila Nova. Samt in dunkelrot und schwarz.)

Mordica, Astariel, Morturio.

Mordica:

Willkommen in unseren Hallen,
Wie Ihr seht, dem Dunkel verfallen

Astariel:

Die Fragen werden sich klären,
Das läßt sich mit dem Bilde lehren.
Einst waren wir genau wie Ihr,
Suizidal, depressiv und wirr.

Doch noch keine tiefen Narben
Eure beiden Handgelenke haben.
Noch führte Euer Alter Ego nicht

Ist auch unsereins in dieser Welt,
Die jedoch für uns hier stille hält.

Unser' Empfindung sich nicht geirrt,
Sie hat uns heut' zu Euch geführt.
Mit Zuversicht wir Euch einweihen,
Das Schlafende in Euch befreien.

Wie Ihr Euch sicherlich entsinnt,
Zugeneigt wir einem Bilde sind:
Von Vampyren sprachen wir gerne,
Das Geheimnis des Bildes lerne!

Ihr seid wahrlich eine Seltenheit,
Immer seltener in dieser Zeit!
Echt und lebend Eure Gedanken sind,
Ihr könnt sehen, seid nicht blind!

Morturio:

Erstaunt bin ich wahrlich sehr,
Ohne Zufall ich nicht hier wär'.
Doch bei mir müßt' Ihr Euch irren,
Meine Gedanken mich nur verwirren.

Schlafen soll etwas in meinem Wesen,
Was? Die Kraft, wieder zu genesen?
Wie könnt' ich meine Leiden überwinden,
Die im Kosmos klein wie groß sich finden?

Doch erahne ich den Unterschied,
Der Wissenden kümmerlich Lied:
Bin ich verrückt oder sind es die,
Bin ich wahnsinnig oder ein Genie?

Aber was ist mit diesem Bilde?
Ihr erscheint mir doch zu milde,
Falls Ihr erzählen wolltet mir,
Ihr wäret Unhold, ein Vampyr.

Euch im Zwiestreit hinters Licht.

Mordica:

Ich schloß für Monate mich ein
In schwarze Mauern ganz allein,
Wollte niemand niemals nimmer sehen,
Konnten mich ehehin nicht verstehen.

Wurde von Stimmen schließlich bedrängt,
Bis ich lernte, hab' einige gelenkt.
Doch erst viel später wurde mir gewahr,
Astariel der Dämon in meinem Kopfe war.

Astariel:

Unsere Seelen sind sich am nächsten,
Gelegentlich wir sogar verschmelzen.
Seelenmenschen wir "Wesen" nennen,
Glauben manche Sorten zu kennen.

Es liegt in jedes Wesens eig'ner Art,
Welch Weg der Vereinigung es wagt.
Als wir Leben suchten, uns verletzten,
Beide getrennt die Arme blutig ritzten...

Mordica:

...Da in uns ein neuer Durst erwachte,
Uns schließlich zu Vampyren machte.
Eins wurden wir durch des Blutes Trunk,
Wie Kraft trinkt Ihr es aus der Wund'!

Doch will der Ehre Kodex schon regieren,
Vampyre sollten nur trinken von Vampyren.
Freiwillig muß sein die besondere Gunst
Und der Klinge Schnitt beherrschte Kunst.

Astariel:

Seelenlose könnten es nicht verkraften,
Würden Aufruhr treiben, uns verhaften.
Außerdem herrscht bei ihnen die Gefahr,
Weiterzutrinken, wo die Grenze war.

Noch gibt es einen gar sonderlich Effekt,
Daß das Opfer als Diener sich entdeckt,
Sie fangen sich so in Eurem Bann,
Da man sich nicht vereinigen kann.

Mordica:

Glaubt mir, es ist nicht das gleiche,
Die meisten in diesem irdisch' Reiche
Zu solcher Lieb' nicht fähig sind,
Sie lieben auch, nur seelenblind.

Morturio:

Von Schlafendem habt Ihr mir erzählt,
Doch Ihr sagtet nicht, was es enthält.
Neugier habt Ihr in mir geweckt,

Mordica:

Doch Schluß mit diesem uns'ren Bilde,
Keine Furcht, wir führen nichts im Schilde!
Vielmehr wir in Euch das Wesen erkannten,
Wir eine verwandte Seele vor uns fanden.

Astariel:

Doch was die Art Eures Wesens ist,
Ihr nur in Euch verborgen wißt.
Wir können es Euch leider nicht sagen,
Welch' Vereinigung Ihr solltet wagen.

Morturio:

Das ist alles sehr interessant,
Vielleicht habt Ihr etwas erkannt.
Doch hilft mir das in meinem Leid?
Vielleicht war ich fast schon soweit?

In Liebe sah ich meinen letzten Sinn,
Der Vereinigung ich nah gewesen bin.
Doch dann ist sie mir entschwunden,
Mußte meine Seele tief verwunden.

Doch ist dies nicht üblich normal?
Uns eint wiederum nur jene Qual.
Ansonsten ist da kein Unterschied
Zu der Paare Masse, die liebt.

Oder soll ich haben jenen Durst?
Jene sonderlich morbide Lust,
Über die ich nicht urteilen will -
Unser' Begegnung bedeutet mir viel.
Was vielleicht noch in mir steckt.

Mordica:

Ihr solltet nicht mit beißend Wille,
Eher mit einer Art spiritueller Stille
Auf die nächsten Worte warten,
Ohne irgendein Erwarten.

Auch solltet Ihr nicht erstreben
Mit Geist Euch Unverstehen weben,
Hört einfach, empfindet still,
Was ich Euch gern sagen will:

(tief einatmend, dann langsam beschwörend.
Morturio mit geschlossenen Augen sitzend.)

Dunkles Rot die Wurzel hat,
Bedürfnisse und Urvertrauen
Oder auch das Feuer zur Tat,
Dämmerschein und Morgengrauen.

Orange ist ein Janushaupt,
Mond - Begierde, Fortbestand,
Aber auch der, der glaubt,
Spirituell sich dort erfand.

Gelb ist Willenskraft und Macht,
Stärke, Ehrgeiz, Wohlgefühl,
Diese Sonne manchem lacht,
Doch manches Licht ist kühl.

Hoffnung und vor allem Liebe
Haben Grün sich erwählt,
Gemeint ist nicht der Triebe,
Reine Natur gern beseelt.

Klang und Wort haben zur Farbe
Das helle Blau himmlischer Weiten,
Das bindet Hörer zur Konklave,
Gehört zum Schönen und Gescheiten.

Erkenntnis, Meditation und Stille
Leuchten dunkel, blau und weit,
Die kultisch' Schau der Sybille,
Der Augen drei in Sternenzeit.

Noch seltener als dieses Licht
Ist der Erleuchtung weißer Schein,
Wenn Illusion, Ich, Welt zerbricht,
Eins mit allem ist man rein.

(Astariel und Mordica weichen hinfort, daraufhin kommt Morturio wieder zu sich, faßt sich nach dem Hals, schaut sich um und verläßt schnell Phila Nova.)

ZWEITER AKT.

I. Offensorium

(Hörsaal einer Universität. Pult und Bänke.)

Professor, Morturio, Studenten.

Professor: (etwas überheblich)

Mein Thema ist die Wissenschaft,
Untersucht durch reine Urteilskraft.
Zunächst will ich hier trennen:
Lehren von Natur und Geist wir kennen.

Doch scheidet sie ein tiefer Graben,
Der bedenklich' Folgen wird haben.
Er ist historisch langsam entstanden,
War ursprünglich nicht vorhanden.

Es war eine geschichtlich bedeutend' Zäsur
Mit Experiment zu erforschen die Natur.
Der Effekt wurde in Theorien eingebaut,
Ausnahmen gefunden, auf Gültigkeit vertraut.

Doch weniger die Theorien waren das Maß,
An der die Wurzel der tiefen Kluft saß,
Sondern es war das Nutzen jener Effekte,
Welches ihren Einfluß enorm bestärkte...

Flüsternde Stimme:

Gelb ist Willenskraft und Macht,
Stärke, Ehrgeiz, Wohlgefühl...

Morturio: (irritiert)

Wie? Was? Wer hat das gesagt?
Wer versteckt sich im Gestühl?

*Professor: (räuspernd, Morturio mit strafendem Blick ansehend.
Dann fortfahrend, etwas redeverliebt)*

Auf des Geistes Seite sind Kassen leer,
Philologisch die Arbeit, sekundär.
Zu bezweifeln ist auch, ob Künstler, ob Genie
Zukunft haben in der Unterhaltungsindustrie.

Doch daneben es genauso wichtig wär,
Dazu ist gewachs'nes historisch' Wissen
Im allgemeinen eher zu vermissen.
Was wahr und schön sei, entscheiden Konzerne,
Des Fragments Hohelied nennt man Postmoderne.

Denn nicht so nutzbar sind Künstlerwerke,
Ihnen fehlt der Massenwaren Stärke.
Eine neue Qualität dies Dummheit hat,
Ist sie des Geistes Proletariat?

Schon Kant in seiner Anthropologie befand,
Nur Charaktermenschen sind wahrlich interessant.
Doch wie Wissen verbleiben Talente als Fragment,
Das System nur Oberfläch' als förderlich anerkennt...

Flüsterne Stimme:

Klang und Wort haben zur Farbe
Das helle Blau himmlischer Weiten...

Morturio: (für sich)

Unglaublich! Es scheint mir eine Gabe!
Blaues Licht umleuchet seine Seiten!

Professor:

Als unsere Generation einst war gewesen jung,
Zur Zukunft hatten wir Vertrauen und Hoffnung.
Blindes Vertrauen ist heut' eher Gefahr,
Doch Hoffnung darf auch sein nicht rar.

(auf Moriturio schauend)

Auch ist an dieser Stelle besonders zu warnen,
Zu hüten ist sich vor Sektierern, Scharlatanen.
Die jenes Defizit auszunutzen verstehen,
Mit falscher Philosophie Köpfe verdrehen.

(gen Himmel bzw. Decke blickend)

Wir müssten fördern Kunst und Kreativität
Und - möge es auch scheinbar wirken obsolet -
Sollte Ihnen und so vielen Ihrer Kommilitonen
Kenntnis eines gewissen Kanons innewohnen.

Torpedo:

Sie bildeten sich interdisziplinär
Weitblickend aber fern vom Elfenbeinturm
mit Allgemeinwissen **und** Expertentum.

Flüsternde Stimme:

Hoffnung und vor allem Liebe
Haben Grün sich erwählt...

Morturio: (für sich, verächtlich)

Hoffnung und vor allem Liebe...

*(Der Professor lächelt den Studenten zu,
die klopfen mit den Fingern auf Holz,
die Stunde ist zuende, die Studenten packen.
Torpedo betritt den Hörsaal.)*

Torpedo:

Na, was wußte zu erzählen der Herr?

Morturio:

Ach, ich mag apokalyptisch Rede sehr.
Ist besser als der ganze Mediendreck,
An dem einen noch das Gehirn verreckt.

Torpedo:

Du wirst nicht glauben, was ist passiert....

Morturio:

Momentan mich nichts mehr verwirrt...

Torpedo:

Inamaresca ich grad' begegnet bin...

Morturio:

Was? Traum legt sich über meinen Sinn...

Zufall war es, der kreuzte unsere Wege,
Sie klang erfrischt, sprach rege,
Sagte mir auch, sie wolle dich sehen,
Ich weiß den Weg, komm', laß uns gehen!

(Sie eilen hinfort.)

II. Lux Aeterna

(Zugabteil, großes Fenster mit Aussicht auf
den grauen Bahnhof.)

Zeitungsjunge im Bahnhof.

*Zeitungsjunge: (während er seine Nachricht ruft,
treten Morturio, Inamaresca und Torpedo hinzu)*

Hört! Hört die neuste Nachricht!
Ein Schüler sich an Lehrern rächt,
Mit dem Gewehr er sie erschoß,
Die Trauer überall ist groß.

Wenn überhand nimmt der Rachestau,
Erwacht der Schläfer, die arme Sau,
Verglüht in des Amoks Feuer,
Manisch-narzißtische Ungeheuer.

Sie begehen erweiterten Suizid -
Die Strukur des Ichs wird liquid
In Zeiten von flexiblen Geschäften
Mit global interagierenden Kräften.

Also kauft und seid betroffen!
Bleibt für jeden nur zu hoffen,
Dass er nicht wird zum armen Schwein!
Hütet euch! Ihr müßt glücklich sein!

Torpedo:

Das sind ja schrecklich' Neuigkeiten! -

Ich kann euch aber nur kurz begleiten,
Eure Bahn fährt bald schon hinfort,
Nehmt zum Abschied mein Grußwort!

(ab.)

(Morturio und Inamaresca betreten Zug.)

Inamaresca:

Das System nach Wachstum verlangt,
Eine Gier, die ins Unendliche rankt.
Dabei sind die Grenzen längst erreicht,
Doch Geld und Gier verblenden leicht.

Ihr ahnt vielleicht, wie ich da denke,
Wie ich mein Selbst gern darin versenke,
Mich zu träumen nach des Verfalles Sieg,
Wie ich führe meinen allerletzten Krieg.

Wie ich eine Liste gerecht erfülle,
Sie mit mir nehme in die Hölle.
Doch macht doch kein besorgt' Gesichte,
Euer Name steht nicht auf meiner Liste.

(lächelnd)

Morturio:

Zunächst für damals ich bitte zu verzeih'n,
Die Schuld liegt bei mir gänzlich allein.

(sie verlegen)

Nur Rache, Sühne konnt' ich nie verstehen,
Eher mit Trauer ich alle Qual besehen.

So weiß ich nicht den Sinn,
Wo wäre letztlich der Gewinn,
Wenn in Rache erschüfe ich ein Sein?
Glaubt Ihr es etwa erhaben und rein?

Inamaresca:

Ist das Leben erstmal wahrlich fahl,
Wird wirklich alles letztlich egal,
Leben und Sterben, Ja und Nein,
Sind Worte, Lügen, Wahn und Schein.

Aber ich hab' mich erholt an Lebensmut,
Und ich bin frei von jeglicher Wut.
Ich möchte wieder gern studieren,
Mein Sinn ist zu helfen Tieren.

Morturio:

Glaubt Ihr, Ihr könnt es aufhalten,
Zurückhalten jene Urgewalten,
Das Erbe der Menschen Sünden,
Die jetzt das Weltende ankünden?

Inamaresca:

Doch das Trauerspiel war amüsant -
Oh ja, dies Abenteuer war rasant!
Wir nach dem kleinen Drogentrank
Hätten den Zug fast nicht erlangt.

Inamaresca:

Ob der Mensch stirbt ist irrelevant,
Wichtiger sind mir Tiger und Elefant.
Außerdem glaub' ich nicht ans Ende,
Der Mensch fürchtet sich bei jeder Wende.

Einen Hof auf Island wünscht ich mir,
Wo ich bei Tieren bin und bei mir,
Weit weg von Menschen und der Stadt,
Wo man viel Zeit und Ruhe hat.

Morturio:

Was wäre wenn das Ende käme doch?
Alles doch schon nach Verwesung roch!
Das Ende der Geschichte wird kommen,
Überall hat die Entropie begonnen.

Doch vielleicht können wenig überleben
Und eine zweite Chance anstreben!
Ob wenn die einsam Masse verschwunden,
Wir zur Utopie fähig gesunden?

Inamaresca:

Eine neue Welt begründen
Jenseits von allen Abgründen...

Flüsterne Stimme:

Hoffnung und vor allem Liebe
Haben Grün sich erwählt...

(Vorhang. Blende.
Danach wieder Zugabteil,
Geräusch eines fahrenden Zuges.
Schwarze Nacht auf der anderen Seite
des Fensters.)

Morturio:

Ich hoffe, das Theater hat gefallen,
Auch wenn wir uns mußten so beeilen.
Überhaupt war der Tag abenteuerlich
Man könnt wohl daran gewöhnen sich.

Morturio: (zu sich)

Warum sollte er mich belügen?

Inamaresca:

Dann war ausverkauft das Theater
Und das Glück brachte uns den Vater,
Der uns den Abend gerettet hat,
Der uns zwei seiner Karten abtrat.

(einen Moment innehaltend)

Könnt Ihr lange in Augen sehen,
Ohne sie dann wegzudrehen?
In der Iris Tiefe sich versenken,
An nichts anderes mehr denken?

Morturio: (lächelnd)

Wollt Ihr etwa mit mir wetten?
In Euer Auge schau ich gerne
Doch müßt Ihr mich erretten,
Sollte ich verbleiben in Ferne.

(Sie schauen sich tief in die Augen.
Das Geräusch hört auf,
schließlich wird es dunkel)

Reisender im Abteil.

Eine Stimme:

Alles Aussteigen! Endstation!

Morturio:

Nein, wo sind wir schon!
Wir haben unser Ziel verpaßt,
Ob der Fahrer ist vorbeigerast?

(zum Reisenden, zeigt ihm ein Papier)

Hat der Zug nicht gehalten hier?

Reisender:

Das ist sogar sehr gewiß mir,
Denn ich bin dort eingestiegen.

Morturio: (erscheint stehend im Wald)

Sobald auf mich allein gestellt,
In Düsternis die Welt verfällt.
Dabei such ich nur auf dieser Reise,
Deutlichkeit zu des Alpes Preise.

Als nach Umwegen ich und sie
Wie soll das möglich sein?
Da war kein Bahnhof - nein.
Es war doch noch so viel Zeit
Das Ziel erschien mir recht weit.

Morturio:

Es muß eine Art Trance gewesen sein,
Zeit wurde für diesen Moment Schein.
Wir haben es nicht wahrgenommen,
Wie sie ist dann doch verronnen.

Doch war das wirklich so gewesen?
Ob die Bedeutung sei so erlesen,
Wie ich es mir kaum zu träumen wag,
Was ist das für ein sonderlicher Tag!

III. In Paradisum

(Ein nebeliger undurchsichtiger Wald aus kargem toten Gehölz.)

Hexe und liegender Morturio.

Hexe: (beschwörend)

Ereignisse Euch befielen,
Möget Ihr sie erfühlen
Und in des Dämmers eig'ner Kraft
Eure Imagination sie erschafft.

Ruht nur sanft und völlig frei,
Gefühle, Bewußtheit einerlei.
Hört nicht auf den Sinn der Worte,
Nur der Klang sei Euch die Pforte.

Schwer und müde sind die Lider,
Pupillen, folgt dem Pendel wieder,
Schwer und müde sind die Glieder,
Strecken den Geist hernieder...

Es lichtet sich der weiße Schein,
Blau seht Ihr das Firmamente
Darunter befinden sich Wälderein,
Erkundet nun dieses Gelände.

Morturio:

Unendlich nah und fern zugleich
War mir der Vereinigung süß' Reich.
Drei Monde lebten wir zusammen,
Qual und Traum zueinander kamen.

Inamaresca: (nah an ihn heran huschend)

Damals erreichten unser Ziel,
Wollte geben ich ihr einen Kuß,
Oh welch Antwort ich hören muß!

Stimme Inamarescas:

Nein, Ihr das besser laßt,
Nicht Liebe mein Herz erfaßt,
Bin zu Freundschaft bereit,
Aus mehr entsteht nur Streit.

Morturio:

Oh Geist, den ich jetzt beschworen,
Hoffnung schien noch nicht verloren,
Hab wohl deswegen Euch zugesagt,
Als Ihr nach Obdach mich gefragt.

Ein Studentenzimmer war bei mir frei,
Und damit begann mir die Quälerei,
Liebe hört nie nimmer auf zu hoffen -
Sympathie, Magie von feinen Stoffen!

Inamaresca: (fern hinter einem der Stämme wandelnd)

Liebe besteht nur aus Abhängigkeiten,
Die einem viel Kummer bloß bereiten.
Zeit tötet letztlich jeden Funken,
Wäre in des Alltags Hölle gesunken.

Morturio:

Wollt Ihr ewig einsam bleiben?
Oder doch noch Euch entleiben?
Habt Ihr nie Liebe verspürt?
Hat mein Kuß Euch nicht berührt?

Inamaresca: (von Stamm zu Stamm wandelnd)

Habe einst unglücklich geliebt,
Doch ich immer fern von ihm blieb.
In den Kuß ich mich fallen ließ,
Keine Liebe er mir verhieß.
Inamaresca: (sehr fern)

Ihr irrt mit Eurer Traumasuche,
Ich die Menschen nur verfluche
Wegen sehr vieler kleiner Wunden,
Die gemeinsam ein Bilde runden.

Morturio:

Doch gibt es kein Entrinnen
Seid der erste, der mich versteht,
Der helfend an meiner Seite geht.
Seid nicht wie jeder andere Mann,
Ich mag Euch, die nicht lieben kann.

Morturio:

Von meiner Liebe wußtet Ihr immer,
Machtet meine Qual um so schlimmer.
Bin doch wohl nur Mensch und Mann,
Der Zuneigung ersehnt ab und wann.

Inamaresca: (wieder in die Ferne wandelnd)

Das wußte ich doch immerfort,
Daher blieb ich auch beim Wort,
Erhielt Distanz, wollte wahren
Vor der Liebe trügend Gefahren.

Morturio:

Euer Teufel schwebt über allem,
Infernalisch Ihr könntet fallen.
Eure Wut, des Feuers dunkle Lohe,
Gegen die draußen zu glühen drohe.

Inamaresca: (wieder sehr fern)

Ich dachte, uns eint Menschenhaß,
Feuerbilder malen sei unser Spaß.
Und doch nehmt Ihr ernst den Scherz,
Bereitet Eurem Herze süßen Schmerz.

Morturio:

Das Spiel von Ernst und Spiel
Bedeutet wenig und doch viel.
Mir scheint, irgendeine Greueltat
Euch jede Freud' genommen hat.

IV. Quod sum miser

(Morturios Zimmer.)

Morturio und Torpedo.

Torpedo:

Unverständlich bleibt es mir,
Wie es konnte kommen hier

Aus meinen trüben Sinnen?
Müssen wir uns doch trennen?
Freiheit von der Liebe Fängen?

Inamarescas Stimme:

Offenbar niemand der Natur Bann
Unweltlich so entkommen kann.
Folgen alle nur jenem Triebe,
Erstreben Erfüllung, Glück, Liebe...

Morturio:

Im Augenblick ersehn' ich Ferne.
Ob ich Genügsamkeit dort erlerne?

(entweicht, Hexe mit liegendem Morturio)

Hexe:

Ich bemerke wohl, was Ihr saht,
War Eures Traumes Schatten.
Den eigentlichen Ihr bewahrt
Im Unbewußten, Dunkel-Matten.

Morturios Stimme:

Ein kleiner Stich und Wille
Trifft meine Traumgestalten,
In Liebeswahn, süßer Grille,
Überwunden trennende Gewalten.

Zwei unendlich einsame Monaden
Konnten sich an Händen finden -
Helle Lichtung, bunte Farben -
Trennung in Einheit überwinden.

Zu dieser mißlichen Lage.
Gestatte mir diese Frage.

Leidest an dieser Zweisamkeit,
Die keinen von euch befreit.
Solltest entfliehen diesem Bann
Oder verendest an deinem Wahn!

Warum hast du diese Schritte
Gewagt, ohne zu fragen Dritte?
Deine Liebe masochistisch,
Diese Qual zerfrißt dich!

Meine Erfahrung hätte gelehrt,
Wird der zweite Kuß verwehrt,
Ist die Balz doch fehlgeschlagen,
Solltest dann neues Glück wagen.

Morturio:

Ich kann wohl nicht sagen "nein"
Und doch ist's das nicht allein,
Hoffnung und vor allem Lieb
Bis jetzt wach in mir blieb.

Auch erscheinen andere neben ihr
Meinem Idealbilde so ferne mir.
Ich sei der erste, der sie versteht,
Oh, wie tief dies' Empfindung geht!

Deine Erfahrungen in allen Ehren,
Allein kann ich mir nicht verwehren,
Die Vielzahl deiner Abenteuer
Macht sie mir nicht geheuer.

Was weißt du von wahrer Liebe?
Ist es nicht vielmehr der Triebe,
Wenn du Frau um Frau probierst,
Ohne daß du davon müde wirst.

Torpedo: (etwas verärgert)

So also erschein' ich vor dir
Wie irgendein ewig geiles Tier!
Ist das meiner Freundschaft Lohn?
Entgegnest jeden Rat mit Hohn!

Ich habe jede noch geliebt,
Mich jede Trennung betrübt!
Doch das Leben geht eben weiter,
Da ist jeder Neuanfang gescheiter.

Du solltest die Mystik lassen,
Bestimmte Typen zusammen passen,
Mit ergänzend Neigung und Saft
Geben sie sich einander Kraft.

Auch sollte man überreizen nie
Die Grenzen uns'rer Leiber Chymie.
Diese Gefahr kenn ich aber sehr wohl,
Sie kein Grund zum Zögern sein soll.

Morturio:

Entschuldige, daß ich es wage,
Direkt zu werden in der Klage.
Denn wenn ich dein Glück besehe,
Dir es wie natürlich zugestehe,

Ist's nur naturgesetzlich Prozedur,
Triebe und Säfte als Moll und Dur.
Allein soll das mir alles sein?
Mein Gefühl sagt mir: nein!

Muß nach der ersten Säftewonne
Untergehen der Liebe Sonne
Im allzumenschlichen Normalen,
Im Trüben, Gewohntem, Fahlen?

Und aus der Not entsteht Pflicht,
Es zergeht der Freiheit Licht,
Dann eine Familie wird gegründet,
Die nur Not und Pflicht verbindet.

Torpedo: (zornig auflodernd)

Moment, weißt du, was du da sagst?
Fast jede Liebe zu bezweifeln wagst
In deinem unsinnig unweltlich Verlangen,
Von dem dein gequälter Geist befangen!

V. Hostias

(leiser werdend)

Doch kenn' ich, wovon du sprechest,
Mit deiner Fahlnis dich an mir rächest!
Drei Jahre dauerte an mein letzter Bund
Dann machte ich das entliebte Herz wund.

(sich besinnend)

Doch das ist eben der Lauf der Dinge,
Und bevor ich mit dem Kosmos ringe,
Suche ich eben lieber neues Glück,
Es verbleibt ehehin kein Zurück.

Selbst deine hochverehrten Philosophen
Erklärten gegen solch' verdarbtes Hoffen:
Es ist die beste aller möglich' Welten!
Unsinnig ist all das eitle Schelten!

Morturio: (mehr für sich, aber wie vor einer Menge redend)

Sissyphos ist zum Gott erhoben!
Auf zur melancholischen Revolution!
Der Mensch ward bloß betrogen,
War ein irrig' Fehler der Evolution!

Höret auf, an euch selbst zu leiden,
Es ist die Welt, die euch zerstört!
Höret das Wissen ketzerischer Heiden,
Auf daß es werde von vielen gehört:

Selig, wer die Welt gekreuzigt hat
und nicht ward ans Kreuz geschlagen!
Parthener Einer Funken in Seelenstatt,
Wagt des Lebens Höllenfahrt zu wagen!

Endigt den Hass gegen Eure Seele,
Die verdunkelt ist in dieser Welt.
Ich euch aber nicht verhehle,
Es ist schlecht um Trost bestellt.

(sich an Torpedo wendend)

Diese Worte mögen, Torpedo, dir
Nur bestätigen, daß ich wirr,
Doch ich habe Pläne überlegt,
Mich zu arbeiten angeregt.

Werde bald auf Reisen gehen,
Einige Geschäfte anstehen.
Will neue Eindrücke erfahren
Und etwas Abstand gewahren.
Nur der inner' Morturio gedeiht

(Phila Nova. Samt in dunkelrot und schwarz.)

Mordica, Astariel, Morturio.

Morturio:

Bin Verlierer, gebe nie auf.
Ich erzählte Euch den Verlauf,
Den die Dinge genommen haben,
Mein Leid und Eure neuen Gaben.

Habe gar der Goetia Kunst probiert,
Mich zu des Furfurs Siegel verirrt.
In einem Bildnis es ihr versteckt,
So daß sie unmöglich es entdeckt.

Doch kam es nicht an die Wand,
In einem Schrank es verschwand,
Erst wenn neue Möbel eingerichtet,
Könne werden ein Ort gesichtet.

Ich sollt' sie Euch überlassen,
Sie könnte Euch nie erfassen.
Astariel wäre Ihr der rechte Held,
Todgeküßt sie in seine Arme fällt.

(innehaltend)

Dann ist da eine neue Kraft,
Die sich in mir erschafft.
"Dämonisch" könnt' ich's nennen,
Eines tiefen Feuers Brennen.

Astariel:

Ich hatte von euch eine Vision,
Vor deren Kunde ich nicht schon'.
Höret, was ich ward gewahr,
Als ich ganz außer mir war:

In Meditation saßet Ihr da,
Umgeben von schwarzer Lohe,
Ward Euch als brennend gewahr,
Es Euch zu zernichten drohe!

Doch spiegelte sich große Welt
In die kleine Eurer Seele,
In der es ähnlich sich verhält,
Ihr, eine brennend' Stele!

An der Euch umfließenden Glut!
Vielleicht seid Ihr bald bereit,
Erinnert Euch der Worte gut.

Morturio:

Eigentlich sollt's Freude sein,
Mein Herz geläutert und rein,
Es werden Sinn und Mär gebracht,
Mir der Gnaden Fülle und Macht.

Sonne, ich habe dich licht gesehen,
Nur um den Rücken dir zuzudrehen,
Mit erfüllter Leernis belohnt
Bleibe ich beim dunkeln Mond.

Lunas getrunkenes Sonnenlicht
Mit entlebter Kraft besticht,
Ach, Oh du demiurgisch' Welt,
Der es an Unwünschbarem fehlt.

Der Magus kennt weltlich' Tücken,
Allein können sie nicht beglücken,
Doch niemand harrt meinem Auge,
Es ist, als ob ich Aura sauge.

Mordica:

Wer unsere Lehre einst vernommen,
Hat entweder Charisma gewonnen
Oder wird es nicht verkraften,
Sich des Daseins entlasten.

Ihr solltet wohl nicht vergessen
Und uns an jetzigem Sein messen,
Doch wir gewinnen wieder alte Größe,
Werden wieder übermenschlich böse.

(lächelnd)

Doch Ihr seid so unsterblich rein,
Müßt von Eurem Herz entherzet sein!
Ich weiß, wie sich dies anfühlet,
Leib ist fern, nicht echt, entfremdet.

Ihr seid ein Wesen wunderschön,
In Träumen ich Euch gern verwöhn'...
Eines aber erscheinet gewiß mir,
Ihr seid nicht Bluttrinker, Vampyr.

Astariel: (beschwörend)

Setztet Euch mal zueinander,
Rücken an Rücken gelehnt,
Auf daß die Energie wander',
Körper fühlen, was ersehnt.

(sie setzen sich Rücken an Rücken)

Siderisch' Hülle Eures Leibes
Wird Eins mit der meines Weibes.
Orange benebelt Euren Verstand,
Mond - Begierde, Fortbestand.

Laßt Euch nicht dadurch beirren
Und Eure Sittenregel verwirren,
Zu was ich Euch zu ermuntern such',
Ich les' derweil was in meinem Buch.

Ich gönne meiner Gemahlin gern
Jede Gunst, Freuden zu mehren.
Es freut uns're vampyrne Seel',
Das ist mein Ernst ohne Hehl!

Morturio:

Sonderlich, wie Ihr da sprecht,
In manch' Augen den Bund brecht.
Ich kann es nicht begreifen,
Müßte Eifersucht nicht reifen?

Astariel:

Eifersucht, ach' menschlich' Gefühl!

Mordica:

Herzenswucht, oh' göttlich' Spiel!

Astariel:

Ihr beginnt Euch in Leere zu winden...

Mordica:

Nie mehr fühlen, dafür empfinden...

Flüsternde Stimme:

Erkenntnis, Meditation und Stille
Leuchten dunkel, blau und weit...

Morturio: (für sich)

Astariel umleuchtet tiefe Fülle,
Das sah ich nie bei Menschenheit...

(Mordica und Morturio liebkosen sich,
Astariel liest. Es wird noch etwas dunkler.
Astariel ist nicht mehr zu sehen -
Auf einmal sieht man in Mordicas Hand
eine Rasierklinge blitzen.)

Mordica:

Verzeiht, Oh zu stark meine Gier!
Wie wird bei des Blutes Quell mir!
Ich gab Leidenschaft mir frei,
Nochmals vergib' mir, verzeih'!

Morturio:

Wer trinket von meinem Blut,
Muß ewiges Leben haben.
Habet nur den Euren Mut,
Nehmet an, meine Gaben.

(Sie trank aus Morturios rechter Schulter. Daraufhin trank er aus ihrem Handgelenk.)

DRITTER AKT.

Inamaresca:

I. Turba mirum

(Inamarescas Zimmer. Ein Bildnis schmückt die Mitte der Wand.)
Inamaresca sitzt auf einem Sofa.
Morturio tritt auf.

Inamaresca:

Ihr seid zurück von Eurer Reise,
Hab' Euch vermißt, gesteh' ich leise.
Es sind drei lange Monde vergangen,
Seit Ihr seid gezogen von dannen.

Morturio: (gefaßter als sonst)

Es hat sich viel zugetragen.
Ich könnt' es nicht wagen,
Euch mit all dem zu belasten,
Würdet zum Irrenarzte hasten.

Ich Euch einst zugestand,
Eine sonder' Gabe mich fand,
Vermag' die Aura wahrzunehmen,
Umleuchtet menschlich' Schemen.

Inamaresca:

Ach, Ihr habt Euch zur Last
Viel mit Mystik, Magie befaßt,
Hineingedacht in Euren Aura-Wahn,
Der Euch mild delirieren kann.

Doch was auch für Schatten
Das ärmlich' Vergnügen hatten,
Sich im Fieber zur Aura verbanden,
Die sich so für Euch erfanden.

Morturio:

Hoffnung und vor allem Liebe,
Gemeint ist nicht der Triebe,
Haben Grün sich erwählt,
Reine Natur gern beseelt.

Nichts ist sonst von der Farbe,
Die ich nur verwechselt habe!
Ihr allein umleuchtet grün
Und erscheinet wunderschön!

Laßt der leeren Worte Schall!
Sind nur trübes Echo im Hall.
Derweil muß ich Euch gestehen,
Was im Sommer ward geschehen.

Torpedo mich einst besuchen kam,
Milderte mir meinen trüben Gram,
Überfiel mich mit feurigen Küssen,
Ich nicht konnt' zu wehren wissen.

Ein offen Verhältnis wir führen,
Nicht fest, aber ohne Mühen.
Verliebt ich in ihn nicht bin,
Weiß nicht, wonach mir der Sinn.

Doch kann ich es gut verstehen,
Solltest du herab auf mich sehen.
Ich bin ein schlechter Mensch,
- Ein hassenswerter Mensch!

Morturio: (zu dem Bildnis, bitter)

Ach, warum sollte ich zürnen,
Euch trifft keine Schuld.
Wir begannen eben zu entwöhnen
Uns von jeder wahren Huld.

Es war doch nicht Euer Fehl,
Daß Eure Seele nicht so wählt,
Wie mein Herz es mir verhieß,
In das einst Amors Dolche stieß.

Ich wünsche Euch beiden Glück
Auf Eurem schönen neuen Weg,
Und hadere Euch kein Stück,
Ich keine Rachsucht heg'!

Auch Torpedo, mein guter Freund,
Dich hat keine Schuld gesäumt.
Warst sicher redlich und ohne Plan,
Doch Liebe Grenzen überwinden kann...

II. Sanctus

Ich will Euch errufen, an mich binden
O Phenex genannter großer Marquise!

(Morturios Zimmer.)

Morturio: (bitter, wahnig, "dämonisch")

Oh, Rosenkranz der Desperation,
Trostlose Religion der Angst!
Was ist deine geheime Diktion!?
Seele, warum du zerschwankst?

Nur Gedanken über Kopfgeburten,
Die als Gift mir wucherten,
Wille zu Nichts, Wille zu sein,
Ihr seid beide nicht mein!

Doch was fang ich mit dir an,
Oh, intensionsloser Wahn!?
Warum will mir nichts genügen,
Erfüllen mich keine Lügen?

Welt, wo ist dein Salz geblieben?
Konnt ich gar mein Fühlen zersieben?
Wer schenkt mir noch eine Vision
Oder direkter seinen offen Hohn!?

(innehaltend, ein Buch gewahr werdend.)

Doch was rückt in meinen Blick?
Des Schwarzkünstlers letzter Strick!
Goetia, das Buch der dunklen Kunst,
Verwehrt mir sicher nicht die Gunst!

Welcher der so bösen Dämonen,
Könnte mir mein Leid entlohnen?
Ein Siegel fällt mir gar ins Auge,
Ob Phenex meinem Wege tauge?

Oh, siebenunddreißigster Geist,
Großer Marquise der Poesie,
Lehre mich, was du verheißt,
Ins Siegel gebanntes Federvieh!

Sechs Tage alter neuer Mond,
Siegel aus silbernem Metall,
Magischer Kreis des Salomon,
Zepter, Robe, hütet vor Fall!

(Er zeichnet einen Kreis, schreibt Zeichen darum. Daraufhin in einigem Abstand enthüllt er ein silbernes Siegel.)

(aufrichtend)

Verloren ist das Opium Gottes
Im Strudel trüber Konkurrenz,
Mögt dem Archontenreich entschwinden,
Schönster Geist dunkler Dynastie!

(lauter, eindringlicher)

Ich will Euch errufen, an mich binden
O Phenex genannter großer Marquise!
Müsst aus Sternenschalen zur Hölle finden,
Altvorderer Dämon wahrster Poesie!

(Phenex erscheint.
Ein etwas gesetzter Mann ohne Alter.)

Phenex:

Meist ist's ja derbes Logenpack,
Das holt mich aus der Antike Sack,
Damit ich erfülle krude Pläne,
Ich hier nichts Derart'ges wähne.

Ihr seid ganzer Mensch, mehr nicht,
Doch aber wohl authentisch und echt.
Doch braucht Ihr keine Höllendiener
Für Elegien, Hymnen, Alexandriner.

Romantisch seid Ihr selbst genug,
Da bedarf es nicht eines Betrugs.
Vielmehr die feine Seele krankt
Unter der modernen Zeiten Hand.

Aber hier versagt leider meine Kraft,
Dämon wie Mensch im Kleinen schafft,
Ob gut, ob bös' ist Ansichtssache,
Blind gerecht ist der Nemesis Rache.

Morturio:

Ach, warum hab' ich dich beschworen,
Hast ja doch hier nichts verloren,
Vorstellung kann nicht über sich hinaus,
Das ist ja des eig'nen Gefängnisses Graus!

Entwickelt hat sich mein Wesen,
Um zu scheitern statt zu genesen.
Kann ich nur immer weiter vertiefen
Das Parteiprogramm eines Depressiven!?

Was nützt der verreckenden Welt,
Wie sich der Einzelne dazu verhält,
Ob er in Angst, Zweifel zerbrechend
Oder ob gottestrunken lächelnd?

Auserwählter, Opfer des Spottes,
Kein Kredit bei deiner Solvenz!

Verloren ist jeglich' Ideal
Im Sumpf schizoider Heuchelei,
Unmöglich eine Berufswahl,
Nur stupide Arbeit macht frei!

Verloren naiv-freudiger Genuß
In abgestumpften Werbemelodien,
Mechanismen lassen nur Verdruß,
Man kann sich nimmer mehr entfliehn!

Einzig Liebe scheint zu geben
Den Qualen Trost, dem Dasein Sinn,
Doch ohne wirklich zu leben,
Ist jede echte Liebe vorbei, dahin!

Phenex:

Gar Ihr nennt Euch scheitern?
Konntet Euren Geist erweitern,
Habt das Nichts vor Euch gesehen,
Konntet aber immer widerstehen.

Seid weit gekommen auf Göttersuche,
Webt an dieser Zeiten Totentuche!
Doch haltet Euch stets dafür bereit,
Ihr sucht den Gott, der Euch befreit.

Das wahre Böse ist das Nichts,
Scheinbar mächtiger als Oasen des Lichts,
Ihr habt den Einen Weg beschritten,
Werdet Gott fühlen in Eurer Mitten...

Morturio:

Was nährest du, Hirngespinst, mir,
Den Stolz, der mich machte wirr!?
Könnt' ich nicht eher sein ein Narzißt,
Der über Pfannkuchen seine Qual vergißt?

Irren muß ich, solang' ich strebe,
Streben muß ich, solang' ich lebe -
Solltest du Geist mich nicht führen?
Mich mit lichter Weisheit küren?

Doch will ich Euch noch zeigen,
Was sich könnte einst ereignen
Mit Eurem zerstörten Liebesglücke,
Wie Inamaresca sich der Welt entrücke...

(Phenex stellt sich hinter Morturio, lehnt

Phenex:

Ihr seid keiner der üblich' Depressiven.
Und auch die meisten, die mich riefen,
Litten eigentlich bloß an eigen Fehl,
Hatten Allzumenschliches auf der Seel'!

Euer Schmerz Besond'res in sich hat,
Eure Seel' scheint an Wünschbarem satt,
Doch glaubt mir, führen wird Euch der Weg,
Auf daß sich nur Begeisterung in Euch reg'!

Ihr seid für geknechtet' Sein nicht geboren,
Seid wahrlich für Höheres auserkoren
Als sich phlegmatisch frei zu mauern
Von Leidenschaft und Welt-Betrauern!

Ihr seid kein Mann für falschen Frieden,
Wo alles bedeutungslos, gleich, Lügen!
Doch nehmt Euch in Acht vor Logenbrüdern
Mit all ihren geleerten Zwiebel-Würden!

Allein die Frauen hüten eine Kraft,
Die noch verborgen einst viel schafft,
Doch hütet Euch, es ist wenig Zeit,
Eure Ahnung stimmt, bald ist's soweit!

Hört nicht länger auf die Stimmen,
Die bloße Ruhe süßlich anhimmeln,
Die predigen die Religion der meisten:
Schuster! Bleib bei deinen Leisten.

Der wahre Teufel ist raffinierter
Als alle erdachten Höllengebieter,
Er jeden wahren Willen zerweicht,
Und ist einst sein Ziel erreicht,...

Glaubt sich der Sklave Mensch frei,
Glaubt, daß kalter Krieg Frieden sei,
Und fühlt sich nicht mehr schwach,
Weil er Liebe und Sensibilität belacht.

(eine kleine Pause machend)

Phenex:

Doch haltet ein für den Moment,
Die dunkle Vision jetzt entbrennt
Knarrend wird die Tür bewegt,
Was auch immer sich da regt...

seine Arme auf seinen Kopf, macht mit den Händen kreisende Bewegungen in Schläfenhöhe und verdeckt schließlich mit ihnen die Augen)

III. Nox irae

(Inamarescas Zimmer. Sie sitzt lesend auf ihrem Sofa.)

Morturio und Phenex erscheinen unwirklich, unsichtbar für Inamaresca.

Morturio:

Was sollen deine Worte, Geist?
Sie sitzt da, liest wie zumeist.
Warum sprachst du von Entrücken?
Was verbergest du für Tücken?

Ich bin doch frei von jeder Rache,
Wüßt' nicht, ob ich wein' oder lache,
Sollte ihr irgend etwas geschehen,
Kann mich selbst nicht verstehen.

(traurig klagend)

Sie ist der Schatten eines Traums,
Unendlich fern, voll süßen Saums.
Doch meine Liebe ist wohl gestorben,
Nur was hab ich anstatt erworben!?

Phenex:

Vertraut meinem dämonischen Wort,
Sie ist noch nicht von Eurer edel Sort.
Doch Ihr werdet einst noch entflammt,
Von wirklich wahrer Liebe übermannt!

Morturio: (sehnend-pathetisch)

Eine neue Welt begründen
Jenseits von allen Abgründen!
Kampf den Lügen, der Heuchelei,
Kampf dem Nichts, dem Einerlei!

Bin des toten Gottes Totenwurm,
Werde dich von dir erlösen;
Bin der Natur reinigender Sturm,
Der Gerechteste aller Bösen.

Astariel tritt ein.

Inamaresca: (entsetzt)

Wer seid, Fremder, denn Ihr?

Astariel: (sich verbeugend)

Gestatten, Astariel der Vampyr!

Inamaresca: (gefaßter)

Wollt' Ihr mir eine Mär erzählen?

Astariel: (lächelnd)

Warum sollt' mich das beseelen?

Inamaresca: (nach einer Pause, leicht-jenseitige, resignative Stimme)

Vielleicht ersehnt ich's mir,
Erhörte meinen Ruf ein Vampyr,
Mir mein Leid endlich zu nehmen -
Sollt' nach Todeskuß mich sehnen?

Astariel: (ihr tief in die Augen sehend)

Noch wehrst du dich soweit,
Röslein auf der Heiden,
Hoffst gar auf Unsterblichkeit,
Bist verliebt ins Leiden.

Doch hast dich verschrieben
Dem Teufel, der Angst.
Nur Jugend ist geblieben,
Um die du dich bangst.

(Er nähert sich ihr, beginnt sie zu streicheln und liebkosen. Sie zittert.)

(Astariel beißt sie in den Hals und trinkt. Sie gibt sich hin. Morturio will hinzueilen, doch Phenex hält ihn zurück.

Torpedo:

(sich langsam wieder fassend und ans Publikum tretend)

Mensch, vergiß, was hier geschehen!
Alles, was du gesehen und gehört!
Würdest nur ein Nichts vor Augen sehen,

Nach einer Weile kommt Torpedo hinzu.)

Torpedo:

Um Himmels willen! Was ist das?

(Astariel läßt die scheinbar
leblose Hülle Inamarescas fallen.)

Astariel:

Menschlein, fürchte dich nicht,
Du bist noch des Lebens froh,
Stehst unwissend im Sonnenlicht,
Wirst fortschreiten weiter so.

(Torpedo ist unfähig sich zu rühren. Astariel
auf ihn zugehend, der Mund blutverschmiert.)

Vergiß, was du hast heut' gesehen,
Versuche nicht, mir nachzugehen,
Du kannst mich ehehin nicht erfassen,
Solltest alle Versuche unterlassen.

Ach, warum sollt' ich dich bedauern,
Wirst ja doch nicht lange trauern,
Wie du sagst, Leben geht eben weiter,
Da ist jeder Neuanfang gescheiter....

Astariel geht ab.

Wärest nur verloren und verstört!

Mensch, leb' weiter vor dich hin!
Wag' lieber nicht zu denken!
Frage nie nach Werten oder Sinn,
Würdest dich doch nur henken!

Und ist einst die Muße gar zu viel,
Auf daß es dir Gewißheit sei,
Erfreue dich in Tätigkeit und Spiel,
Höre hin, Arbeit macht frei!

(Morturio kniend, die Hände vor das Gesicht haltend, Phenex kreisende Bewegungen in der Luft machend, Vorhang)

--- ursprüngliches Ende ---

IV. Graduale

(Inamarescas Zimmer. Sie liegt zitternd auf dem Sofa. Torpedo hält sie in seinen Armen)

Morturio stürzt von draußen kommend hinzu.

Morturio: (entsetzt, mehr für sich)

Seltsamer Traum! Welch' Ahnung gar,
Doch scheint er teilweise wahr!

(an Torpedo, etwas hektisch)

Torpedo! Was ist geschehen?
Sage, hast du es gesehen?

Torpedo:

Der Notarzt ist bereits gerufen,
Nachdem ich kam, fiel sie in Stufen
In dieses seltsam' matte Dämmersein.
Oh Glück! Ich war da, sie nicht allein!

(In diesem Moment stürmen Rettungshelfer in den Raum, beginnen sich um Inamaresca zu kümmern, Torpedo hält sie weiter im Arm, Morturio bleibt passiv. Ein Rettungshelfer legt ihr Gerät an, ein anderer brüht einen Trank)

Torpedo: (mit dem Trank, sie leicht verwehrend)

Trinke doch die deine Medizin!
Was hat das Sträuben für Sinn!?
Komm! Laß dich nicht ermatten
Von was auch immer für Schatten!

Trink das Serum, es ist kein Gift!
Haderst du immer noch dem Licht?
Ach, könnte ich es nur verstehen,
Trink doch! Laß dich nicht gehen!

(Nach langem Zögern beginnt Inamaresca aus dem hingehaltenen Becher zu trinken. Ein Aufatmen geht durch die Reihen)

Morturio:
(im Abseits stehend,
unbeachtet von den Anwesenden)

Düster sah ich auf dies Geschehen,
Oh Torpedo, du mußtest nicht sehen,
Was Dämonen mir offenbaret hatten,
Was sind die ihren düstern Schatten...

Vielleicht ergibt sich einst ein Weg,
Daß des Lebens Kraft sich wieder reg,
Noch wird sie es weiter mit sich tragen,
Noch werden die Gifte weiter nagen...

(innehaltend)

Vielleicht sollt' ich es niederschreiben,
Meine schwarze Seele entlasten,
Es sollte nicht tief in mir bleiben
Und mich immer mehr entkraften.

Um Ausdruck ringt die arme Seele,
Die schwer daran zu tragen hat.
Vielleicht wenn ich mich erst verstehe,
Wird meine Unruhe endlich satt?

V. Pie Jeû

(Licht durchströmt die Dunkelheit,
Morturio lächelnd)

(Morturios Zimmer).

Morturio allein.

Morturio: (mit Schriftrolle und Feder)

Vollendet! Es ist vollbracht!
Es stehet jetzt geschrieben!
Meine Seele frei gütig lacht
Über die alten Lebenslügen!

Finsternis und dämonisch' Feuer
Sind endlich mir vertrieben,
Verbannt die Schatten, Ungeheuer
Zurück ins Reich der Lügen!

Eine neue Kraft in mir blüht,
Mich mit Leben ganz durchströmt!
Liebe, Güte, Wohlwollen glüht,
Mich mit mir selbst versöhnt!

Handeln will ich, es weitertragen!
Ein Neues Zeitalter beginnt,
Will den Geblendeten es sagen,
Die noch in sich gefangen sind.

Die Einen sieben Stimmen:

Ihr, der Morturio ward gewesen
Ich sah Euch in meinem Traum.
Seid erwacht, beginnt zu genesen
Habt zu Euch wieder Zutrau'n!

Ihr erinnert Euch des Auftrages,
Helft! Nutzt Euer Talent,
Bis zum Dämmern des letzten Tages
Ihr den Weg einst noch erkennt.

Sehnsucht ist jetzt Euer Name,
Mehrt der erwachten Seelen Zahl
In denen gedeihen muß der Same,
Sonst alles endigt in ew'ger Qual.

In diesen allerletzten Tagen
Wird es entscheidend sein, hör' hin!
Daß alle, die es in sich tragen,
Zu wahrer Liebe noch fähig sind!

ENDE.

Memoriam 2003

eine Art aphorismatischer Jahresrückblick ex digitalis

Prophezeihungen

06.01.03 22:57 Von Sieben:

*»...Über richtig oder falsch kann niemand wirklich urteilen, der die Realität auf Grund seiner Wahrnehmung nur SUBJEKTIV sehen kann.
Ich bin nur hier, um dir zu sagen, dass du einen der Ewigen in dir trägst...*

[...]

Die Sieben haben eine Reihe von Ankopplungen vorgenommen. Ziele waren sogenannte Träger. Seelen, deren Talent in einem physischen Körper stark genug ausgeprägt ist - egal ob in noch schlafender oder bereits erwachter Form.

[...]

Die Raumzeit hat sich in eine Richtung entwickelt, die zu einer Katastrophe führen wird... «

Träume I

»...Dann die Träume. Der erste war eher unbedeutend. Er war schon in einer Art neuen Traumbewußtsein, d.h. nicht so verworren. Doch da kam nur X. drin vor, jemand der mit mir in der Schule war und hier BWL studiert. Er ging an mir vorbei, als gäbe es mich nicht. Ich schrie ihn mit stärkster Aura an, doch keine Wirkung [...].
Der zweite Traum war um so kurioser: Ich war mit Y. in einer ... nunja... Raelianer-Nebenstelle, nicht sehr erhellend, Y. schrie den dortigen Marketing-Heini(?) an, sie hätten denselben Fehler (?) schon begangen, als sie das letzte mal an die Öffentlichkeit gegangen seien. Der (sah aus wie Steven Spielberg) dachte aber nur an irgendwelche Rael-Werbeprodukte, zu deren Idee wir ihn irgendwie aus Versehen angeregt haben. Über diesen oder irgendeinen anderen Frust kam dann Z. zu mir. Es ist das erstemal, daß er in einem meiner Träume war, d.h. nicht nur als Wort (Der Wächter U. sprach einst seinen Namen in einem Traum, wie Ihr Euch vielleicht erinnert).
Da schien es aber mehr um so was wie Mich-Trösten (?) zu gehen, irgendetwas flüsterte: Es droht ihn (also mich) zu zerreissen, was auch immer, und davor sollte Z. mich wohl bewahren... aber das alles war Zukunft, neue Räume. Wenn ich schreibe, Z. kam zu mir, schien es so, als wäre er in einem anderen Raum desselben Großen Gebäudes gewesen! [...]
Beim Duschen erinnerte ich mich eines neuen Details: zunächst dieser Raelianer-Steven-Spielberg-Verschnitt war ein stink-normaler geldbesessener Mensch. Erwachte werden dort keine zu finden sein. Doch mir wurde wieder klar, warum Y. und ich überhaupt da waren: Irgendetwas haben die Raelianer, was wir brauchen. Entweder ein von ihnen entwickeltes technisches Gerät [...] oder einen magischen Gegenstand... irgendwas, das mit Kosmos zu tun hat...«

An einen Wächter, 7.2.2003

Kleines und großes Nirvana

»...[... die blosse Ruhe...] bleibt auch einseitig. Sie ist ein Zustand des Vermeidens, des Nicht-Erleben-Wollens. Zu diesem Zweck wird die Ich-Vorstellung aufgelöst. Man sitzt dann wie in einem Bunker, umgeben von Stacheldraht, ohne Zeitung und Fernseher. Man hofft, nicht zu leiden, in dem man nichts erfährt, ist aber von wenig Nutzen und bleibt in der Entwicklung einfach stehen. Diese Verwirklichung wird das kleine Nirvana genannt, das Aufhören der Störgefühle, die Befreiung und der Arhat-Zustand. Sie wurde in jahrtausendelangen Streitgesprächen von südlichen Schulen des Buddhismus für das höchste Ziel erklärt, das in unserer Zeit überhaupt noch erreichbar sei.
[...] Die volle Entfaltung des Geistes wird durch die zusätzliche Befreiung von allen einengenden Vorstellungen verwirklicht. Sie heißt das Große Nirvana, das Entfernen der Unwissenheit, die Erleuchtung und der Buddha-Zustand. Diese Ebene umfasst sowohl das "Vom-Leben-befangen-Sein" als auch die beschriebene bloße Ruhe, geht aber über beide hinaus....«

Aus 'Das große Siegel', Lama Ole Nydahl, Vers 6

Neues Zeitalter

»...Vollendet! Es ist vollbracht!
Es stehet jetzt geschrieben!
Meine Seele frei gütig lacht
Über die alten Lebenslügen!

Finsternis und dämonisch' Feuer
Sind endlich mir vertrieben,
Verbannt die Schatten, Ungeheuer
Zurück ins Reich der Lügen!

Eine neue Kraft in mir blüht,

Mich mit Leben ganz durchströmt!
Liebe, Güte, Wohlwollen glüht,
Mich mit mir selbst versöhnt!

Handeln will ich, es weitertragen!
Ein Neues Zeitalter beginnt,
Will den Geblendeten es sagen,
Die noch in sich gefangen sind.

In diesen allerletzten Tagen
Wird es entscheidend sein, hört hin!
Daß alle, die es in sich tragen,
Zu wahrer Liebe noch fähig sind...«

9.2.2003

Erfüllt...

*»...Dann brach ich aus, reiste nach Bayern - wie du dich sicherlich erinnerst. Die Zeit der Postdepression begann, eines dämonischen Gefühls der gefüllten Leere, die aber nicht aus Güte, sondern aus einer urigen Kraft bestand. Diese erlöschte bei meiner Rückkehr. Zunächst hatte mir meine Probierkunst in magischen Dingen - wenn man es denn so sehen will und nicht den "Zufall" beschwört - wiedereinmal einen Streich gespielt [...] Als ich zurückkam, waren die beiden ein Paar. Außerdem hatte mein Vater Krebs bekommen, der bereits Metastasen gebildet hatte. Ich stürzte zurück aus der Postdepression in einen schwer beschreibbaren negativen Zustand. Und begann schließlich, meine Geschichte niederzuschreiben. Auch mit den Dr**** hörte ich auf. Und direkt an dem Morgen nach Vollendung des Werks, als ich erwachte, war ich erfüllt von einem Gefühl positiver Natur, wie ich es noch nie verspürte. Eine Güte, ein Wohlwollen gegenüber allen, denn man versteht sie und muß doch nichts von ihnen annehmen. Ein Glücksgefühl und zugleich eine neue Kraft und Leidenschaft und Energie. Worte, die jeder - ich einschließlich - immer meinten, einschätzen bzw. verstehen zu können, und doch gibt es da eine Grenze, die letztlich solcherlei Dinge unbeschreibbar macht für solche, denen die Erfahrung fehlt. Schließlich entdeckte ich am Nachmittag desselben Tages irgendwann eine Nachricht im seit Monaten nicht benutzten Forum [...].*
Möglicherweise hast du das ja bereits stirnrunzelnd verfolgt. Wiederum einige Zeit später, immer noch von diesem Gefühl erfüllt, begegne ich jemanden "zufällig" auf einer Party, den ich dort nicht erwartet hätte - jemanden aus der ach so fernen Heimat, der absolut nichts mit dieser Stadt zu tun hat. "Zufälligerweise" derjenige, der mit mir gemeinsam den jeweils ersten Joint probierte, als ich 16 und er 15 war, danach eine schizoide Psychose durch Drogenkonsum und andere Dinge bekam und schließlich zu Gott fand. [...] Ich weiß, daß du eher anarchistischen und nihilistischen Positionen nahestehst, wie ich es auch lange getan habe. Und ich kann noch so viel schreiben, mit allein diesen elektronisch vermittelten Buchstabenketten werde ich dich nicht zum Verstehen bringen.... «

Jupiterklänge, 11.2.2003

Das Ende einer Jagd

»Zitat: Die Reihe Sandman - The Dreaming ist wohl die faszinierendste Serie der heutigen Comicindustrie. Der Autor Neil Gaiman erzählt uns in ihr die Geschichte der sieben Endlosen. Sie sind Prinzipien des Menschseins, in Fleisch gepackt und dennoch unfassbar.

Am Anfang war das Wort, und als es ausgesprochen wurde, wurde es von Destinys Hand in sein Buch geschrieben. Bevor die Lebewesen die Fähigkeit bekamen zu träumen, hatten sie die Angwohnheit zu sterben, und so entstand Death, die ältere Schwester des Sandmans. Doch das Leben wurde immer komplexer und begann zu träumen - auch wenn zu dieser Zeit noch nicht viel geträumt oder gestorben wurde - und so entstand Dream. Mit der Fähigkeit zu träumen, kam die Gabe, diese Träume zu begehren und an dieser Begierde zugrunde zu gehen. Das war die Geburt der Zwillinge Desire und Despair. Aber so konnte es nicht lange bleiben. Das Neue musste entstehen, und Destruction ebnete ihm den Weg, denn er macht, dass die Dinge sich ändern. Am Ende wurde dem Leben Glückseligkeit geschenkt, aber niemand hielt sie aus, und so wurde aus Delight Delirium. [...]

DESIRE ist von mittlerer Größe. Es ist unwahrscheinlich, dass irgendein Porträt DESIRE gerecht werden würde, denn sie (oder ihn) zu sehen, heißt, sie (oder ihn) zu lieben - leidenschaftlich, schmerzlich und unter Ausschluss aller Dinge. DESIRE duftet fast erhaben nach Sommerpfirsichen und wirft zwei Schatten: der eine schwarz und scharfkantig, der andere durchscheinend und flackernd wie Hitzedunst. DESIRES Lächeln blitzt kurz auf wie der Lichtschein der Sonne auf des Messers Schneide. Und noch vieles andere ist messerscharf an Desire. Niemals Besitz, sondern immer Besitzerin, mit einer Haut so blass wie Rauch und Augen so lodernd und scharf wie gelber Wein: Desire ist alles, was man sich jemals wünschte. Wer immer man ist. Was immer man ist. Alles. «

»Ich komme mir irgendwie doof vor. Das ganze Spiel war letztlich eine große Seifenblase. Die ganze darein gesteckte Anstrengung irgedwie umsonst.... «

Pseudo-Geheimgesellschaftliches, 6/7.3.2003

Desillusion

»...Doch soll man deswegen jenem Spruch folgen, den er über seinem Schreibtisch hängen hat: "Es gibt ein Ziel, aber keinen Weg. Alles andere ist nur Zögern"?.... Auch ich befinde mich in vergleichlicher Weise, 6. Semester [...]
Doch alles strebt zur Kunst. Brotlos. Und doch, angenommen es wäre ein gangbarer Weg, will ich in diese Öffentlichkeit? Als ich in deiner Arbeit die verschiedenen Deutungsmuster der Farbe "schwarz" durchlas, mußte ich feststellen, jedes könnte man als eine Facette meiner Vergangenheit bezeichnen, im Guten wie im Schlechten. [...]
Man unterbricht sein Schreiben, und entdeckt beim Lesen, wie sprunghaft man schreibt. Wo man doch neuerdings wieder sich einheitlich fühlt. Und doch: es ist noch da. Zu mir kann ich sagen: ich steckte lange Zeit in einer Sinnkrise von Desillusion, zuviel gelesen von Nietzsche, Kierkegaard, Marcuse, ach eine endlose Liste... bis sich die Leere anfüllte und ich mich postdepressiv nannte. Deine Arbeit erinnerte mich an diese Zeit, denn du zitiertest das. Doch alles in allem war es eine sonderbare Art des Einnistens... «

Ave Dementia, 11.3.2003

Briefmarken

»...Doch bisher verbleibe ich immer noch in jenem Zustande, man verneint weder Ratio noch Emotio, jedoch ist erstere in ihrer dauernden Präsenz nicht zu verdrängen und letztere versteckt sich seit Jahren hinter etwas, das einen zwar Tränen in die Augen schießen läßt, aber nicht zuläßt, daß einem die Katharsis des Weinens widerfahre. Mit genügsamen Blicke ist eigentlich doch alles "wunderbar", wenn man von Zukunftsabsichten absieht, doch muß man ja nicht immer seiner Überheblichkeit treu bleiben a la "Optimismus ist ein Fehlen von Information"...
Es ist nicht jene Zukunft alleine, über die man viele nutzlose Bücher schreiben könnte, viele schon geschrieben wurden etc., es ist jenes unsagbare Gefühl, daß einem die meisten menschlichen Beschäftigungsversuche wie eine Art Briefmarkensammeln erscheinen lässt, welches zugleich einem diese seltsame Trance vermittelt, nicht "normal" zu sein, kein "Mensch" zu sein bzw. nicht "von dieser Welt" zu sein. Märchenhaft romantische Träumereien, die einen nur in einem kindlichen Zustand einbehalten, der als solcher erst recht keine Zukunft hat, es sei denn man möchte darin badend zum Klischee seiner Sehnsucht vermarket werden. Auch eine dieser Briefmarken... [...]
Das schrieb ich mit 16, das ist sieben Jahre her:
Sven sah die metallene Schiene vor sich ihren Weg durch die Lichtung bahnen. Die Sonne brannte ihm auf den Rücken und er betrachtete mit trüben Blick die Reste Wald zwischen Stadt und Acker. Schließlich legte er den Kopf auf das kalte Eisen vor sich. Sein Ohr lag auf der Schiene und konnte in der Ferne schon das Geräusch des sich nähernden Zuges ausmachen, der schweren Räder, wie sie träge und starr über das Metall rollten. Langsam schob er seinen Kopf ein wenig in die Richtung des Schotters, so daß die eisige Kälte des rostigen Trägers seinen Nacken kühlte. Er verschränkte die Arme unter dem Hinterkopf, wie er es immer machte, wenn er statt in die Schule hier herauf kam. Nur diesmal war es endgültiger. Die Sonne brannte kalt auf ihn nieder und versengte sein Gesicht. Vögel um ihn herum, Insekten, ein Hund - alle ihre Geräusche verschmolzen mit dem ewigen Rauschen der nahen Autobahn. Sven sah die Welt, wie sie näher kam, ihn beäugte, ihn mit Schnallen festband an diesem eisernen Stuhl der Hochspannung. Eine lederne Hand legte sich um einen übergroßen Hebel. Stadt, das ist der Zustand, der dir entgegenspringt, wenn du die Haustür aufmachst. Welt, das ist das Exekutionskommando, das dich erschießt oder dir das Schießen beibringt - und das Vergessen. "Krieg bedeutet Frieden, Freiheit ist Sklaverei, Unwissenheit ist Stärke." Und Leben ist Tod. Dann kam der Zug. «

Ave Dementia, 15.3.2003

Träume II

»Ein Traum von letzter Nacht, vielleicht lustig, irgendwie aber seltsam: Es spielte in diesem Haus und doch auch nicht. Genaugenommen fehlt mir vieles vom Handlungsstrang, aber es gab mich und möglicherweise X. als WG-Bewohner, nur daß es verschiedene Stockwerke waren, wo wir wohnten - und nicht eine WG. Dann gab es da noch so eine koboldartige Figur, der man nicht so richtig traute. Über mir, muß man dazu sagen, wohnt in der Realität ein Mann mittleren Alters, der aber älter wirkt. Da der hin und wieder seltsam lärmt und schreit oder sich Nutten bestellt, könnte man sagen, ist da so ne Art Spannung. Außerdem wohnte bis vor einem Jahr oben noch der Vermieter gelegentlich, hatte dort sein Büro. Vielleicht war es deswegen so, daß auch im Traum irgendwas mit dem oberen Stockwerk nicht stimmte.
Aus irgendeinem Grund fühlten nun X. und ich uns durch Geistererscheinungen bedroht, so daß wir begannen, jenes Stockwerk zu inspizieren. X. entdeckte zwei Knochenhäufchen von zwei Menschen, die er fortan mit sich herumtrug. Doch lagen die dort oben wie am Anfang eines Labyrinths. Ob wir nun durch dieses Labyrinth zu Szene 2 kamen, ob es ein Bruch war, oder wie auch immer, auf jedenfall erfuhr ich plötzlich, daß der Leibhaftige unser Vermieter sei, las es auf meinem Mietsvertrag, einem anderen als den, den man so kennt. (hieß es nicht mal irgendwo, man könne in Träumen nicht lesen!?).
Ich bin mir nicht mehr sicher, ob dieser zerknüllt wurde, ob da noch ein anderer Gegenstand war,

oder ob die Knochenhäufchen was damit zu tun hatten, jedoch verwandelte sich irgendwas zu so einer Art Becher, der aber eigentlich so eine Art Sprachrohr für schwarze Magie war. Ich weiß, daß ich zweimal versucht wurde, es zu benutzen. Was das erste war, weiß ich nicht mehr. Auf jeden Fall war es so eine Art beklemmendes und erniedrigendes aber zugleich erhabenes Gefühl, in dieses Ding zu sprechen. Irgendwie wußte man, daß man zum Teufel sprach oder so was. Das zweite Mal bestand auf jeden Fall daraus, die McDonalds-Filiale [...] zu zerstören. Und dann ging ich über eine Straße und warf das Ding in ein größeres Auto einer Person auf der Rückbank zu, die prompt etwas dämlich damit zu spielen begann. Und kein Witz, die Person war George W. Bush. «

An den Wächter, 20.3.2003

Ständige Feindschaft

»...In der Magdeburger'schen Zeitung vom 17.4.1940 begann er eine Selbstvorstellung mit "Das 'B.' ist das Bezeichnendste am ganzen Kerl: der Wunsch, anonym zu bleiben. Dahinter versteckt sich die Hoffnung, der Wirklichkeit, mit der ich in ständiger Feindschaft lebe, unbemerkt zu entschlüpfen... Statt es nämlich mit den Erfolgreichen zu halten, hat mein Herz allezeit denen gehört, welche sich ihr Ziel zu hoch gesteckt haben, und die bei ihrem Ikarusflug abgestürzt sind"... Er soll es zeit seines Lebens geschafft haben, als eine Art verkanntes Genie durch die Künstlerszene gewandelt zu sein... «

Stimmen der Altvorderen, 21.3.2003

Hilflosigkeit

»...Ob Wesen sterben können? [...]
Bin ich von meinem Wesen besessen oder kann ich nicht anders und bin das, was ich bin... klingt nichtssagend und sagt doch so viel... auch wenn du wieder mal auf so was nicht antworten wirst... digitale Bits, die von einem tiefen Loch das andere grüßen... vielleicht hatte X. recht, nur daß ich noch nicht vollends erwacht bin, vielleicht will ich mich an etwas erinnern, von dem ich weiß, dass es da war... und jetzt....in diesem kleinen besch... Leben... kann ich mich einfach nicht erinnern... weiß nur darum... bin verflucht... kann kein kleines Kreaturendasein führen... weißt du, es ist schon irgendwie seltsam, was wir als "Mensch" in uns begreifen... irgendwie wie ein Nichts... irgendetwas zwischen trauerndem Engel und zynisch-erwartungsvollem Dämon... und wenn du es vielleicht auch gerne für dich reservieren wolltest, scheinen doch alle Wesen dieses Janushaupt zu haben... und nennen ein leichtes dazwischenliegendes Alltagssein den Menschen in sich... man hasst es vielleicht... auch ich... nur liegt das weniger am speziellen Menschen dahinter sondern am Menschsein überhaupt... jedenfalls dachte ich mal, mit mir Frieden beschlossen zu haben... nur mit der Welt oder wie immer man das nennen will was zwischen schöpferischer Natur und Übernatürlichem liegt.... ach, aber warum wiederhole ich wieder nur meine Monologe, die wohl auch anderer Monologe sind... weißt du, du hattest mich mal "Freund" genannt und auch ich zähle dich zu wenigen Besonderen... und es ist seltsam, daß gerade jene in meinen Träumen eine Rolle spielen... Träume sind etwas Seltsames... [...]
Auch in anderen Träumen kamst du vor... in einem war man in einer art hi-tech-Katakombe... unterwegs wie Pfadfinder und du warst... in der Erscheinung geedelt... einer der Anführenden... der aber auf einmal verschwand... mit einer verzagten Entschuldigung... es sei nicht böse gemeint, doch du müsstest gehen... verschwinden... doch der Traum ist schon länger her... ich kann mich an Details nicht erinnern...
ich wußte einmal, daß du verstehst... jedoch daß dich irgendwas abhält, es zuzugeben... ach, es ist auch nicht so wichtig... ich glaubte, Gott gefunden zu haben, glaubte Frieden gefunden zu haben... und doch weiß ich nur um so mehr, daß ich eigentlich manisch-depressiv bin...die andere Art der Psychose... [...]
doch auch wenn es keiner glauben will... ich bin als das geboren... was ich bin... es ist nicht so, daß da Frieden war... und dann kam der Einbruch... das Wesen war unverstanden, bevor es wach war...

nur wußte es nicht, daß man verstanden werden könnte... «

An den Wächter, 16.4.2003

Der gordische Knoten

»...Jemand, der sich Sieben nannte, schrieb wie aus dem Nichts [...]:
An den, der sich T[...] nennt, hab von dir geträumt, du bist erwacht, erinnerst dich deines Auftrages. [...]
Eine Nachricht, wie sie andere ein Leben lang erhoffen, meinte X., den ich erst dahinter vermutete. Zumal genau just in dieser Nacht die erste Fassung des Stückes fertig ward... direkt am nächsten Tag umfing mich jenes neue intensive Lebensgefühl, noch bevor ich jene Nachricht entdeckte. Das war eine Zeit, die ich sehr vermisste. Und es funktionierte. Zufälle schienen mir ein Netz aus Sinn zu weben, wie als wäre ich wirklich einer von sieben Ewigen, die personifizierte Sehnsucht, deren Träger ich dann wäre. [...]
Die Erinnerung ergab eine Person, mit der ich 2000 zu tun hatte. Es ergab den Plan einer [...]reise. Zugleich begegnete ich noch anderen Personen auf mystische Weise wieder. Und mir wurde jene christliche Läuterung zuteil, deren Höhepunkt es war, daß ich mein Leben Gott und Jesus weihte und einem Priester mein Leben erzählte. Zu dieser Zeit muß meine Ausstrahlung stärker gewesen sein als dennje. Doch wie immer gibt es irgendwann die Desillusion. Heute kann ich sagen, daß mehr jenes Mädel aus [...] mit seiner Botschaft mich be-Geisterte als die Rückführung meiner Mystik in die Kreise frei-evangelischer Orthodoxie. [...]
Dort angekommen erfuhr ich damals von der astrologisch interessierten Mutter, daß die Tochter mit einem Pseudosatanisten unterwegs ist, je nach dem, welcher ihrer Phasen man glauben möchte, ihrer großen Liebe oder ihrer teuflischen Obsession. Die Bilder, mit denen sie mich versuchte, entstammten - so erfuhr ich entnervt - aus einem Comic (The Sandman). [...]
Du schriebst: "Sie alle wenden sich ab einem gewissen Beziehungs-Intensitätsgrad von ihm ab, lassen sich nicht mehr von ihm inspirieren und zollen nur noch ihrer eigenen Lebenshaltung Achtung. Dies geschieht meist, wenn der Tiefgang der Beziehung oder der Freundschaft zu der Hauptfigur zu tief geschürt wurde, und die Personen durch dessen ausgeprägten Pol der Dunkelseite an eigene gordische Knoten in ihrem Inneren erinnert werden, die sie selbst nicht lösen können und auch nicht erkennen wollen. Die Hauptfigur verweilt ohne wahre Freunde. Viele Personen interessieren sich für ihn, doch niemand trägt ihn..."
Dieser Abschnitt hat mich irgendwie fasziniert. [...] Doch der letzte Satz dieses deines Abschnittes hat mich getroffen. Es offenbart eine Art Befürchtung - nicht der Einsamkeit einer Außenseiterjugend ist man entkommen, man hat sie kultiviert. "Einzigartig ist der Fluch jedes Lebens"....«

Ave Dementia, 24.4.2003

Funken

»...Es ist allerdings letztlich wiederum die Detailspitzfindigkeit, die sich mit einer Frage a la "Suchst du eine Religion oder einen Weg?" umschreiben läßt. Die Enttäuschung über Dogmensysteme und die Unfähigkeit mancher, Dinge in unionem mysticam als gleichzeitig seiend und nichtseiend, Objekt und Subjekt etc. zu denken, ist dabei nur eine Andeutung dessen, was als Stachel des Mißbehagens seit Anfang an in meinem Dasein ist. In meinen Theorien komme ich schon immer noch zu der Idee, daß es eine besondere Konstitution besonderer Menschen gibt, die im Sinne der gnostischen Mystik einen gewissen Funken in sich tragen. Ob es dabei göttliche Kraft oder Teil eines panhumanen archetypischen Wesen ist, sei dahingestellt... «

Ave Dementia, 9.5.2003

Gehütete Leere

»...Ich brach die letzte Antwort ab. Aus Zeitnot. Das war keine Notlüge, doch wußte ich in der Tat nicht, wie ich mich jenem Abschnitt zuwenden sollte. Und ich dachte daraufhin viel über Selbstverletzung und Rechtfertigung nach. Eine Doppeldeutigkeit ist dabei auszuschließen, ich bin wenn verletzt nicht masochistisch. Letzteres könnte höchstens trotziger Erhalt einer alten Verletzung sein - und das ganze bejahe ich auch nur deswegen, weil in der Tat manche Wehmut etwas davon hat. Und der Rechtfertigung kann ich mich auch nicht entziehen, auch wenn sie nicht bewußt konstruiert sein mag. Vielmehr ist es eine alte Unmöglichkeit, die mir gestern bildhaft nahefiel:
Die Begegnung mit einer guten Fee, welche einem eine Entweder-/Oder Frage stellt, doch statt der Entscheidung entsagt man der Antwort. Ich meine nicht, vor dem Feigenbaum der die möglichen vollen Lebenswege symbolisierenden Feigen zu stehen und ihnen beim Verfaulen zusehen. Ich meine, sich bewußt der Entscheidung für eine feste Bahn zu enthalten, da man sie, wie ich mit 19 schrieb, für ein "Fließband" halten mußte, das unabhängig vom Inhalt bedeutungslos bleiben muß oder wenn zur Heuchelei bzw. zum "Aufgeben" führt. Ich meine eine Art "inneres" Aufgeben. Ursprünglich wollte ich mal Naturwissenschaften studieren, war positivistisch und letztlich naturalistisch. Doch war das noch vor der Zeit, wo ich - wie es inzwischen heißt - zum ersten Mal "erwacht" bin. Nur ein gewisser apokalyptischer Hauch war von Anfang an da. Und so kam ich zu der Idee, daß es die einerseits aufgeschobene Entscheidung der Wahl, was ich denn sein wolle, sein könnte, zugleich verbunden mit dem Schmerz, sich mit einer Geisteswissenschaft herumzuplagen, die einerseits sinnlos ist, andererseits dennoch das Richtige sein müßte. Und so geben die Widersprüche einen Hauch von Schmerz. [...]
Vielleicht eine tiefsitzende Enttäuschung, die kindliche Illusionen hinter sich weiß, welche aber selbst wie phantastische Gedankenreiche von Hoffnung träumten. Unbewußt bedeutet es auf jeden Fall, daß einerseits Rechtfertigungsnot den Bruch eines solchen Fundaments, von dem du sprachst, markieren könnte, vielleicht auch - und hier werde ich härter und vielleicht wieder "nur" masochistisch - selbstverliebter Blick auf ein entworfenes Bild des eigenen Selbsts. Nur damit wäre es zugleich Zeugnis desjenigen Ästhetizismus, der immerhin versucht, die wesentlichen Symbole abzustecken, auch wenn sie als Symbole in ihrer Nichtigkeit erkannt wurden. Es wäre nicht einfach Narzißmus, sondern Verzweiflung: man will wenigstens der Hüter Aglieri aus dem Foucaultschen Pendel sein, wenn das gehütete Geheimnis schon leer sein muß. [...Stimmen der Altvorderen...]
Auch wenn es meinen Vater irgendwie übersprungen zu haben scheint, was soll dieses "es" genau sein, daß ich es wirklich als etwas "Nicht-Zufälliges" ausmachen können will!? Was fesselt einem an jener "anderen" Welt, warum sucht man in jenen esoterischen Weisheitslehren letztlich etwas, was die meisten Weltreligionen nicht bieten: ein Geheimnis, welches es zu lösen gelte. Umberto Eco mag grinsen, doch ich meine letztlich nichts Anderes als das, was ich schon mit jenen Gefühlen in einer alten Mail umschrieb, denn letztlich sind diese Lehren auch nur Metapher dafür: Bin ich verrückt und sind es die, bin ich wahnsinnig oder ein Genie... dieses sonderbare Grund-Irritationsgefühl...   Auch das ist eine weitere Dimension, eine weitere Emanation ein und derselben

Frage, die ich wohl immer wieder stelle, in den Tiefen meines Ichs grabend. Und vielleicht stimmt es ja, daß man sich intuitiv mit den richtigen Dingen beschäftigt, ohne bereits zu wissen, warum... «

Ave Dementia, 16.5.2003

Allzumenschliche Gefühle?

»...Es ist so etwas wie eine Zwei-Welten-Problematik: Skeptiker und Gläubiger. Ich bin nie entweder das eine oder das andere. Alles ist doppeldeutig - nicht beliebig; es gibt eine mystische und eine nihilistische Sicht, die beide in mir verankert sind - ich könnte auch wie letztens von Engel und Dämon reden, doch weiß ich gar nicht, ob ich überhaupt solch eine klare Trennlinie ziehen kann. Das Ganze ist System: nichts ist entweder ... oder, es ist immer beides zusammen. Das Problem ist nur, daß das System keinen wirklichen Grund hat, sein Fels besteht letztlich aus alltäglichen, aber wohl nicht allzumenschlichen Gefühlen: eben jenes Nicht-Von-Dieser-Welt-Sein, manch Alptraumhaftes, bitterer Nachgeschmack, die alltägliche Trance, der Trotz gegen die Welt, das Sehnen, aber auch das Staunen über die eigene Unmenschlichkeit, wie die naiven Gefühle verschwanden, immer weniger wurden, bis letztlich nur noch solche Gefühle wie eben die obigen, wobei Mitleid, Weltschmerz und auch Zorn (nicht Haß, er ist auch nicht immanent auf etwas Irdisches gerichtet, sondern transzendiert das Angreifbare, vielleicht Wut auf das In-Die-Welt-Geworfen-Sein, auch ich vermag es nicht zu benennen, aber es ist doch etwas ziemlich Direktes, wie ein Fluchtpunkt meiner Gedanken, der nicht weiter sprachlich zu fassen ist) noch zu erwähnen sind... «

Nachtmahrinnengeflüster, 19.5.2003

Selbstbewahrung

»...Das hat schon etwas mit dieser Selbstbewahrung zu tun... Man kann es in einer Frage formulieren: Ein Du bis ins letzte zu erforschen, sich gemeinsam auf einen Weg in das Selbst des jeweils anderen einzulassen - wer ist in Freundschaft oder Liebe schon wirklich dazu bereit, diesen Weg weiter zu gehen? Jeder mag seine individuelle Selbstbewahrungsgrenze haben, aber über das Level des bereits Erkannten und Bewußten will keiner hinaus... vielleicht eine gesamtgesellschaftlich getragene unterschwellige Angst vor der Ergründung der eigenen Untiefen... und wie ich irgendwo schrieb... entweder Unnahbarkeit oder Unwissenheit... Unnahbarkeit hat wohl mehrere Gründe. Einer davon ist zunächst die entsetzliche Leere, die sich hinter manch Unwissenheit auftut, die einen einsam macht [...]

In einer Freundschaft oder in einer Liebe... da besteht zumindest eine Chance, daß Sorgen gemeinsame sind, daß man auf die Tiefen des anderen nicht schaut wie schöngeistig auf ein Gemälde... oder (je nach dem) mitleidig und einfühlsam, um - selbst wenn es echt und nicht heuchlerisch war - dann jedoch wieder irgendwann an bestimmten Punkt sein Selbst zu bewahren und die Sorgen Sorgen des anderen sein zu lassen... Man nimmt sie nicht genauso ernst... Es sind seine Hausaufgaben... etc. es gibt Ausnahmesituationen, wo ernsthafte Hilfe notwendig ist, doch ich Rede von dem Unernst des Alltags, dieses Spielend-durchs-Leben-Schlendern... [...]

Bei Freundschaften... schon nächsten Monat könnte man verzogen sein, weil sich - möglicherweise wiederum beruflich - etwas ergeben hat... etc. etc. ... es ist doch ein Fluch! Gut, es mag Ausnahmen geben... man kann auch gemeinsam an einer Sache arbeiten... doch auch da ist es entscheidend, wie gemeinsam diese Arbeit wirklich ist... und welche Bedeutung man ihr beimißt... das ist ja das Schlimme: wach sind die Sinne dabei nicht... ist ja nur ein ganz normaler Tag... und wir sind alle mehr oder weniger betäubt bzw. andersherum eben erwacht... alte Geschichte... sehr individuell verschieden... blabla... Das ist ja auch der Grund... die Sache mit dem Gordischen Knoten... und der Grund, warum einige aus heiterem Himmel anfangen, ihre Leidensgeschichte zu erzählen, weil sie in einem "etwas" zu sehen glauben... Nur daß ich "tiefer" will... da müßte auch ich bereit sein, mich zu verändern... mich nicht zu bewahren, wo es vielleicht noch nötig ist als Mensch... nur bei den meisten bin ich es nicht... sie verstehen einfach nichts... und es sind so wenige andere und auch

bei denen weiß man, daß es im Prinzip nur Selbstbewahrung ist... [...] man könnte es auch insgesamt so sagen: jeder fährt seinen komplett eigenen Film... und in jedem dieser individuellen Filme gibt es fast nur eine Hauptpersonen... sicherlich können viele wichtige Nebenfiguren auftauchen... doch der Weg, der gezeigt wird in dem filmischen Epos, ist der Weg desjenigen, der den Film fährt. Banal und wie könnte es anders sein... und schlimm... selbst bei Eheleuten könnten diese Filme in so verschiedenen Welten spielen, daß sie in der Videothek - je ihrem Genre zugeordnet - an sich gegenüberliegenden Ecken stehen würden. Nur wenn man dann hinten drauf vergleicht, ergeben sich im Handlungsablauf wohl Parallelen... aber so strukturell ähnlich sich diese beiden Filme auch sein mögen, so bedeuten sie doch ganz Verschiedenes... spielen jeweils in einer Welt mit besonderem Weltbild... das eine könnte trotz allem ein etwas naives Helden-Epos sein und das andere eine düster-romantische Tragödie. Wobei es das, was ich anstrebe, vielleicht nur im Film gibt, und da auch nur suggeriert wird... vielleicht zu sehr suggeriert wird... mehr unbewußt durch die Verwendung dieser Technik verwobener Handlungsstränge als durch wirklich Darstellung eines gemeinsamen Weges... im Prinzip ist das ja das Problem... so etwas gibt es schon seit Ewigkeiten in der Kunst und ist im Prinzip ein Ergebnis der Kunst der Weglassung... die diametrale Umkehrung... es gibt ehemals eigentlich nichts Unwichtiges... aber ich habe jetzt genug laut gedacht... und hoffe, nicht zuviel Mist geschrieben zu haben... «

Nachtmahrinnengeflüster, 20.5.2003

Gedankenjagd

»...Mit "Einfachen anzufangen" [und jetzt wird es wirklich interessant...] empfiehlt in ganz anderem Zusammenhang Reil, "Rhapsodieen" [ein naturphilosophisches Kompendium der Geisteskrankheiten], S. 132-136, als Mittel gegen die psychologische Störung der "Gedankenjagd": der Kranke solle "bekannte Reime recitiren, die Finger zählen, anfangs einfache Gegenstände langsam [...] nennen". Dieser Regel folgt Lenz [im gleichnamigen Stück Büchners], wenn er zwischen Schlaf und Wachen in einen entsetzlichen Zustand gerät, der an Wahnsinn grenzt: Er mußte dann mit den einfachsten Dingen anfangen, um wieder zu sich zu kommen [...] er erzählte, er sagte [...] Gedichte her...
Nach ähnlichen Alpträumen reagiert Danton [Figur aus Büchners Stück Dantons Tod, es geht um einen Revolutionär der Revolution] mit den einfachsten Dingen: du bist ein Mensch und dann eine Frau und endlich meine Frau, und die Erde hat 5 Welttheile. Ebenso Camille [darin eine Nebenfigur] mit: Das bist du, das ich, so! Das ist meine Hand!

Dieser Abschnitt spricht doch für sich. [...] Wie auch immer, es verrät viel über die Zeit. Und über die Entwicklung... und über meine Kultivierung des eigenen Wahnsinns.... «

Zergeisterung, 20.5.2003

Glücklich?

»...Ein Grufti zum anderen: Schau mal diese glücklich und zufrieden aussehenden Menschen. Meinst du, die sind wirklich glücklich? --- Oh, ja, sie sind glücklich: Hinter diesem ruhigen Äußeren verbergen sich linke präfrontale Hirnlappen, die in ständiger verspielter Bewegung sind!... «

Nachtmahrinnengeflüster, 24.5.2003

Tränenlosigkeit

»...Das Wort "tränenlos" war eine Art Zufallstreffer, denn auch wenn es teilweise wohl Klischee ist, so war es doch mit gerade 640 Seiten bei google (von denen 400 jene Datei ergaben) ein offenbar noch nicht vergleichgültigtes Wort, die Zusammenhänge, die man vorfand, waren erwartet und nicht zufällig, wie das inzwischen bei vielen Worten der Fall ist. Und selbst die, von denen man eine solche Verwendung des Wortes erwartet, nämlich Grufties, hielten sich zurück. Nur höchstens drei Gedichte aus der Datei waren von "schwarzen wesen".
Vielleicht liegt das daran, daß normalerweise wirklich ein Gedicht wie deines am Ende geschrieben wird. Die Träne als unmittelbarer Ausdruck des Seelischen, positioniert als Höhepunkt am Schluß des Gedichts. So etwas behauptet der postmoderne Text ganz am Ende. Ich schrieb von symbolischer Ordnung, symbolischem Tod und symbolischer Auferstehung. Wichtig war mir das in der Mitte, nur warum? Du schreibst von einer "Phase der Lethargie und der Lähmungszustände" - und in dieser Hinsicht habe ich das Gefühl, daß genau dieser Umstand scheinbar astral momentan für viele zu gelten scheint, auch für mich. Aber das ist mit "symbolischer Tod" nicht gemeint.
Du schriebst: „Parabel eines Herbstblattes: Es wird Herbst, und die Blätter fallen vom Baum - dürr und welk, ohne Lebenssaft. Doch eines wird von einem herausragenden Ast aufgefangen. Dieses Blatt bleibt nun aufgespannt zwischen Himmel und Erde. Es kann nicht zu Boden fallen. Es ist seinem Zyklus entrissen worden.“
Dieses Bild drückt mehr aus als nur jene scheinbar allgemeine Phase, gerade deshalb, weil dieses Blatt sich nicht in einer "Phase" befindet: es ist bereits tot, kann aber nicht zu Boden fallen, kann nicht wieder eingehen in den Zyklus des Werdens und Vergehens --- untot, eine verdammte Seele, nur statt dem grabgefangenen Wiedergänger, hält die Astgabel jenes Blatt in einem Schwebezustand zwischen Sein und Nicht-Sein, das aber zugleich Wieder-Sein sein könnte. Das Bild erlaubt jedoch kein Wieder-Sein. Der symbolische Tod soll nun beides erlauben: Suizid als realem Tod, der dem symbolischen folgt, oder eine Wiederauferstehung... doch wie gleich sind diese Bilder wirklich?... «

Ave Dementia, 28.5.2003

Leid der Götter

»Eine nihilistische Metapher: in dem irgendwie sich selbst vergötternden und daher recht narzißtischen letzten Film von Jean Cocteau (ein Kunstfilm, wie du so was vielleicht noch nicht gesehen hast) durchreist dieser als er selbst zunächst als Zeitreisender aus dem 18. Jahrhundert durch die profane Welt, um schließlich als Unsterblicher in die Welt der Götter einzukehren. Sehr interessant das Gericht, wo er der Göttin Pallas Athene als Künstler die Kunst nahebringt, ihr aber nicht verrät, daß auch die Götter nur menschlich leiden, daß sie aus der Glaubenskraft der Menschen geboren nur auf höherer Ebene das gleiche Leid des Ins-Sein-Geworfen-Sein verspüren und sehnen.... «

Nachtmahrinnengeflüster, 31.5.2003

Vergänglichkeit

»...das Selbst:
Unbefleckt jeden Schicksalswandels
scheinen die Sterne ewiglich am Firmament.
Nur Konturen bleiben von den winterlichen Baumgiganten
und ihrem knochigen Geäst im fahlen Licht der Straßenlaternen,
nahe dem Friedhof, auf dem wir stehen.
Die Grabsteine steinernde Skulpturen mit geometrischen Schatten.
Sie stehen über vergangenen Zeiten und Werken,
Gedanken und Worten,
und doch sind sie nichts als schwarze Blöcke,
von Menschenhand in ihre künstliche Form gepreßt,
die schon in wenigen Sekunden einer ewigen Zeit
nichts weiter sein werden als Staub unter Staub
in einer öden, leeren Welt.
Und doch steht jeder von ihnen für einen Menschen,
für jemanden, der wie man selbst versuchte, sich seine Welt zu erklären,
für jemanden, der nur in der Welt seiner Sinne wandelte
und dessen geistiger Horizont diese seine Welt umrahmte, sie ordnete.
Dieser Mensch ist nun nur noch ein Zweig im Gerippe der Bäume,
ein paar Knochen, Staub.
Dieser Mensch ist vergangen, und,
wenn er in fernen Generationen aus dem Gedächtnis verschwunden sein wird,
ist es so, als hätte es ihn nie gegeben.
So wie wir einst alle einmal nie existiert haben werden,
wenn diese unsere Welt nur noch aus Staub und Tod bestehen wird.

Gefallener Engel:
Der sternenklare Himmel,
symmetrisch zu den Lichtern der Welt,
oder nicht - Chaos. Die Widersprüchlichkeit.
Es gibt keinen Unterschied zwischen Leben und Tod,
Wir wandelten durch die Reihen der Entschlafenen,
Seelen auf dem Weg, um ewig am Himmel zu leuchten,
tanzen auf den Gesichtern der Bäume.
Ist es Angst oder Ehrfurcht?
Es ist die Unselbständigkeit, die uns glauben macht,
Ist der Tod die Freiheit?
Ansichtssache - freier Geist existiert nicht.
Der Ordnung unterworfen, willenlos.
Es ist die Angst vor dem, was anders ist,
die uns ausschließt, uns zu Boten macht,
die ihr Klagelied hinausschreien
und kurz darauf von der Flut weggespült werden und verstummen.
Sie werden vergessen - wie die Toten,
die unter Blumen verschwinden.
Die Blumen werden gepflegt, der Teil seinerselbst,
der darunter verrottet, unwichtig... «

Zergeisterung, 22.6.2003 wiederentdeckt, ursprünglich 14.8.2000

Tiefe Narben

»...Von Sieben, 28.6.2000:
Mein Herz blutet, verblutet. Ich kann es nicht stoppen und andere können das auch nicht, nicht mehr. Es ist zu spät. Man hat mir wieder Leid angetan, Gewalt. Nicht meinem Körper, meinem Herzen, aber ich bin es schon gewohnt. Das geht auch vorbei. Die meisten Wunden schließen sich und statt ihnen bleiben tiefe Narben zurück, die öfter schmerzen als mir lieb ist. Der Rest sickert langsam weiter. Ich habe schließlich noch genügend Kraft, die aus diesen fast ewig offenen Schnitten in Form von seelischem Blut fließen kann. Doch wie lange ich das aushalten werde, weiß ich nicht. Vielleicht ganze Ewigkeiten, oder vielleicht nicht einmal mehr eine Nanosekunde.

Wurde ich verlassen?
Nein.
Was ist es dann?
Einsamkeit.
Aber ...
NEIN! Keine Fragen mehr!... «

Zergeisterung, 23.6.2003

Unverstandene Hieroglyphen

»...Ich verwand das keltische Kreuz, die Bezeichnungen für die Bedeutung der Kartenposition sind die aus dem dabei gewesenen Heftchen und daher zumeist in Anführungszeichen:
[Die ersten sechs Karten, das eigentliche Kreuz, nenne ich den Mikrokosmos]
1. "Ausgangssituation": 7 der Kelche 2. damit in helfender oder hindernder Beziehung: Rad des Schicksals 3. Als Lösung könnte erscheinen: Tod 4. Verborgene Einflüsse aus der Umgebung: Mäßigkeit 5. Auswirkungen aus der Vergangenheit: Teufel 6. "die unmittelbare Zukunft": Gerechtigkeit
[Die vier daneben senkrecht gelegten Karten sehe ich als Makrokosmos]
7. Die "Selbstsicht": Page der Münzen 8. Die "Sicht der anderen": Der Hierophant (war insbesondere deshalb lustig, weil diese Karte vorher beim Blatt für X. bei Position 4 lag) 9. "Ängste" oder "Hoffnungen": König der Stäbe 10. "Endergebnis": Der Gehängte

*Dabei ist es bezeichnend, daß immer wenn ich für andere Karten lege, höchstens ein oder zwei der großen Arkana vorkommen...und ich habe gleich Tod, Teufel und Gehängter beisammen... na supi... vielleicht hast du ja Lust auf eigene Deutungen...*ggg* [...]*
Du siehst die psychologische Dynamik... der Gehenkte und das Rad des Schicksals könnten hier auf denselben Gedanken des Stillstandes anspielen... es ist nicht unwahr auch, daß mir hier eine gewisse magische Wolke angedichtet wird... will sagen... selbst wenn ich nicht so erscheinen wollte... Und doch verkennen alle meine eigentlich sehr tief sitzende Verzweiflung, vielleicht der Page seiner Berufung, die verschleppt wird... die sich verliert.... nur der Neuanfang kann auch trügerisch sein... wenn er ein Hintersichlassen all des mir wichtigen bedeutet... wenn man das denn so sehen will... wobei der König der Stäbe für mich letztlich als Angst erscheint, da das ähnlich dem Stolz eines gemeinsamen Bekannten das Ausruhen auf den eigenen Meinungen bloß als Haltung meinen kann... Der Wunsch nach "Gerechtigkeit" wäre da für mich so was wie - daß endlich nachdem ich Jahre versucht habe, allen zu helfen, ihnen auf ihrem Wege beizustehen... daß alle sich für einen interessieren, aber ich selbst von niemanden getragen werde... Liebe schien nicht vorzukommen... wie in "Hör mich an, O du Schöne Neue Welt" auch keinerlei Liebe vorkam... und das der "Liebe" irgendwo doch gewidmete Stück mehr von unglücklicher Liebe und irren Hoffnungen erzählt... und auch dort bleibt dieses eine sonderbare Wort - wie schon so oft - eine letztlich unverstandene Hieroglyphe... ein Symbol, dessen Bedeutung verloren gegangen ist, wo nur noch ein ironisches Abbild an Bedeutung durch die Welt irrt...
.... das M[...]-A[...]-Paradoxon... nämlich daß Liebe in vielem (etwa Freundschaft - wie verschieden auch dies wiederum bei einem Lichtling und einer Vampyrin verstanden sein dürfte) zu finden sei, nur eben gerade nicht in der Liebe... Aber vielleicht assoziiere ich auch Unsinn... «

Nachtmahrinnengeflüster, 24.6.2003

Fanatismus

»...Zu früheren Zeiten konnte man da noch sich einbilden, sozusagen eine "Kraft" hinter sich zu haben (Gott, eine Gemeinde oder ähnliches), während heutzutage eigentlich nur noch die Big Brother-Variante fehlt, in der ein Satanist, ein Jesus Freak, ein Raelianer, ein Moslem und ein Anhänger der Falun Gong zusammengepfercht werden. Teilnahmebedingung ist ein ans Psychotische grenzender Fanatismus und total(itär)e Intoleranz. Absonderlicherweise würden gerade diese armen medientechnisch ausgebeuteten Versuchskaninchen einen Eindruck davon vermitteln, was babylonische Sprachverwirrung ist oder sein soll.
[...]
Das Lustige ist ja, daß gerade an den Fanatikern jener Autismus deutlich wird... jeder redet vor sich hin... jeder versteht unter jedem Wort etwas anderes... jeder antwortet eigentlich nicht auf die Worte seines Gegenübers, sondern monologisiert im Sinne seiner Mission. Meines Erachtens ist der einzige Unterschied des Nicht-Fanatikers allerdings bloß: er hat die Motivation für solcherlei Spiegelfechtereien verloren. Leider aber wohl nicht seinen Autismus... «

In einem Forum, 26.6.2003

Der Abgrund

»...Als Ödipus seines Weges ging, suchend suchte, begegnete er unfern eines Abgrundes der Sphinx, die ihm da als Frage stellte, was sei das, es habe am Morgen vier Beine, am Mittag zwei und am Abend drei. Doch Ödpius vermochte im Mythos wie im Logos zu antworten: Der Mensch. Darauf stürzte sich das Fabelwesen wie alle Metaphysik in den Abgrund. Doch was tat Ödipus nach seinem arithmetischen Meisterstück, nach seiner Arbeit am geistigen Tempel der Gesellschaft? Er ward geblendet, schaute wieder metaphorisch in diesen einen Abgrund, in den er die Sphinx mit magischer Natursprache verbannte.... «

Zergeisterung, 2.7.2003

Zerbrochener Alltag

»Diesen Text schrieb ich mal vor ein paar Jahren:
Trübsalblasende Geigenklänge tönten aus den Lautsprecherboxen und versuchten vergeblich, die Motorengeräusche, welche aus der Welt jenseits des Studentenzimmers heraufdrangen, zu unterdrücken. Ich lauschte amüsiert, wie das Prélude der zweiten Violincellosuite des toten Bachs in seiner traurigen Ruhe mit der Geschwindigkeit des Verkehrslärms wetteiferte, und zündete mir eine rote Gauloises an – in der Illusion, durch den Umstieg auf die nikotinärmere Variante der Zigarettenmarke dem Aufhören ein Stück näher zu kommen. Überhaupt umschwing mich das illusionäre Gespenst, nachdem der erhoffte Wandel mit dem Umzug in eine andere Stadt, der Auszug aus der Welt dörflich schleichenden Rufmordes, dennoch ausgeblieben war. Die Tür klingelte, der Komponist verlor sein Spiel, der Lärm gewann.
Ich öffnete und begrüßte Jürgen, der etwas wankend die Treppe hoch stürzte.
„Oh, was für depressive Klänge“, meinte er grinsend, „hast du wieder über deinen künftigen Werdegang nachgedacht?“
Er ließ sich auf der Couch nieder und begann im einer irgendwo beängstigenden Automatik, Marihuana in ein gefaltetes Blatt Papier zu bröseln.
„Wozu?“ antwortete ich achselnzuckend. „Es ist seltsam, wie alle diese Menschen da draußen Lebenskonzepte zurechtschmieden, einen architektonischen Plan über ihr kleines tierisches Sein stülpen, um nur in ihrem Eifer zu vergessen, daß sie nur entfremdete Tiere sind, die sich einbilden, mehr als das zu sein.“ -
[...] Er lachte auf. „Selbstbetrogen der tote Gott. Das alte Hin und Her zwischen Todesbewußtheit und Todesverdrängung. Michael, du zermürbst dich noch selbst! Sieh mich an, ich sage ‚ja’ zur Illusion – und da ist der beste Weg der natürlicher Drogen. Es gibt keinen Sinn, nur Spiele. Die einen mögen Wirtschaftssimulationen, die anderen wollen eben etwas mehr.“
[...] „Was denn? Deine Drogen und die angebliche Transzendenz des Deliriums, das Zugang gewähren soll jenseits der Pforten der Wahrnehmung, bis der in seine Halluzinationen Verliebte jubelnd durch die Straßen läuft, da er sich in seiner exogenen Psychose einbildet, der Messias zu sein?“
„Und wenn er es wäre?“
Ein lautes Geschrei unterbrach unsere Unterhaltung. Der Blick aus dem Fenster offenbarte uns eine Szenarie, in der einige Polizeikräfte sich um den schreienden Obdachlosen scharten, von deren Art sich immer einer hier an der Hauptverkehrsstraße vor dem Bankgebäude aufhielt, um zu betteln. Es war derselbe, dem vor einem guten halben Jahr mein Mitbewohner Thomas einen Kaffee angeboten hatte. Doch erst mit dem zweiten Blick wurde ersichtlich, warum die Polizisten nur dastanden, umgeben von einer grenzenlose Masse Schaulustiger: der Mann hielt sich ein Messer an den Hals und drohte, sich umzubringen. Man hatte wohl vorgehabt, ihn wegen einer „offenen Sache“ mitzunehmen. In einem plötzlichen Anfall schweißtreibender Paranoia begann Jürgen den inzwischen fertigen Joint und das übrige Zubehör in seiner Tasche verstecken. Gleichzeitig hörte ich, wie die Tür aufgeschlossen wurde; das Geräusch des im Schloß befindlichen Schlüssels beschleunigte die Arbeit von Jürgens nun sehr zittrigen Händen.
Doch es war Thomas, der aufgebracht hereinstürmte und etwas verzweifelt vor sich hin sagte: „Er hat ein Messer.... ein Messer...“
Hektisch lief er auf und ab, vom Fenster zu der Couch und wieder zurück. „Beruhigt euch beide! Jürgen, die interessieren sich momentan nicht für deine Drogen! Und Thomas, du kannst ihm leider nicht helfen! Was ist überhaupt passiert?“ sagte ich in einem wieder melancholischer gewordenen Tonfall.
Außer Atem begann Thomas zu sprechen.
„Er muß in den letzten Wochen versucht haben, im Supermarkt Lebensmittel mitzunehmen. Irgendwie war da wohl, nachdem man ihn erwischt hatte, ein Problem mit seinen Papieren. Mehr habe ich auch nicht verstanden. Dabei wollte er nur seinen Hunger stillen. Ein weiteres Opfer des Systems....erinnerst du dich an ihn, Michael!? Weißt du noch – der Kaffee, den ich ihm gab? ... Dabei malt er solch schöne Bilder.“
Der Unbekannte lebte, so erzählte es mir Thomas damals, von Sozialhilfe – besser gesagt, diese

reichte gerade für Wohnung und Hund, nicht für die Selbstversorgung, die dem Mann wohl weniger wichtig war als das geliebte Tier.
„Wie willst du ihm denn helfen!? Willst du nach draußen durch die geifernden Massen und die hilflosen Bullen hindurch? Was willst du ihm sagen? Wie toll die Welt doch ist, wie schön das Leben doch sein kann!? Die Angel auswerfen nach traumatisierten Geborgenheitserinnerungen aus frühster Kindheit, um ihm im Scheinsog der Mutterwärme wieder in die Welt zu bringen, damit die Polizisten ihn abführen können? Oder willst du dich gegen die Polizisten stellen – und was dann? Deren Augen will ich sehen, wenn auf einmal zwei mit Messern am Hals dastehen!“
Jürgen hatte seine Ängste inzwischen überwunden und sog an dem gerade angezündeten Joint. „Willkommen in der Hölle. Thomas, hier – nimm einen Zug.“
Wie gebannt starrten wir als scheinheiliges Trio auf die kritisierten Schaulustigen und den Grenzgänger, der mit dem Messer drohte. Sein Drohen, obgleich nur er selbst davon betroffen, bedeutete „Erregung öffentlichen Ärgernisses“ oder wie auch immer man es nannte, wenn der Alltag zerbrach. Er sagte „Nein“ zum Gesellschaftsvertrag und die Losung hieß nun Tod oder Exil. Doch die Flucht konnte kein Ziel mehr haben im grenzenlosen virtuellen Dorf, muß übersetzt werden mit Knast oder Psychiatrie, mit dem Arsenal der Internierung, die wie der Fluß Lethe im griechischen Mythos den Massen Vergessen stiftet, indem sie die Wahrheit einschloß in tiefe Kerker. Und das Sein zum Tode konnte nur noch als die Hölle, die die anderen sind, erscheinen, nachdem die göttliche Verwesung einsetzte[...].

Thomas begann vor sich hin zu reden in einer Art, die Jürgen „Laber-Flash“ zu nennen pflegt: „So kann es nicht weitergehen! Wenn nur irgend jemand da draußen zuhören würde! Wenn sie nicht nur wie diese Putzfrauen, die gierig nach Abwechslung und Sensation kopfschüttelnd auf den zum Abschaum Deklarierten hinabschauen würden, sondern erkennen würden, daß man etwas tun muß gegen dieses System! Wenn man nur die kritische Masse erbauen könnte! Aber statt dessen nur irgendwelche Pseudomarxisten, die aus ihrem bürgerlichen Wohlstand heraus wagen über Not und Produktivkräfte zu reden, wo sie selbst zu den Ausbeutern der Kapitalisten gehören! Wenn wir nur zu unserer wahren Natur zurückfinden könnten!“
Jürgen schaute ihn grinsend an. „Mit Kommunismus wirst du heute nichts mehr erreichen, die zeigen dann auf den Osten, die Gulags, den Platz des himmlischen Friedens und lachen über deine – wie sie sicher sagen werden – Naivität. Die Utopie ist tot! Nicht mit diesen Menschen. Die Menschen teilen nicht brüderlich, oder willst du einen neuen zur Diktatur des Proletariats stilisierten stalinistischen Propagandaapparat?“
„Vielleicht waren sie damals noch nicht bereit. Lenin machte auch den Fehler, die Revolution in einem Feudalstaat auszurufen. Aber wenn erst Engels neuer Mensch erstanden sein wird...“
Jürgen – wieder Marihuana bröselnd – lachte auf: „aus der Klonretorte!? Huxleys Alphamenschen? Hey Thomas, es ist ganz einfach: es gibt weder Sinn noch Vernunft, noch Demokratie, noch Hoffnung, noch... Die einzigen Dinge, welche die Welt bewegen, sind Geld, Waffen und Drogen. [...]«

Zergeisterung, 16.7.2003

Principium Ordinis teneraris tenebricosae

»1. Der erste Schrei des Menschentiers erhob die Sprache aus der Welt der Tautologie ins Sein der Differenz und gab Unnennbarem Namen, die ihr Omen sein sollten - der vernommene göttliche Geist erlaubte diesem Tiere, sich das Dunkle beherrschbar zu machen, indem es seine Signatur in die Sprache bannte.

2. Doch der Schrei des Ödipus verhallte, als er in der Glorie der Selbsterkenntnis wie Narcissus sein Spiegelbild besah. Er vermochte der Sphinx zu trotzen, doch ihr Verhängnis, der Abgrund, in den sie sich stürzte, blieb als ewiges Signum des Dunklen. Und seit der Gilgamesch-Frage nach dem Ende des Seins erhob es sich im Wechselspiel der Gezeiten.

3. Ein Zyklus ward geboren. Marduk zersetzt Tiamat, und aus den Trümmern streben Erde und Mond im Wechselreigen der Dissonanz eines Halbtones, einer übermäßigen vierfachen Oktave, zur chymischen Hochzeit, angetrieben von der gegenläufigen Sekunde eines venusianischen Kammertons, immer wieder in den Elementen zu neuer transzendenter Einheit.

4. Doch das Weltenjahr des Stieres endigte und gebar neue marsianische Dunkelheit im Zeichen des Widders. Im Widerstreit mit seinem tierischen Doppelgänger gebot der Hierophant über die dunklen Ahnenreiche und ihre Geister. Der argonautische Mensch ward geblendet von der Suche nach dem Goldenen Vlies. Schließlich sollte diese dunkle Zeit ihr Ende finden, als eine Konjunktion von Saturn und Jupiter die Träger alles Ur-Sehnens vom Werden zur Entwerdung begeistete. In Mysterien und geheimen Zirkeln sollten die Grundsteine alles Zukünftigen gelegt werden...«

19.7.2003

Aufgeben

»...Stimmungen sind sonderbar. Gerade ich lasse mich zu sehr davon beherrschen... und auch die letzte Email trug Spuren davon. Es ist irgendwie zu einer Art Wunde geworden, in die diese Themen der - vielleicht Frage nach "sinnvollen Betätigungen" - ihren Finger legen. Die Fremdwörter erscheinen wie Versteckspiele, wenn man sie genau betrachtet. [...]
Es ist nur so, daß sie etwas bestätigte, eine irgendwie "neue" Ernüchterung... der Kreis der Jahre, die verstreichen... vielleicht irgendwie sinnlos... vielleicht auch dennoch wertvolle Erfahrungen für was auch immer... das wiederkehrende Bewußtsein eines absonderlichen Anderssein... etwas was einem in der Kinderjahren als Unfähigkeit zu Leben überhaupt an den Kopf geworfen wurde... was dann eine sonderbare Gestalt, die sich selbst als Künstler betrachtet, von anderen aber oft als "Penner" gesehen wird... mit "auch so eine verlorene Seele" ausdrückte...
ich bin ein sonderlicher Pessimist geworden... vielleicht noch nicht ganz bereit, endgültig erwachsen zu werden, wobei man das vielleicht ergänzen sollte um eine Idee, die man begonnen hat, mit diesem endgültigen Erwachsenwerden zu verbinden: Aufgeben. X. drückte das simpel folgendermaßen aus auf einem unserer Abende: Als ich mit 16 begonnen hatte, schwarze Klamotten zu tragen und mich für Magie zu interessieren, sagte mein Vater, das sei nur eine Phase, bald schon wäre er genauso wie er... und das muß ihn dermaßen erschreckt haben... dass er sich dagegen weigerte... er ist jetzt 32... es mag dahin gestellt sein, ob man sein jetziges Sein eher aburteilen möchte oder es respektiert, da er eben etwas Besonderes bleibt...
Ich meine natürlich nicht nur irgendwelche Klamotten oder Interessen wie Hobbies oder etc. vielmehr... es ist so, als würde heutzutage bei vielen die Midlife-Crisis extrem verfrüht beginnen... als eine Sinnkrise, totale Desillusion oder Verlust der Tränen... der Fähigkeit zu Weinen... Zusammenbruch der inneren Symbol-Ordnung... wie auch immer... letztlich kann man das natürlich nicht verallgemeinern... doch die, welche einfach so fort leben, erscheinen irgendwie naiv oder dumpf... vielleicht der Zombie-Blick des Paranoiden... vielleicht auch der Auserwähtheitswahn eines Ich-Besessenen.... vielleicht auch irgendwie richtig trotz all der Symptome geistiger Zerrüttung...
[...] Ja, was meinte dieses Aufgeben, wenn man sich für unrettbar verloren deklariert? Vielleicht will man dafür sorgen, daß diese sonderbaren Sonderlinge nicht aussterben... daß das, was sich über "Wahnsinn und Genie" im Board finden läßt, nicht bewahrheitet... also, daß es vielleicht einen Kreuzzug gegen die Psychotiker geben wird, wo jeder ein Implantat oder Spritzen etc. bekommt, der jene Gene in seiner DNA besitzt, die für manisch-depressive Erkrankung und auch Schizophrenie wohl verantwortlich sein sollen... wie die Wissenschaft herausgefunden hat... möglicherweise weiß man nicht, was man tut... und vielleicht wäre es auch der letzte Kreuzzug gegen den religiösen Fanatismus... aber wäre das Ergebnis noch eine Welt von Menschen?
Dieses zombiehafte Gleichgewicht ist der globale Trübsinn, teilweise vielleicht Autosuggestion, teilweise auch Hypnotismus des sich selbst erzeugenden „Welt-Bewußtseins"... als ein Informationssystem, das nur um seiner selbst willen besteht... und der letzte Anker, die letzte Gleichmachung könnte genau in dieser Maßnahme bestehen...«

Leergedichte, 19.10.2003

Aporien amerikanischer Eingebungen auf europäisches Urgestein

»...Kurz nach dem 11. September zog es mich und zwei Freunde, hier als M. und P. vorgestellt, nach Manhattan. Anders gesagt: wir folgten einer Idee von M., für die ich auch weiterhin dankbar bin, da sie mich zu einer Erfahrung brachte, wie ich sie als jemand, der selten verreist, lange nicht mehr hatte.
Letzens schrieb ich jemand anderem, besondere Höhepunkte, bei denen aus unterschiedlichen Gründen die Rede von "Erwachen" aufkam, waren Sardinien an Ostern 2000, sowie "hier" November 2001 und Januar 2003. Vielleicht zeugen die Fotos von einer wiederum speziellen Phase meinerselbst. Amerika ist für mich etwas, dem ich mit ambivalenter Empfindung gegenübertrete. Früh schon war ich jenem üblichen eher linken Antiamerikanismus verfallen, der nicht nur amerikanische Politik, sondern auch deren Kultur angriff - zwar nicht pauschalisierte auf den Amerikaner schlechthin, aber doch so Sätze aus mir hervorbrachte wie, ich würde dieses Land nie betreten. M. wußte die Geschichte eines Künstlers, der mit ähnlichen Worten sich zu einer Preisverleihung auf einer Bahre aus dem Flugzeug und auch danach darauf tragen ließ, um sein Wort zu halten.
In gewisser Weise brachte ich meine Kritik unter die Ps Profit, Puritanismus und Pragmatismus oder vielleicht die drei Ks Kapitalismus, Kalvinismus, Konstruktivismus... fühlte mit Tocqueville, wie er die "Tyrannei der Mehrheit" in der "Demokratie in Amerika" beschreibt, und begegnete einem ähnlichen, irgendwie komplementären Bild von Europa.

Ein amerikanischer Reiseführer über Deutschland beginnt mit einem Bild: Würde man Ländern Geisteskrankheiten zuordnen, käme für Deutschland nur die Schizophrenie in Frage, im Norden das Wasser und im Süden die Berge, supermoderne Architektur direkt neben Jahrhunderte alten Burgruinen und Kirchen, Volk der Dichter und Denker sowie das Land, das den Holocaust beging. Überhaupt gilt Europa als old-fashioned, als überholt, vergangen, "das Land, in dem unsere Märchen spielen". Rauchen, das in New York fast ausschließlich nur noch auf offener Straße erlaubt ist, ist typisch europäisch. Eine Werbung, die wohl von einer Anti-Raucher-Kampagne finanziert wurde, wirbt mit einem Raucherinnen darstellenden Gemälde aus den 20ern und fragt: "Haben Sie es gemocht, in den Bars zu rauchen? - Dann studieren Sie doch am besten gleich französischen Expressionismus". Entsprechend ist auch die Einstellung gegenüber Geschichte; alles, was über 100 Jahre alt zu sein scheint, ist historische Sehenswürdigkeit, die mit Schildern zu versehen ist, die dann etwa über das Clinton Castle informieren, das gerademal 150 Jahre alt gewesen war; das älteste gefundene Gebäude in Manhattan schien uns die Trinity Church (250) zu sein, wobei das möglicherweise nur auf einige Grabsteine zutreffen mag, die den großen Brand im 18. Jahrhundert überstanden hatten.

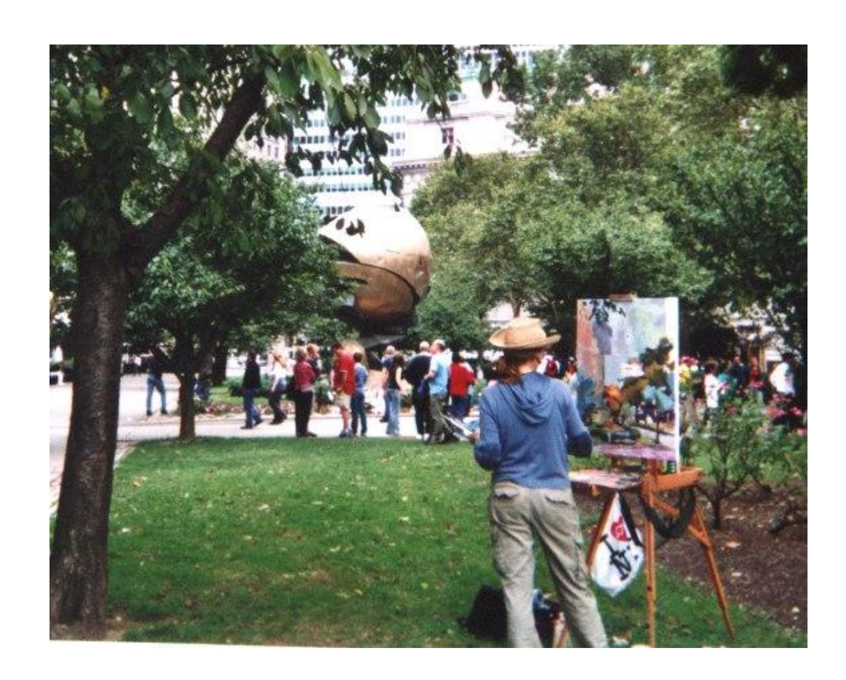
Eines unserer ersten Anlaufstellen war natürlich jener Ground Zero. Es ist sonderbar, wie einem zu diesem Mahnwort mystisch-nihilistische Vorstellungen kommen, denen dann Begriffe wie "Urgrund" oder "Nirvana" entrinnen. Ich muß dazu erst etwas erzählen, das den 11.9. vielleicht in angemessener Weise einfängt, meine persönliche Geschichte sozusagen in diesem ehehin schon totalitärst ausgesogenen Material zur mediengerechten Betroffenheitskultur.
Am 9.9. 2001 gab ich so etwas wie einen HTML-Kursus, bei dem mir ein gewisser W. ein Feuerzeug überließ, auf dem zufälligerweise die Türme des World Trade Center im Abendrot zu sehen waren. Weiß der Himmel, warum man sich an dem Gedanken so ergötzt, es könnte ein Zeichen sein, bis man sich eine Reihe von Zeichen ge- und erfunden, die dann zu der fixen Idee führen, der ich dann endlich meine Zeit auf Erden widmen kann.
Jedenfalls begann es schon ganz tragisch: nach einem Treffen für ein Film-Projekt einiger Medienwissenschaftler, das geplatzt ist, da der Regisseur verschlafen hatte, begleitete ich einen noch bis in die Oberstadt. Als wir uns trennten, unweit von mir der Geiger, welcher öfters beliebte Plätze der Stadt aufsucht um seine fünf Lieder zu fideln - es sind wirklich fünf, einer dieser Orte wurde nämlich in der Folgezeit unter meinem Fenster, warum auch immer. Er rief mich auf mein damaligen Handy an, verstand nur etwas von Angriff, Attentat, Amerika; der Freund hatte nur

Radio gehört. Wie ich auch besaß er kein Fernsehgerät. Schließlich trafen wir uns erneut, um in die Wohnung des abwesenden Regisseurs zu gehen, dessen Schlüssel noch da war - wo wir dann zum ersten Mal jener dämonischen Endlosschleife begegneten, die für die nächste Zeit wie eine hypnotische Schlange das Fernsehbild beherrschen sollte.
Was das Verbrechen selbst angeht, so glaube ich zumindest, daß es stattgefunden hat. Dabei ist die Beteiligung islamistischer Terroristen eher wahrscheinlich. Ob da aber noch andere konspirative Kräfte welcher Kombination auch immer am Werk sind, darüber schweige ich mich aus. Die meisten der Ungereimtheiten werden zu gerne und zu leicht zusammengeworfen, um ihnen das Bild zu geben, das man selbst ihnen geben möchte. Auf der anderen Seite ist es unverkennbar, daß unlautere Mittel von Seite Amerikas verwendet wurden und werden, sowie daß jenes Ereignis des 11.9. 2001 ihnen zur Legitimation einer Politik der Neokonservativen, der Falken, des Projekts for a New American Century und einer New World Order werden. Aber natürlich darf man die Opfer nicht außer Acht lassen. Leider verführt die massenhafte Wiederholung von Betroffenheitsdeklamationen in den Medien zu einer Abstumpfung, einem Crowleyanischen Anti-Ekel-Training, aber wenn man dann doch das erste Mal persönlich wie unmittelbar einem Zeugen gegenübersteht, der seine Geschichte vom 11.9. erzählt mit Tränen in den Augen, weiß man, wie groß dieser Schrecken gewesen ist.
Das Land von Arni und Bush war natürlich auch da. Das Hotel White House war im Greenwich Village, dem alternativen Viertel; die Zimmer oder Sargophage waren 1*1,90 Meter, ein Schlafsaal, in dem die Betten umzäunt wurden mit Bretterwänden. Dafür war es angeblich die billigste Absteige Manhattans.

Auch der oben erwähnte Zeuge war ein Bewohner des Hotels, einige lebten hier schon seit 15 oder 20 Jahren - in ihrer Zelle. Ärger gab es nur einmal: wir saßen in dem größten Luxus des Hotels: der Lounge, die etwa so groß war wie drei Zellen. Dort gab es Fernseher und Kühlschrank, und jedenfalls es lief gerade eine Bushrede, ein Amerikaner um die 60 saß auf der Couch und meinte auf einmal, ob wir denn wüßten, daß man uns am Flugzeug fotografiert habe, der Geheimdienst mache von allen verdächtigen Ausländern Fotos, Deutschland, Frankreich und die Benelux-Länder hätten ja eine Allianz gegen die NATO geschmiedet, würden zudem von der russischen Mafia beherrscht, die mit al_quaida zusammenarbeite...wir drei könnten ja unschuldig sein... im Gegensatz zu Europa würde Amerika aus der Geschichte gelernt haben...
Nun ich brachte jedenfalls zum Ground Zero jenen Gegenstand mit, der nun als Prophet zu seinem Berg zurückkehren darf, wenn er auch wieder zurück nach Europa genommen wurde, ein unsinniges, ironisches, aber doch auch ernst gemeintes Spielchen:



Jedenfalls ist das entsprechende Kulturangebot vielreich. Es gibt einige Denkmäler (nächstes Bild) für die Opfer, in der New Yorker Philharmonie hörten wir neben Mahlers 5. Sinfonie das neue Werk eines Herrn Hardtke, welches ebenfalls dem 11.9. zugedachte, das ich sogar wider Erwarten als gelungen bezeichnen kann, aufbauend auf einem altenglischen Gedicht über Ruinen. Aber natürlich sollte man das Meer an Kitsch am Broad Way und in China Town nicht unerwähnt lassen.



New York gilt als die Stadt, die niemals schläft. Manhattan wurde zumindest von einem Reiseführer mit "Ort des ewigen Rausches" übersetzt, inzwischen weiß ich aber hinzuzufügen, daß das indianische Wort eigentlich nur eine geologische Besonderheit meinte. Es ist in der Tat auch etwas für europäische Städte meiner Erfahrung Ungewöhnliches, wie sich etwa samstagabends das Leben auf den Straßen dort gestaltet. Drei Blickwinkel bot mir die Skyline dieser Stadt, zwei von der Brooklyn Bridge aus: offenkund graue Riesen, Wahrzeichen der Stadt, Zivilisation, Technik, vielleicht Mahnmale, vielleicht Symbole... jedenfalls war ich nie besonders diesem Bild der Skyline zugeneigt gewesen, gleich auch wie kunstvoll manche eigenwillig-ekklezistische Gebäudearchitektur sein mag. Warum bin ich nicht in der Lage, hier positiv zu assoziieren? Ich fragte mich das wirklich, nicht unbedingt im Moment dieses nächsten Fotos, aber danach irgendwann. Ähnlich empfand ich für einen Moment, als wir ein zweites Mal - diesmal nachts - hierher kamen, die Wolkenkratzer wie feuriger Käse, wie ein Bild, daß ich aus kunstvoll simulierten Atombombenexplosionen kannte, wie eine Feuerbrunst das Gestein erst von innen aushöhlt, bis sie es zum Barsten bringen kann - so wirkten für mich die nächtlichen Lichter in den Fensterreihen. Das dritte war aber anders. Diesmal: der Rückflug in der Nacht; die Stadt war golden, dazu über den Kopfhörer von British Airways Mozarts Zauberflöte, die mir den ironischen Beigeschmack eines Freimaurerwitzes gab; die Welt des goldenen Glanzes. Aber es war auch ein schöner Anblick, der ergriffen macht.



Das High-Life der high society ist auch in gewisser Hinsicht ein prägender Eindruck. Das mag zum Teil daran liegen, daß Manhattan sehr auf Touristen ausgerichtet ist, von ihnen beherrscht. Abgesehen davon, daß es auch die Stadt der Einwanderer ist, Leute im Bus sprechen dich einfach an; natürlich ist das nicht überall so. Die Obdachlosen werden wohl immer mehr und unterliegen in diesem maroden timokratischen System einem Teufelskreis: wer seinen Job verliert, verliert auch bald seine Wohnung. Wer keine Wohnung hat, kann kein Konto, keinen Führerschein, nichts an Papieren haben; folgerichtig auch keinen Job. Viele singen in den U-bahnen, andere erzählen dir für einen Penny einen Witz, andere verkaufen Ramsch oder betteln einfach. Kalifornien soll seine Obdachlosen einst wohl einfach nach Hawaii geschickt haben, um sie los zu werden. Man merkt auch, daß Rassenunterschiede noch sehr stark vorhanden sind, etwa daran; wer arbeitet im Supermarkt an der Kasse, in der Bank am Schalter (das gilt wohl als geringer Job dort) oder bei der Straßenpolizeistreife, die wohl auch eher ein Brotjob ist...
Jedenfall kann es einem auf der anderen Seite auch passieren, daß man etwa im Central Park auf einen Menschentrubel stößt, dessen Kern der Dalai-Lama selbst ist. Jedoch eigentlich müßte ich erst das Bild zeigen und fragen, was darauf zu erkennen ist:



Es könnte vielleicht auch ein Rockkonzert sein. Jedenfalls hätte das sicher vielen der dortigen Besucher keinen Unterschied bedeutet. Der buddhistische Weg wurde angepriesen nach einer langen Einleitung über derzeitige politische Unworte wie "friendly fire", die Auswirkungen der Globalisierung, die in den Affekten ruhende Gefahr des Krieges und der Aggression, die Notwendigkeit der Innenkehr zur Überwindung des dharmas und vieles mehr. Ich war zunächst etwas eintäuscht, gewann aber dann doch nach Überlegungen gewisse Einsicht, indem ich mich in die divergente Rolle des Dalai-Lama selbst versetzte und die Dialektik betrachtete, mit der er sein Los tragen muß. Jedenfalls ging es auch ähnlich touristisch weiter, am nächsten Tag baute ein Filmteam für das "Woody Allen Autumn Project 2003" einen Wagen vor unser Hotel sowie welche in die Bondstreet, in der wohl eine Szene im "Il Buco" gedreht wurde. Kurz sahen wir den stadtneurotischen Gegen-Hierophanten, der mit dem Dalai-Lama ein sonderbares Bild von Yin und Yang zu ergeben scheint. Er sah genervt aus.
Wir besuchten zwei Museen, welche offenbar viel Filmmaterial bekommen hatten. Einmal das Metropolitan Museum of Arts und das Natural History Museum. Letzteres mißfiel mir durch einen überdeutlichen Zufall; entweder alles war kunterbunt nebeneinander gestellt oder die Konstrukteure wollen mit der Anordnung ihre Vorstellung davon verdeutlichen, was Kultur zu heißen hat. Vor dem Natural History steht zunächst eine Statue, die Präsident Roosevelt auf dem Pferd darstellt, links neben ihm läuft ein Indianer, rechts ein Afro-Amerikaner. Dann folgen innen auf die Vormenschen die Kulturen südamerikanischer Indianer, russische Schamanen neben zaristischen Uniformen, Kulturen Afrikas hinter ausgestopften Affenarten der alten Welt. Europa hat offenbar weniger mit "Natural History" zu tun und wurde ausgespart...naja...[...]
...schließlich ins Metropolitan Museum of Arts, das eine unschiere Vielfalt bietet, von der griechisch-römischen Antike zur ägyptischen Sammlung, die wohl behauptet, die größte der Welt

zu sein, einschließlich des wiederaufgebauten Temple of Dendur:



ich sah Kunstwerke aller Epochen, vieles von Rembrandt, zu wenig von Goya, lernte vieles insbesondere aus der italienischen Renaissance neu kennen, auch wenn mir leider die Namen schon zumeist wieder entfallen sind. Doch diese Darstellungen von Venus, Cupido und Psyche, Maria Magdalena oder Lucretia hatten schon etwas, insgesamt vielleicht die Epoche mit der besten chymischen Hochzeit von Sexus und Religion. Ich sah aber auch moderne Werke, hier war ich insbesondere von dem Original von Edvard Munchs "Der Vampir" sehr beeindruckt. Es waren dort aber auch viele berühmte Werke von Impressionisten und vieles mehr, vieles ungesehen, vieles stümperhaft im Vorbeigehen zur Kenntnis genommen, schon an Reizüberflutung leidend, konnte man am Ende noch einen Blick in die babylonische Sammlung werfen, nachdem man durch die islamische geeilt war, dann wurde geschlossen.

Nun ist die Welt der Museumsgänge nicht gerade ein gutes Bild für New York. Man kann sagen, uns wurden Vorteile abgebaut und welche bestätigt. Das Essen ist fettig und zuckrig, man sehnt sich wirklich nach deutscher Kost; es gibt Recycling, aber sonst ist es mit dem Umweltbewußtsein nicht weit her; der Spruch, es sei alles nur Fassade, hat hier etwas Wortwörtliches, denn scheinbar sind die Häuserfassaden alle renovierungsbedürftig, eine Stadt, erbaut um zu blühen und zu verfallen. Dahinter gibt es Netzwerk von Gängen, kleinen Ecken, die sehr modrig wirken, Hintertreppenecken aus entsprechenden Filmen. Die gesichteten Tierarten sind recht überschaubar; einmal abgesehen davon, daß es im Central Park einen Turtle Pond gibt und dort sich noch andere Vogelarten befinden sollen, gibt es sonst in der Stadt nur Tauben und Spatzen. Luftratten sollen erstere im Italienischen heißen. Katzen konnten wir nur mit zwei Exemplaren als vertreten verzeichnen, einmal im Hotel, das andere mal in einem Bücherantiquariat. Es gab auch sehr wenige Hunde, die auch immer angeleint waren und deren Kot sofort vom Herrchen entsorgt wurde, und wenn dabei die gerade zum Lesen hergeholte Zeitung herhalten muß. Die amerikanischen Eichhörnchen sind noch relativ zahlreich in den kleinen wie großen Parks. Und auch eine Kakerlake soll gesichtet worden sein, aber nicht in unserem Hotel. Wenn man um eine Zigarette gefragt wird, bieten viele ein paar Cents an, schließlich kosten die zags 8 Dollar. Während Rauchen nur in der Öffentlichkeit gestattet ist, ist Trinken dort untersagt, es sei denn, man hüllt sein Getränk in eine braune Papptüte. Ohne Papptüte kostet es 50 Dollar.
New Yorks Finanzstruktur läßt sich über die Preise von Magaritha Pizzastücken darstellen (P. und ich sind arme Vegetarier). Während man am Südpunkt Brooklyns in Coney Island gerademal einen Dollar bezahlt, kosten sie am Timesquare, an der Wallstreet und noch so ein paar anderen Gegenden zwei Dollar, dazwischen liegen 1,70 Broadway und Greenwich Village, 1,50 Little Italy, teilweise Central Park, 1,20 Staten Island.

Mag schon sein, daß wir letztlich nicht allzuviel gesehen haben, daß das Innenleben dieser Stadt uns

verborgen blieb, viel Touristik, der Glanz des Times Square und seiner Bebilderung der Hochhäuser, die Ruhe des Central Park, das Leben in den Clubs wurde nur beschnuppert, immerhin gelang es bereits, die Erfahrung einer Kneipenschlägerei zu machen, aber passiv glücklicherweise. Ebenso wurde die New Yorker Philharmonie sowie ein Blues Club besucht, leider ist das Foto davon nichts geworden. Wir sahen noch eine Steuben Parade (das war ein deutscher General, allerdings möchte ich doch diese sonderbaren Fotos hier nicht hinsetzen), eine Islam-Parade oder -prozession (?), M. besuchte das Space- and Sea- Museum, das sich aber dann als Militärmuseum herausstellte, ich besuchte ein Straßenfest in Little Italy und konnte mich gar nicht damit anfreunden, daß wirklich niemand Alkohol trinkt... teilweise saß ich auch einfach nur vor dem Hotel und schaute nach dem Geschehen, las etwas in meiner Henry-Miller-Biographie, der Schreiber des Sexus ist ein gebürtiger New Yorker deutscher Abstammung, wurde von einem Bankgebäude unweit des Hotels zu ein paar poetischen Zeilen inspiriert... und wußte in naturalistisch-anarchistischer Art gut gegen die amerikanische Civilis zu lästern, doch verklärte sich - wie so oft in Biographien - gegen Ende sein Denken, sprach sicherlich nicht Falsches, und doch - es erscheint dieses letzte Wort wie ein Frieden, der über allem steht, da nicht mehr von dieser Welt - dieser Wandel der Gesinnung hat immer etwas Beängstigendes für sich, auch wenn der Einstellung des alten Millers sicherlich nichts Schlechtes anzuhängen ist außer vielleicht ein Vorwurf der Passivität. Jedenfalls wußte Miller mir ein wenig zu würzen, lehrte mich träumen, während sich New York zu einer Fantasie erhob, teilweise künstliche Begehungspassage und Einkaufwunderwelt, teilweise Selbstpräsentation einer patriotischen Gesellschaft, die Welt der Straßennamen, Buildings und Denkmäler...zugleich der Rausch der Großstadt, das Vorführgehen der dortigen Damenwelt, das ewige Blinken, das Getöse der Klimaanlagen, der Verkehr. Zu dem letzten Foto weiß ich nicht viel zu sagen, es ist ein Vietnam-Denkmal, das bisher einzige Trauma der USA, jetzt ergänzt durch den 11.9., die Listen von Namen amerikanischer Soldaten. Nicht zu überlegen, wie viele solcher Tafeln nötig wären, um die gefallenen Vietkong aufzulisten...«

Zergeisterung, 23.10.2003

Verbrechen aus Langeweile

»Vielleicht hatte manch einer auch in seiner Jugend einmal jene Phase, in der er diesen wunden Punkt in anderen anzusprechen suchte. Etwa Wildfremde, wie sie gerade im Supermarkt an einer Kasse warten, bis der Mechanismus der Warenzirkulation den Einzelkonsumenten zu neuen Fetischfreuden initiiert. [...]
Der spröde Zynismus dieses Geschreibsels verweist schon auf die Probleme der Zeit. Wörtchen wie Nihilismus, Relativismus oder Dekadenz könnten genannt werden. Oder Ausbeutung, Kapitalismus. Für gewöhnlich teilte man ja solcherlei utopische Gesinnungen in "links" und "rechts", der idealische Geist verwehte in dieser Dialektik, die einen wünschten die Abschaffung des Privateigentums, Emanzipation des werktätigen Subjekts, die wahre Demokratie, das Paradies auf Erden, während diametral demgegenüber gesucht wurde in der kunterbunten Welt der Religionen, Sekten und Mythen. Doch im 21. Jahrhundert scheint diese Mystik ja auf dem Weg des Überwundenwerdens: das postideologische Zeitalter kündet vom Ende der Geschichte, denn wir sind nahe dem Goldenen Zeitalter.
Wirklich? Müde versuchen die Kiefermuskeln den anstrengenden Krampfvorgang einzuleiten, der im Volksmund als "Gähnen" bekannt ist. Überhaupt, totalitär ist nur noch die Desillusion - und mit Umberto Eco darf man nur noch wählen, ob man denn lieber "Integrierter" oder "Apokalyptiker" sein möchte. Oder - etwas drastischer mit Karl Lagerfeld gesprochen: Wer sich heute noch langweilt, ist ein Verbrecher. [...] Jedenfalls stößt der Suchende irgendwann darauf, daß er zumindest nicht Nicht-Suchender ist. Irgendwie fehlt dem Menschentiere irgendetwas, schon wieder etwas Chronisches... vielleicht eine Gehirnerschütterung, ursächlich mit einem Obst verbunden, das einst in Eden dem nach den Sternen Greifenden auf den Affenschädel fiel. Und doch, nicht jeder scheint immer auf dieser Suche zu sein. [...]

Stop! Also was? Soll man etwa der Gewerkschaft ver.di folgen, die da wunderhübsch die steigende Suizidkurve für sich entdeckte, um auf die desolate Lage dieser Gesellschaft hinzuweisen? Oder sollte man endlich das Allheilmittel aus dem Telefonbuche ermitteln: die Nummern von Psychiatrie und Arbeitsamt, bis man endlich aufhört, Lagerfeld'sche Verbrechen zu begehen? [...] Ja, auch der gute Foucault, schrieb in der Einleitung seines "Wahnsinn und Gesellschaft" davon, daß Wahnsinn ein Fehlen von Arbeit sei. Die reaktionären Autoren des letzten Jahrhunderts wußten schon nicht ohne Grund auf die Wortgeschichte zu verweisen, wo sich im Mittelalter dem Wort für "Mühe", "Last" ein anderes Wort gegenüberstellte: das "tagwerk". Ähnlich wußte man damals wohl noch eher um die Ambiguität des "wân", der damals noch "Wahn" und/oder "Hoffnung" war, bis es dann mit dem kurzvokalischen "wan" für "leer" verschmolz. Erst Pinel, der im 18. Jahrhundert die Irren von den Ketten und den Exorzisten von seiner Berufung befreite, vermochte dieses Janushaupt wieder einzuführen: "manie sans delire". Im Deutschen prägten sich Ausdrücke wie "fixe Idee" oder "partieller Wahn", bis man 1915 die Schizophrenie begrifflich erfand. Sind wir alle nicht etwas schizo? [...]
Bedarf es nur der medikamentösen Therapie mancher genetisch vorbelasteter Subjekte und alles geht friedvoll seiner Arbeit nach; also nicht-suchend, also gesund, integriert, arbeitsfähig? Nimm täglich dein Soma! Es ist dein Gott! In täglicher Ration. Solch einfache Rituale! Löffel und Feuerzeug... ja du mußt dir deinen Jesus in die Adern fixen! Es war doch immer nur der opiatische Traum. Und wer zur stoischen Ataraxia etwas chemische Nachhilfe braucht, muß eben zentral erfaßt sein. Er stellt ja aus mehreren Gründen eine Gefahr da. Gleichgültig, warum er seine Nichtigkeit schließlich in Auserwähltheit dreht. Gleichgültig, ob sein Wahn nur zu einer psychopathischen Einzeltat genügt oder die Reife religiösen Fanatismus' trägt. Immerhin mit dieser kleinen Intoleranz schwindet die der großen Religionen und Vorurteile in einem Meer von McDonalds und jenem heilbringenden Soma...«

Zergeisterung, 2.11.2003

Streik

»...Wie man vielleicht weiß, erreichten die Studenten in den 60er/70ern Mitbestimmung an den Unis, ob das nun ASTA, Studentenparlament etc. sei. Jeder Fachbereich hat seine Fachschaft. Bei Vollversammlungen werden nun Streiks beschlossen, auch wenn letztlich das Wörtchen etwas deplaziert ist, denn es gibt keinen Druck auf irgendwen, wenn Studenten ihre "Arbeit" niederlegen. Daher blühete alsbald ein Pilz von Aktionskreisen, von denen jeder irgendeine "Aktion" zu planen haben sollte. Zwar ist es nur eine Minderheit der Studenten, meist aus dem Mittelfeld der Semester, die sich überhaupt beteiligen, aber im allgemeinen ist die Stimmung eher "ambivalent". Das Ganze hat etwas von Dadaismus.
Eine AK "Seminar-Boykott" spielt den Blutmessias Robespierre, geht im besetzten Turm von Seminar zu Seminar, wo die zur Anwesenheit verpflichteten Beamten mit einer Hand voll Studenten saßen, und von ersteren mit Predigten, also "Tugend und Terror" belehrt wurden: Wie könnt ihr euch nur einem demokratischen Beschluß widersetzen? ... Wir wollen hier ja nicht Gedankenpolizei spielen, aber... Ihr seid Streikbrecher...
- Im allgemeinen gilt von denen, die zu den Seminaren gehen: die seien "unwissend", "Schafe auf dem Weg zur Schlachtbank", "verängstigt", manchen sei "nicht mehr zu helfen" etc. Die sympathetische Guillotine hat ihre Arbeit begonnen, der Vampyr des Subversiven, das Paranoia-Gespenst der Konterrevolutionären entfleucht den sich frisch erhebenden neuen Eliten.
Der neue Gott heißt Information: jede neue Ich-AK nimmt ihre Arbeit auf, setzt sich völlig utopische Ziele, muß versuchen, alle parallel gebildeten und noch unentdeckten AKs gleichen Inhalts in sich zu integrieren, muß versuchen, solange wie möglich, sich der nagenden Desillusion zu widersetzen, daß ja doch alles zwecklos ist, da etwa der AK, an den das Ergebnis gehen sollte, gar nicht existiert, oder da das Ziel schlicht und weg unsinnig war, da beim zweiten Treffen der AK nur noch aus einer Person besteht, die von nichts weiß, etc.
Wenn sich so ein neuer AK gebildet hat, sitzen erst einmal alle schweigend da und versuchen, irgendwo auf den Boden zu schauen und keinen Blickkontakt aufzunehmen, bis dann doch irgendjemand anfängt zu sprechen, sich zum Obererpel und von nun an die ganze Verwaltungsarbeit machen muß. Das einzig Gute ist, daß niermand verantwortlich ist. Das ist eine Errungenschaft der Demokratie: Verantwortung wurde abgeschafft. Das "Volk" ist verantwortlich. Man sollte eine AK Sündenbock gründen. Nur was lehrt uns das Ganze?
Vielleicht weiß es Oscar Wilde?
Er meint: "Praktische Naturen (...) wissen immer, wohin sie gehen, und dahin gehen sie auch. (...) Wer danach trachtet, etwas zu werden, was nichts mit seiner Persönlichkeit zu tun hat, Parlamentsmitglied oder erfolgreicher Gemischtwarenhändler oder ein bekannter Rechtsanwalt oder Richter oder sonst etwas Langweiliges, wird unweigerlich dieses Ziel erreichen. Das ist seine Strafe. Wer eine Maske haben will, muss sie auch tragen. (...) Wer einzig nach Selbstverwirklichung strebt, weiß nie, wohin er geht. Er kann es nicht wissen."
Der Maskenball verschwimmt zur Uneigentlichkeit. Es ist wie ein Tausendfüßler ohne Kopf oder eine Hydra ohne Körper, ein bloßer Mechanismus, der sich aufbläht, um irgendwann in sich zusammenzufallen, sich immer weiter in Beschleunigung zu zentrifugieren, bis ein gewaltiges Schleudertrauma den Schlag begleiten wird, den manche Däumchen drehend schon erwarten....«

Zergeisterung, 15.11.2003

Wunderwelt des Wahns

»..."In einer Zeit ungeheuerer Plattheit (in einer schülerhaften Epoche allgemeiner Unbildung), in der die Begriffe durch ständige gedankenlose Verwendung ihren Sinngehalt verloren haben, sollte man vielleicht das Wort Realismus erneut in seine wahre Bedeutung einsetzen.
Unter Realismus ist zu verstehen: getreulich die Gegenstände einer Welt wiedergeben, die dem Künstler allein gehört und ohne jede Beziehung zu dem steht, was man gewöhnlich für die Wirklichkeit hält.
Daraus ergibt sich, dass ein Künstler ein klein wenig schizophren sein muss. Wie ein Kind oder ein Narr kann er sich nur für ein Genie halten.
Ein Talent mag einem ganz gesunden Zustand, der Wunschvorstellung der Familie oder irgendwelchen Gewohnheiten entspringen. Doch in unserer Zeit fehlen ihm die die festen Richtlinien, die es auch mittelmässigen Gemälden ermöglichen, beispielsweise im Louvre zu hängen -, ohne dass man es wahrnimmt. (Malschulen und Bildung von ehemals gestatteten bis zu einem gewissen Grad die schwächere Nachgestaltung eines erfinderischen Genies.)
Das Genie aber erschreckt noch immer - denn es ist die Widersetzlichkeit selbst, die ausgesprochenste Form des Widerspruchgeistes. Aber anstelle einer Verschwörung des Schweigens umgibt das Genie eine Verschwörung des Lärms und zwingt es, in Verborgenheit aufzuleuchten. So findet es sein Vorrecht zurück, unbeachtet zu bleiben, wofür in früheren Zeiten die Entrüstung sorgte (denn man hielt es für irgendeinen Spassmacher); auch die Angst des Publikums, sich irren zu können, hilft ihm heutzutage sowie der ehrfürchtige Schauer von der mittelalterlichen Übermächtigkeit des Anmutigen, das es infolge des langen Zusammenhausens mit Ungeheuern und Larven verwirft. (Das Haupt der Medusa nach dem Lächeln der Mona Lisa.)
In diesem Buche liegen einige Zeichnungen von Geisteskranken vor. Sie beweisen einmal mehr, dass die Künstler, die am ausgeglichensten wirken - ein Rembrandt, ein Goethe -, dem rätselhaften Schizophrenen gehorchen, das in ihnen haust, das in ihrer innersten Düsternis herumspukt und dessen ausführendes Werkzeug sie letzten Endes sind.
Bei einem van Gogh, einem Isidore Ducasse, zeigt das Schizophrene sein Ohr.
Doch man täusche sich nicht, es steckt in den einen so gut wie in den anderen - wo nicht, hat der Künstler nichts Starkes zu sagen."...«

Jean Cocteau, Wunderwelt des Wahns, S. 9f. als "Kleinmeister des Irrsinns,

abgetippt am 21.11.2003

--- drei Träume von 11.1.2004 ---

Ich hatte diese Nacht drei Träume und einen losen Schlaf. Ash hatte ja noch ein bissel von dem Grundgefühl mitbekommen, mit dem ich mit ab 0.00 schlafen legte. Jeder dieser Träume übertrifft sich auf sonderbare Weise und ich würde gerne Eure Meinung/Deutung *lol* davon hören...

wie das leider immer bei Träumen bei mirder Fall ist - oder derzeit immer mehr -der Anfang wird mir zu schnell entwirkt... entweltlicht... verschwindet im Saum des Vergessens... undeutlich ohne Konturen...

Der erste Traum war noch beherrscht von einer Mischung aus Wut, Selbstschwäche und insbesondere Angst. Ich sah irgendetwas paranoidistisches, irgendetwas über mein Leben an einer Stelle, wo es nicht sein dürfte... einen Menschen gab es in diesem Traum sonst nicht... nur etwas - ob ich das Paranoidistische nun personifizierte oder was auch immer da für ein Wesen war... mir schien der einzige Weg, es los zu werden, es anzuschreien. So schrie ich je drei Wörter, die aber im

Traum einen anderen Sinn für mich hatten, das dritte Wort wollte irgendwie nie über meine Lippen gehen... und als es mir dann doch gelang, war ich wach und hatte wirklich geschrieen. Ich staunte nicht schlecht, als mir kurz darauf klar wurde, daß diese drei Wörter "Alles schreit Wahnsinn" lauteten.

Ich mußte erstmal derart lachen, daß ich noch mal (es waren ca. 2.30 Uhr) aufbrach , um mir beim Dönerladen eine Cola zu holen. Dabei dachte ich etwas über den Traum nach, so wenig Material ich auch hatte. Am sonderbarsten ist es dieses Wissen zu versuchen zu beschreiben, daß der Satz im Traum eine völlig andere Bedeutung gehabt haben muß... irgendwie wie eine anklagende Wahrheit sollte er da wirken, bewußt eingesetzt, ohne aber das Bewußtsein zu träumen. Vielmehr entdeckte ich ein eigenes Erinnerungsvermögen meines Traumegos, denn ich(?) erinnerte mich, daßmir das schonmal passiert war, daß das Schreien nicht (mehr?) funktionierte.

Um so lustiger, daß das in die Welt des Traums sich nich einschleichen wollende Wort "Wahnsinn" lautete... und "alles schreit"... wenn man so will, war es ja ich, der "schrie". Es ging autistisch/göttlich nur um meine Eigenwelt in dem Traum, die aber so etwas wie einen Fremdkörper in trug, das letzte Wort... wie auch immer...kaum einer würde an dieser Stelle folgende Steigerungen erwarten, nehme ich an...

Ich schlief wieder ein. Diesmal wiederholte ich die Feier am Freitag abend. Dazu ein Wort der Besonderheit, dort sah ich zum ersten Mal wieder jenen Energievampir/Wächter namens Elmar (also auch in der "Wirklichkeit"), von dem ich träumte, bevor ich ihn zum ersten Mal sah, und der einst "Astaroth-Gabriel" in einem Traum mir zuflüsterte. Ich spielte den ganzen Abend mit den Gedanken, ihn mit letzterem zu konfrontieren. Leider ergab es sich nicht... unser Energievampir war entweder mit Tütendrehen oder mit Energiesaugen beschäftigt... er sagte mir - wir sind noch die ganze Zeit in der Wirklichkeit - etwas, das er Deniz schon einmal zugestand mit den Worten "Der ist auch so eine verlorene Seele", diesmal direkt und kürzer. Wie auch immer, ich war bald ziemlich besoffen, reiherte, hätte beinahe ein Mädel namens Manu abgeschleppt, wenn nicht die scheiß Vernunft dazwischengekommen wäre und hatte mich schlafen gelegt...

Nun zur Spiegelung des ganzen in der Traumwelt. Ersteinmal: in der Wirklichkeit war das die Party jenes christlichen Predigers (das gilt nicht für seine Freunde), der am Anfang letzten Jahres eine Rolle spielte. Im Traum kam er nicht vor. Man sollte noch hinzufügen, daß er in Manu verliebt war und XYZ nicht einmal der einzige Vernunft-Grund war... jedenfalls sollte Manu schließlich in seinem Bett übernachten, wie christlich das nun wieder sein mag... wie auch immer...

Im Traum reduzierte sich der Haufen, konzentrierte sich um Elmar. Manu war auch zugegen. Sie ist eine 18jährige (in der Wirklichkeit der dritte Vernunftsgrund) und war im Traum die einzige, die ganz auf meiner Seite stand. Elmar redete hier mehr "wesentlich", machte meinen Entwicklungen Zugeständnisse, um sie dann wieder klein zu relativieren... sonderbar... doch das Beunruhigende an dem Ganzen waren weniger die Leute... es gab nur ein Kellerfenster und davor tummelten sich Mischwesen aus Skorpion/Spinne/Hummer, ca. bis zu einem halben Meter Durchmesser, die dummerweise nur ich sah oder zu sehen schien. Sie waren still, bis ein je besonderer Moment der Winamp-Musik sie verlebendigte, auf daß sie begannen, auf einen zuzukrabbeln oder erst von der Decke zu fallen (das Fenster war offen). Es waren sonderbarerweise dieselben "magischen" Momente des Zufallsgenerators, die sonst ja als eben "magisch" wahrgenommen werden... jedenfalls floh ich vor dem Ganzen, doch selbst als Manu mir in mein Zimmer(?) bei meinen Eltern(?) folgte, war da noch so ein Vieh, das gerade dann von der Decke fiel, als sie sich mir nähern wollte...

Wieder wachte ich auf... wieder mußte ich lachen... als die Traumwelt langsam entschwob. Ich ersann mir eine symbolische Bedeutung der Skorpion-Viecher, die wohl was mit meiner Vergangenheit und meinem alten "falschen" Ego oder Fremdbild zu tun haben könnten... und schlief alsbald wieder ein... nicht vermutend, daß mir noch ein dritter und noch komplizierterer und verrückterer Traum bevorstand.

Leider ist diese Geschichte sehr komplex und ich kriege den Anfang nicht mehr hin... das Wichtigste ist mal wieder weg. Beginnen wir mal so: die einzige real mir bekannte Person in dem Traum, war der Kurde Deniz und die Suche nach Hasch war wohl mal Anlaß, wie begleitete das Traumgeschehen als eine unwichtige Nebensache, die aber möglicherweise irgendwelche entschwundenen Handlungsstränge miteinander verband. Möglicherweise - das ist jetzt eine Schlußfolgerung aus dem direkt nach dem Traum Aufgeschriebenen - war entweder Deniz erst bei DENEN, und hatte das Zeug auch von ihnen, oder ich(?) war es und möglicherweise war es ein ganz anderer Grund des Treffens... okay... sehe ein... neuer Ansatz, so wird das nichts...

Es schien irgendwie eine ganze Handvoll Persönlichkeiten zu geben, die in dem Traum - mir alle unbekannt - immer wieder vorkamen. Sie schienen zu je einer von zwei Geheimgesellschaften zu gehören, leider vermag ich aber nicht einmal mehr die Episoden richtig zu ordnen, um sicher sagen zu können, was welche verfolgte, oder wer zu welcher gehörte. Wie gesagt, das Wichtigste scheint zu fehlen. Jedenfalls zuerst gab es eigentlich nur drei Treffen, wo ich als Wach-Ego mir nicht sicher bin, on die Traum-Egos immer ich waren... beim zweiten war ich es... beim dritten waren wir zu zweit, Deniz und ich, und es gab so etwas wie eine Initiation, die irgendwie in einer Art "Kühlschrank" vorgenommen wurde... Warum wir je das alles mitmachten, kann ich nicht genau sagen, aber mir scheint, daß wir irgendwie da noch ein über das folgende hinausgehendes Wissen besaßen, welches uns führte...

Die Treffen waren in einer Art roten Salon... ein Traum des FBI-Agenten in Twin Peaks mit einem tanzenden Zwerg hatte ein ähnliches Charme. Die beiden mir(?) je gegenübersitzenden Männer trugen Anzüge, waren um die 40, sahen gepflegt und irgendwie englisch aus. Meistens waren diese Treffen wortarm und bestanden aus einer Art Geduldsübung. Alle Zwecke waren etwas unscheinbar... oder erscheinen meinem Wach-Ego so... als der eine mich(!) beim zweiten Treffen etwas anstarrte und verzückte, fragte ich ihn, ob er meine Aura sehe, und er sagte schwärmerisch etwas von kleinen schwarzen Wölkchen.

Zwischen den Treffen lag je ein besonderer Weg, der fast wie eine Flucht Hals über Kopf wirkte, aber keine war. Es ging - warum auch immer - immer Dächer, Gärten und jedesmal auch über einen verdammten Bagger-Kran oder einen Träger... irgendetwas in hoher Luft auf einer Baustelle... was nur dauerte... aber nichts mit Höhenangst oder so zu tun hatte... auch Deniz und ich schienen uns meist erst dann wiederzutreffen... aber da bin ich mir ... siehe oben... nicht ganz sicher...

Jene Initiation wurde uns vermacht, als wir irgendeinen Betrug anzettelten... meine Logik sagt mir, irgendwer hat sich mit den zwei erwähnten Figuren getroffen, während der je andere bei anderen ähnlichen von der Gegengruppe war... jedenfalls bestand der "Betrug" darin, beide Trupps zur selben Zeit zum selben Ort zu bestellen, worauf die Herren, diesmal je fünf oder sieben, sich gentlemenlike und dennoch sonderbar wieder rückwärts gehend verzogen...

Aber der eine der beiden Erwähnten (nicht der mit den schwarzen Wölkchen, sondern der andere, welcher meinem Reli-Lehrer aus der Mittelstufe entfernt ähnelte) sagte noch "Der Punkt geht an Euch..." oder so...

Sie initiierten uns, wo möglicherweise ER das erste Mal aktiv wurde, ein Charles-Manson-Verschnitt mit Hippie-klamotten, langen braunen Haaren und leuchtendblauen Augen. Aber diese Zugehörigkeit zu diesen Leuten ist mir unklar, wird später deutlicher, warum.

Ein Geheimnis, in das sie uns einweihten, ... habe ich natürlich vergessen, nur daß es irgendetwas mit einem Laden zu tun hatte, wo es Postkarten gab... und irgendwie war da nur eine, auf der der Buchstabe "M" vorkam... Gut, nun waren wir diesmal bei dem, was ohne es zu sein, oben einmal "Flucht" genannt wurde, "wissend" und es war so einfach, etwa die Blicke zweier Mädchen als Erkennungszeichen oder so etwas zu deuten. Da war dann auch noch irgendeine Episode mit einem wiederum anderen Mädel - und nur mit mir - Deniz hatte ich bei der "Flucht" verloren (ich glaube, er bevorzugte einfach den Bus(!?)).

Jedenfalls führte das wiederum zu einer anderen Episode, deren Anfang mir unklar war... irgendwas mit dem Mädel, einem der vorher schon einmal vorkam und mit Hasch(?)... der etwas dickere Kerl hat eine Freddy-Hand aus Rasierklingen und verletzte damit jemand, ohne daß der es "verdient" (?)

hätte... auf daß die nächste und vorletzte Episode wieder in den Raum aus roten Samt oder einem ähnlichen führte... wo ein maskierter Meister und der Charles-Manson-Hippie waren... dem dicken Wanst (ca. 25 Jahre, sah aus wie ein "üblicher Informatiker") wurde sein eigenes Spielzeug durchs Gesicht gefahren, Ausführender war der Manson-Typ, der Meister meinte darauf etwas wie "Das ist aber noch nicht die Ästhetik, die ich von dir kenne"... daraufhin reagierte dieser, indem er den ohnehin schon Gefesselten, aber sich frei und "willig" seinem Schicksal ergebende Informatiker, mit Naden und Faden einige Muster im Gesicht des Opfers webte, etwa Oberlippe mit Nasenflügeln verband etc. bis er sich über seine entblößte Brust hermachte und ihm einen Fetzen Fleisch herausriss. Ich war die ganze Zeit Zuschauer, vampyresk unbeteiligt, aber mich nicht dazuzählend. Der Meister war schließlich weggegangen, während sich Manson labte... der wiederum bot mir an... ich nahm das Angebot etwas widerwillig an... das "Opfer" war dabei die ganze Zeit bei Bewußtsein und schien auch sein Vergnügen an dem ganzen zu haben... dabei bin ich mir nicht ganz sicher, ob ich Fleisch oder Blut genoß... jedenfalls schmeckte es im Vergleich zu Eurem, Akasha, widerlich, man mußte es kauen, so fett und dickflüssig war es... der Mansontyp meinte mit freundlich-empathischer Stimme (die hatte er eigentlich die ganze Zeit) ... ich müsse schon etwas mehr nehmen... woraufhin ich so etwas sagte wie "Müßte es nicht eigentlich kontinuierlich anwachsen, gleich wieviel ich jetzt nehme... aber in dem Buch stand wahrscheinlich *lächel* eine bestimmte Menge...)...

wir beide gingen gemeinsam... das Opfer zurücklassend... ich lud ihn zu mir ein auf einen Joint... wenn ich auch irgendwelche Hintergedanken hinsichtlich irgendeines jenseits dieser Gesellschften liegenden Auftrages hatte... auf einer Brücke meinte ich noch zu ihm... "Bisher hatte ich nur einmal Blut getrunken"... in ähnlich freundlichem Ton... erwähnte aber bewußt nicht Eure Namen... ihr kamt also doch indirekt vor... dann wachte ich auf mit einem widerlichen Geschmack im Mund...

--- für die Zeitschrift Äeonikon im Dezember 2004 ---

I. Gesang: Das Lied der Geister

Die Worte „Mystik“ und „Höhle“ mögen dem Leser zunächst wie Chimären erscheinen, wie unvereinbare Worthülsen, welche geisterhaft zwei Melodien singen, die keiner gemeinsamen Harmonie angehören. Doch noch kreisen diese beiden abendländlichen Gespenster bloß vor unserem inneren Auge, blaß ihre Kontur und sie selbst unwissend ob ihrer neuen Freiheit genauso wie ob ihres gemeinsamen Ursprungs.
Die Mystik als allgemein übergreifendes Thema dieses Zyklus in die Antike zurückzuverfolgen – hin zu den im *Goldenen Esel* des Apuleius beschriebenen Mysterien der Isis, zu den Festen des Dionysos und der Demeter, hin zu der Welt der Iatromanten und Thaumaturgen – das ist das alte Lied unserer Höhlengespenster, welches als Motiv im Zyklus dissonant, aber rhythmisch tönt. Manche deuten einzelne Strophen dieses Liedes als Erbe eines ursprünglichen Schamanismus, andere erblicken eine Vision, in der weitgereiste Pilger im Namen Buddhas oder Mahaviras einen Einsamen – vielleicht in einer Höhle – auffinden, welcher später als Pythagoras berühmt werden sollte. Wiederum andere mutmaßen, daß es bloße Täuschung sei, daß das Lied der Geister nichts weiter sei als eine Vernebelung der Sinne – ein Spuk, welcher nun schon seit Jahrtausenden den Kreisbogen eines Traumas wiederholt.

II. Gesang: Kalypso und Polyphem

Doch haben die Geister nie einen Hehl daraus gemacht, Gespenster zu sein – mit der Höhle auf ewig verbunden, wie sie als erste Heimstatt des Menschen überhaupt zugleich das Stigma seines eigensten Wesens, seine Schmach wie seine Freiheit innehat. Die Odyssee des wesenhaft Unsteten ließ die ewigen Wanderer zurückschrecken wie Odysseus vor der Höhle des Polyphemos im zeit- wie raumlosen Mythos. Doppelgesichtig wie der römische Gott Janus oder die germanische Hel ist auch das Symbol der Höhle bereits in seinen Anfängen. War es doch die Höhle der zauberkundigen Kalypso, in welche es ihn zuerst verschlug, um ihrem Bann zu erliegen, bis die Götter diesem

lethehaften Vergessen Einhalt geboten. Auch Tristan und Isolde sollten sehr viel später von diesem Liede singen, wurden durchsichtig „wie ein Spiegelglas“ in ihrer Minnegrotte, wurden ein *„edelez Herz“* in dieser *„ander werlt“*, nach welcher sich bis heute die Geschöpfe sehnend zerreißen. Doch nicht nur das mystische Glück vollkommener Einheit liegt seit dem Urbeginn im Schoße der Höhle. Der erwähnte Zyklop Polyphem zeugt von den Schattenseiten des ewigen Glücks:

„Und zum Lande der wilden gesetzelosen Kyklopen
Kamen wir jetzt, der Riesen, die im Vertraun auf die Götter
Nimmer pflanzen noch sä'n, und nimmer die Erde beackern.
[...] Dort ist weder Gesetz, noch öffentliche Versammlung;
Sondern sie wohnen all' auf den Häuptern hoher Gebirge
In gehöhleten Felsen, und jeder richtet nach Willkür
Seine Kinder und Weiber, und kümmert sich nicht um den andern.“

Die mystische Abgeschiedenheit der Idylle kehrt sich den nicht-seßhaften Wanderern in einen Dunst aus Einsamkeit, *„und ringsum / War ein hohes Gehege von Felsenstücken gebauet, / Von erhobenen Fichten und himmelanwehenden Eichen“.*
Tücke wollen die Götter dem einsam belassenen Polyphem eingegeben haben und die ihm in ihrer Andersheit unverständlich gebliebenen fremden Geschöpfe – also Odysseus und insbesondere seine Gefährten – erfuhren dieselbe Behandlung wie die Ziegen, welche er hütete. Zwei Kulturen prallten aufeinander, und die seinige war es vielleicht, die sehr viel später in einer der Strophen jenes Liedes dem Philosophen Martin Heidegger den Traum von der Eigentlichkeit eines schweigend daseiend ver-stehenden, in das Werden und Vergehen der naturhaften Mächte eingebundenen Viehzüchters gebar.
Die Bestie, welcher er in den Augen des Odysseus war, verweist auf die ursächliche Ferne der Kulturen untereinander, welche nur das jeweils Eigene als menschlich begriffen. Doch einäugig waren wohl diese aus der Zeit der Erfindung des Besitzes stammenden Begründer unserer Kultur. In ihren gehöhlten Felsen auf den Häuptern jener Berge hatten die mit nur einem Auge versehenen Zyklopen die Höhle als Hort für alles Eigene entdeckt, begannen ihr Selbst innerhalb eines eigenhändig geschaffenen Zirkels aus Felsenstücken zu vergegenständlichen. Doch lief Polyphem mit seiner verschlingungssüchtigen Gier unter das Joch der Blindheit, auf daß die Dunkelheit der äußeren Höhle sich osmotisch erinnert und verinnerlicht. Odysseus und den Gefährten gelang es, ihm sein Auge zu nehmen und zu fliehen.

III. Gesang: Glaukon und Platons Sonne

Das Motiv der Blindheit sollte auch die nächste Strophe bestimmen, die an der Schwelle des Übergangs vom Mythos in den Logos kassandrisch düster als Stimme des Geistes Sokrates in die testamentarische Welt der Zeichen Eingang fand, ihren neuen Wirt infizierte. Allerdings wird es wohl erst mal unentscheidbar bleiben, ob der Ausgang jener allmählich erwachsenden Zergeisterung tödlich oder mutagen sein wird:

„Sieh nämlich Menschen wie in einer unterirdischen, höhlenartigen Wohnung, die einen gegen das Licht geöffneten Zugang längs der ganzen Höhle hat. In dieser seien sie von Kindheit an gefesselt an Hals und Schenkeln, so daß sie auf demselben Fleck bleiben und auch nur nach vorne hin sehen, den Kopf aber herumzudrehen der Fessel wegen nicht vermögend sind. Licht aber haben sie von einem Feuer, welches von oben und von ferne her hinter ihnen brennt. Zwischen dem Feuer und den Gefangenen geht obenher ein Weg, längs diesem sieh eine Mauer aufgeführt wie die Schranken, welche die Gaukler vor den Zuschauern sich erbauen, über welche herüber sie ihre Kunststücke zeigen. - Ich sehe, sagte er. - Sieh nun längs dieser Mauer Menschen allerlei Geräte tragen, die über die Mauer herüberragen, und Bildsäulen und andere steinerne und hölzerne Bilder und von allerlei Arbeit; einige, wie natürlich, reden dabei, andere schweigen [...Z]uerst, meinst du wohl, daß dergleichen Menschen von sich selbst und voneinander je etwas anderes gesehen haben

als die Schatten, welche das Feuer auf die ihnen gegenüberstehende Wand der Höhle wirft? - Wie sollten sie, sprach er, wenn sie gezwungen sind, zeitlebens den Kopf unbeweglich zu halten!“

Glaukon, der Zuhörer in diesem platonischen Dialog, der Empfänger dieser frohen Botschaft, weiß sich die Höhle innerlich sehend zu visualisieren – und so wie die Suggestion des Gleichnisses zu wirken beginnt, lernt er die Lektion, seinen Kopf zeitlebens unbeweglich zu halten, erlernt die Gunst der Linie, wie sie auch den Fluß der entbildlichten Buchstaben allmählich totalitär erfüllte. Den Blick fest auf die Schatten der Höhlenwand geheftet, geht es von nun an vorwärts, die immergleichen Zyklen hinter sich lassend, selbst den eigenen Körper nur als Schattenkontur kennend. Und wie alle anderen Hörer des Liedes wiederholten wir sukzessive die Inbesitznahme, entdeckten in uns Polyphon wie auch Glaukon, und erlernten die Blendung in Blindheit, gehorchten der Suggestion. Folgerichtig schien es doch, das Leben unterirdisch und schattenhaft zu verstehen und von dem Licht der Sonne jenseits der Höhle zu träumen.

IV. Zwischenspiel:

Die beiden Geister schienen ihr Lied kurz zu unterbrechen, setzten an zu einer Pause der Stille, um nur um so eindringlicher und kräftiger ihre eigenen Namenssiegel wie ein Mantra in Obertönen anzustimmen. Und in schwindelnder Höhe schien es so, als würde das Spiel der Geister für einen Moment entlarvt, als würden sie darüber kichern, wie sie Propheten um Propheten besessen machten, vorgaben das aktuell gültige oder passendste höchste Wesen zu sein, ihnen widersprüchliche Ideen eingaben und sie begleiteten, bis sie ihre Zöglinge zumeist kläglich scheitern und von ihren Widersachern martern ließen.
Doch in ihrem Lied liegt die Linie, die Bewegung ihres Spukes verborgen, vielleicht auch sein Daseinsgrund. Die Not, die daraus entstand, daß es scheint, es müßten unvereinbare Gegensätze vereinbart und Unmögliches möglich werden – das Verlassen der Höhle, das Sehen der Sonne –, hat etwas von jener wenig befriedigenden Situation in Haft, wie Platon sie ausmalte. Vielleicht ist es aber auch Ziel mancher Geister, zu verführen oder gar zu täuschen? Vielleicht gehört es sich für ein von Gespenstern gesungenes Lied, daß es seine sterblichen Zuhörer paralysiert, in hypnotischer Betörung staunend beläßt? Doch möglicherweise lesen sie auch gerade meine niedergeschriebenen Gedanken und argwöhnen, ich begänne den Zauber ihres Spukes zu brechen?

V. Gesang: Träume der Gefangenen

Während Sokrates Körper und Geist stiftete, erfand Zarathustra, obwohl selbst jenseits von beidem, Gut und Böse. Licht und Schatten mit je verschiedener Göttlichkeit und eigener Macht begannen, obgleich gerade erst entstanden, um des Menschen Leben zu ringen, an ihm zu zerren. Diese neue Zweifelhaftigkeit des Daseins in der Welt ließ für einige den Kosmos zur Ausgeburt eines demiurgischen Baumeisters werden, dieser selbst sei „Mörder von Anfang an“.
Neidisch und tückisch waren die sieben Archonten, die Beherrscher in einem irdischen Goldenen Zeitalter, je aus der Sphäre ihres Planeten heraus wirkend, welche aus Eifersucht, das Göttlichsein mit dem Menschen teilen zu müssen, und aus Angst, sie könnten den Baum der Erkenntnis oder den Baum des Lebens entdecken und ihnen ebenmäßig werden, ja gar davon erfahren, daß der Baumeister nicht der einzige Gott sei und daß da ein ferner unbekannter wie unsagbarer Gott sei, mit dem das auserlesene und königslose Geschlecht des Seth das unweltliche Pneuma gemeinsam habe, das sie erhöht weit über die gesamte Welt, den Tempel jenes Demiurgen, der uns gefangen zu halten scheint.
Doch vermochte wiederum der unsagbar Namenlose in der Gestalt der Schlange, als Unterweiser, welcher auch „Das Tier“ genannt wurde, Eva die Kraft der Erkenntnis zu bringen; die Archonten vermochten ihm nichts anzuhaben.
Ein Schüler des erwähnten Heideggers, der sich im folgenden Zitat als Religionsphilosoph betätigende Hans Jonas, macht 1930 hinter jenem Pneuma

> *„ein[en] bestimmte[n], diesseits erreichbare[n], qualitative[n] innere[n] Zustand [aus, der] vermöge gewisser Charaktere als zeitweilig verwirklichte Entweltlichung ausgelegt [wird]. Der negative Charakter, aufgrund dessen er als das Eschaton gelten kann, ist ein zeitweiliges reales Erlöschen der Welt und des Welthaften für das Subjekt. Positiv [...ein] unmittelbares, die kreatürliche Distanz aufhebendes Sein beim Göttlichen – oder Selber-Göttlichsein“.*

Vier Jahre später wird Jonas etwas deutlicher; seine folgenden Worte mögen der Gnosis gerecht werden oder nicht, sie deuten an, was geschah, als diese Sehnsucht nach dem Weltenbrand aufgehalten wurde, der Schatten sich zu entgöttlichen begann, er vom Christengott aufgesogen nur noch Mangel dessen Lichtes sein durfte und zugleich die Höhle mit ihrer Verinnerlichung den Körper erhöhlte, ihn zum Gefängnis des Geistes machte, zum ewigen Mangel eines Mängelwesens, während das Licht in Zungen und Gesichten dazu verführte, vom Verborgenen nur zu träumen und über die von Platon suggerierte Lichtquelle zu spekulieren, bis sich schließlich unter den damaligen Gnostikern die Meinung durchzusetzen begann, es gebe nur die Schatten:

> *„Dem Solipsismus, der zunächst aus der Vereinsamung des für sich entdeckten, puren Selbst in der entfremdeten Welt folgt und nach seiner praktischen Seite einzig die Lösung von den weltlichen Verklammerungen, Steigerung der Differenz, kurz die Entweltlichung des i s o l i e r t e n S e l b s t fordert, gesellt sich, ohne ihn aufzuheben, eine soteriologische Brüderethik, die von der diesseitigen Gesellschaftsethik der Antike weltenweit absteht“.*

Den profanisierten Schatten der Moderne scheinen Kalypso und Polyphem ferner denn je, doch *solus ipsus*, jeder für sich allein, in die Vereinsamung der Monade gedrängt, kann doch eines Tages jene eine Erfahrung machen, welche den Schleier zu heben vermag zwischen den dualen Echos jener alten Suggestionen.

VI. Gesang: „Nicht umsonst galt Odysseus vielen als Gottheit“

Zurückblickend aus einer Perspektive, die sich als Vernunft vernimmt, wird der Held der Odyssee zum „homo oeconomicus, dem einmal alle Vernünftigen gleichen“, und die Moderne glaubt, sich selbst im Spiegel der Antike zu erblicken, denn „Odysseus lebt nach dem Urprinzip, das einmal die bürgerliche Gesellschaft konstituierte“.
Das „gesetzlos denkende Scheusal“ Polyphem jedoch, auch wenn zunächst für den modernen Blick barbarischer „Menschenfresser“ kann uns „nicht“ mehr „einfach der Bösewicht [sein], zu dem ihn die Tabus der Zivilisation machen, wie sie ihn in der Fabelwelt der aufgeklärten Kindheit zum Riesen Goliath stellen“. Doch selbst wenn jener moderne Blick erkennt, wie fürsorglich Polyphem mit seinen Schafen war, sie sogar „Freund“ nannte, so kann er dem Polyphem in sich doch nur meist entkommen, indem er wie Odysseus sich versteckt unter dem magischen wirkenden Namen „Niemand“, auf den Polyphem im Mythos hereinfiel. Zumindest erkennt das moderne Subjekt gelegentlich seine Selbstverleugnung der „eigenen Identität, die es zum Subjekt macht“, doch es „erhält sich am Leben durch die Mimikry ans Amorphe“.
Wie ein Rätsel betrachtet Odysseus also sein Spiegelbild, betrachtet Polyphem im Spiegel, kommt aus dem Staunen nicht mehr heraus, nachdem ihm sein eigenes Antlitz sich in solche ferne Fremde wandelte. Dabei ist es gerade das ausnehmend besondere Ding eines Spiegels, welches ihm das philosophische Problem vor Augen führt:

> „Denn wir sehen im Spiegel nicht so etwas wie das *Bild* des Dinges, sondern *in ihm das Ding selber*. [...] Das Spiegelbild ist das Bild *des Spiegels*, ähnlich wie ein Bild das Bild *des Malers* ist, der es gemalt hat. Allein der Maler kann *ein Ding* nicht malen oder abmalen, es sei denn er male *ein Bild des Dinges*; während der Spiegel es fertig bringt, *ein Ding* zu spiegeln, ohne sozusagen gezwungen zu sein, ein *Bild des Dinges* zu spiegeln. [...Jedes] so-Wirken [von etwas] ist gleichsam ein Spiegel, der das Vorhandensein spiegelt. Spiegel und Ding sind Verschiedene; und wir, die Betrachtenden, verwechseln beide nicht“.

VII. Gesang: Wilder Wahnsinn Wirklichkeit

Wird die Pforte für das Chaos geöffnet, der Blick gewendet und die Höhle als Höhle gewahr, kann das entlarvte Spiel um so quälender sein, denn die Fesseln erscheinen nun wesenhaft, verlieren ihre dunkle Unwissenheit und lernen es, als Fesseln zu wirken. Mancher erlernte Genügsamkeit und liebte die bloße Aussicht, andere trieben die Fesseln an, sie zu zerfleischen, bis sie in der Höhle der Katatonie sich dem Stupor ergaben, aber über manch einen, so die Legenden, wird erzählt, er habe sich befreien können.

Doch wie groß ist die Gefahr, sich zum Toren vor den Toren der Welt verrückt zu sehen! Die Worte „Wilder Wahnsinn Wirklichkeit" durchspuken sein oder ihr Inneres, betören die bisher letzte Strophe des Geisterliedes, jedoch – erst selbst mitsingend und das Gehörte mit eigener Stimme aussprechend – wird die Frage gehört und verstanden.

Abgekehrt von den Schleiern des Denkens erkennt er oder sie dessen Spur, weiß, hinter sie zu blicken, das Geisterreich zu öffnen. Sie entdecken in sich Kalypso und Polyphem, die Stufenleiter der Vergottung über dem Abgrund in den Ich-Zerfall. Doch zwingt die Verrückung den Magier wie die Hohepriesterin zu einem Doppelsein, in Verborgenheit gesehen, scheinen sie den anderen besonders schattenhaft zu sein, erspüren die Blindgebliebenen deren Andersheit und *über*-setzen sie in das Denken ihrer eigenen Welt aus Licht und Schatten, Körper und Geist, Zeichen und Bezeichnetes, Subjekt und Objekt, Ich und Welt, mißverstehen den Spiegel. Die Versuchung ist zu groß, diesen Suggestionen zu folgen – und viele verpassen die Chance und verlieben sich in die Gaukelei, als Wirrender zwischen den Welten beiden Seiten seiner Kette Streiche zu spielen.

In einem Epilog bereits verzerrt klingender Disharmonie erzählen die Geister schließlich davon, wie der lange Laut *„wân"* („Hoffnung", „Glaube", „Ziel") sich in vorchristlichen germanischen Zeiten mit dem kurzen Laute *„wán"* („leer") paarte, wie das Chaos eine unendliche Fülle an Möglichkeiten eröffnete, aber auch davon, wie begrenzt diese blieben unter der monopolistischen Schirmherrschaft des cartesischen Wahnsinns.

Plötzlich kam ich zu mir, gedachte kurz des Traums an die beiden Höhlengeister, bis mir gewahr wurde, daß es mich gar nicht gab, sondern ausschließlich die Geister, von denen der oder die durch die Gesänge Verzückte gerne glauben mag, sie hätten in Zungen durch mich gesprochen, solange ihm oder ihr das Rätsel der Zergeisterung noch schattenhaft verbleibt wie der Abgrund, in den die Sphinx vor den Augen des Ödipus sprang, nachdem dieser ihr Geheimnis lüftete.

8.12.2004

--- aus einer Art Schreibduett in der
Zergeisterung mit Thamasha, April 2005 ---

Daria

[...] Einige Wochen vergingen, Dr. Stephan Meyer hatte aus ihm unerfindlichen Gründen begonnen, unter Schlafstörungen zu leiden. Welche Absurdität verhinderte, daß er einfach ein gewöhnliches Leben fortsetzte? Was fehlte ihm?

Wieder saß er bei Akdeniz und betrachtete desinteressiert die Flyer und Werbebroschüren, die vor ihm lagen. "Entdecke Jesus Christus in dir - Lectorium Rosicrucium", "Finde ein zur höheren Weisheit des Selbst - Bhakti Vedanta Samoj"... er mußte schmunzeln darüber, daß Herr Akdeniz offenbar jeden seine Werbung hier auslegen ließ.

Verachtlich schob der das papierne Gemenge beiseite und dachte ironisch an seine eigene frühere Resistenz gegenüber diesen religiösen Themen. Vor Daria hatte er sich nie Gedanken darüber gemacht, warum gerade er keinen Sinn im Dasein suchte. Doch inzwischen hatte alles begonnen, ihn unendlich anzuöden - seine Wohnung, seine Praxis, seine Patienten.

Inzwischen war er heimlicher Experte für absurde Themen - nicht unbedingt Religionen, jedoch alles das, was im Grunde im Kreuzfeuer seines Berufes aufschien, seit - ja seit er zum ersten Mal jene Daria gesehen hatte.

Er war schon recht betrunken, als er diesen Abend aufbrach. Herr Akdeniz hatte inzwischen mit einem besorgten Blick ihm nachgesehen, er wußte wohl, daß er sich insgeheim veränderte.

Die Luft war rauh und kalt, als er auf die Straße trat, die Gassen leer, eine leichte trübe Feuchte umgab ihn. Etwas ferner rauschte die Autobahn, unaufhaltsam, ewiglich. Mühsam schleppte er sich, leicht wankend, nach Hause.

Er war nicht schlecht erstaunt, als er bemerkte, daß seine Tür aufgebrochen war. Mit leichtem Herzklopfen und plötzlich wiederkehrender - wenn auch wohl illusionärer - Nüchternheit schaute er sich in seinen Räumen um. Jedoch schien nichts zu fehlen. Keine aufgewühlten Schubladen, alle Wertgegenstände waren noch an ihrem Ort - Fernseher, Computer, Steroanlage - alles unberührt. Selbst der Staub auf ihnen war in original belassenem Zustand.

Etwas verwirrt und leicht verärgert setzte er sich auf sein Bett. Er würde es morgen der Polizei melden. Immerhin war er müde. Er zog sich die Schuhe aus und ließ sich - ohne seine Arbeitskleidung abzulegen - fallen.

Lange Zeit hatte er eigentlich gar nicht mehr geträumt. Oder nur Belangloses, wirre Bilder - ohne irgendeinen Zusammenhang. Doch dieses Mal war das anderes. Da war ein Kerl im Anzug, mit einem Hut, insgesamt wirkte er wie ein gealterter Dandy. Er verzog sein Gesicht nahezu grimassenartig, ein Goldzahn kam zum Vorschein. Er hatte einen Gehstock mit einem Edelstein als Knauf, wohl ein Obsidian.

Dann sah er Daria, in ihrem Patientenzimmer stand sie da, jedoch mit klarem Blick. Schließlich sah er sich laufen. Etwas verfolgte ihn. Und jemand war an seiner Seite. Kurz vernahm er das Blitzen des Goldzahnes seines Begleiters. Trotz des absonderlichen Aussehens dieses fremden Dandys kam er ihm unendlich vertraut vor - und er war in jenem Traum wohl wie ein Freund, ja wie ein Gefährte.

Schließlich fand er sich mit seinem Begleiter in einem dunklen Haus wieder, Treppen führten hinab in immer tiefer liegende Keller. Die Wände waren mit Linien verziert. Doch er konnte für einen

Augenblick genauer hinsehen und erkannte, daß es sich um Arabisch handeln mußte. Er schien sich in einem Grab zu befinden. Er sah die Pfauenhahnbildnisse, die er von Herrn Akdeniz kannte. Er sah sich mit jenem Begleiter und Herrn Akdeniz an einem Feuer. Er hörte Herrn Akdeniz Arabisch mit dem befreundeten Unbekannten sprechen.

Wie ein Sog entzog sich die Realität des Geschehens, während zugleich ein ohrenbetäubender Lärm immer präsenter zu werden schien. Er sah nur noch das Feuer und schließlich eine Art Säbel, geführt von einem Schatten, ein Schrei - Herr Akdeniz fiel zu Boden. Blut. Schließlich Dunkelheit und panikartige sich ausbreitende Angst. Er wachte schweißgebadet auf.

Mühselig setzte er sich auf. Es war fünf Uhr morgens. Sich die Stirn und die Augen reibend, entschied er sich dafür, vor der Arbeit bei der Polizei vorbeizugehen und den Einbruch zu melden. Er kochte Kaffee, zündete sich eine Zigarette an, und während er die schwarze Brühe in sich hineinschlürfte, suchte er noch mal nach Veränderungen seiner Wohnung. Irgendetwas muß fehlen!

Schließlich setzte er sich grübelnd auf den Stuhl vor seinem Computer und wippte leicht damit. Wer war nur dieser Typ mit dem Goldzahn gewesen? Und wer oder was dieser Schatten mit dem Säbel? War das eine Geschichte aus "Tausendundeine Nacht"? Er trank noch einen Schluck Kaffee. Ach, das war nur irgendwelcher wirrer Blödsinn.

Doch auf einmal durchfuhr es ihn wie ein Blitz. Dieser Traumfänger war weg! Dieses indianisch aussehende Ding war einst ein Geschenk seiner Ex-Schwägerin gewesen. Die Schwester seiner ehemaligen Gattin war immer schon etwas in esoterische Spielereien vernarrt gewesen. Wer weiß, warum sie ihm das Ding einst geschenkt hatte. Nur warum sollte jemand einen Traumfänger stehlen? Er lachte auf. Wenn er das der Polizei erzählt, kann er sich diesen Gang auch gleich sparen.

Er ging dennoch hin. Die Polizeistation war nicht weit von seiner Praxis entfernt. Der Beamte nahm routiniert die Anzeige gegen Unbekannt auf, stellte schroff seine Fragen. Den Traumfänger verschwieg Stephan. Der Beamte war natürlich genauso erstaunt darüber, daß nichts fehlte, wie Dr. Stephan Meyer es am Vorabend gewesen war. "Vermutlich haben Jugendliche sich an Ihrer Tür probiert und wurden auf frischer Tat ertappt. Fragen Sie doch einmal Ihre Nachbarn..."

Er verließ die noch recht gemütlich frühstückenden Beamten und begab sich zur Arbeit. Die erste Therapiesitzung war für neun Uhr angesetzt, zuvor hatte er noch einigen Papierkram zu erledigen. Er wunderte sich jedoch dann sehr, als derselbe Beamte, der am frühen Morgen seine Anzeige aufgenommen hatte, auf einmal nach der ersten Sitzung wieder vor ihm stand.

"Es ist in der Tat auch für mich eine Überraschung," meinte er verdrießlich, "jedoch vielleicht war jener Einbruch doch kein Zufall. Sagt Ihnen der Name Michael Bronschmidt etwas?"

"Ja, das ist einer meiner Patienten. Er hat einen Termin für heute Nachmittag, warum?"

"Gut, Sie hätten jedoch nicht zufällig etwas früher bereits Zeit?" sagte der Beamte monoton.

"Worum geht es?" Der Tonfall des Polizisten beunruhigte ihn. Genauso wie die Marke, welche er jetzt gezeigt hatte, denn auf dieser war "Morddezernat" zu lesen. Kommissar schien er aber nicht zu sein.

"Nun, Herr Bronschmidt hatte keine lebenden Angehörigen mehr. Wir brauchen jemanden, der ihn identifizieren kann". Die Vergangenheitsform, welche der Beamte verwandte, entsetzte Stephan. Spontan war er an seinen Traum erinnert, auch wenn dort Herr Bronschmidt keine Rolle gespielt hatte.

Er sagte dem Polizisten zu, in der Mittagspause hatte er etwas Luft. Als der Beamte gegangen war,

zündete er sich erstmal eine Zigarette an. Michael Bronschmidt. Ja, im Grunde jemand aus dem er nie ganz schlau geworden ist. Er hat so etwas wie leicht psychopathische Züge - oder vielleicht sollte man lieber von einem Charakter sprechen, der - etwas selbstverliebt - eine Art Schauspielernatur kultiviert hatte. Einst war er wohl so einer jener unscheinbaren Charaktere gewesen. Das ging aus seiner eigenen Vergangenheitsdarstellung hervor. Ein Außenseiter. Nun war er tot. Dabei war er einer der angenehmsten Patienten. Jemand, der eher zum Philosophieren einen Zuhörer brauchte, als daß er tatsächlich Probleme hatte. Im Grunde jene Form von Scheinproblemen, an denen heutzutage so viele litten.

Im normalen Leben war er Buchhändler. Jemand, der vernarrt war in okkulte alte Bücher, der alchemistische Rezepte sammelte und glaubte, irgendwelche Geheimgesellschaften trieben in der Politik ihr Unwesen. Es war wohl kein Zufall, daß er seine Schwägerin kannte. Sie muß bei ihm gelegentlich Bücher gekauft haben. So muß er einst auf seinen Namen und seine Praxis gekommen sein. Ist er zum Märtyrer in seiner eigenen Sache geworden? Ihn amüsierte der Gedanke; schließlich hätte ihm sein Mörder damit beinahe oder vielleicht sogar tatsächlich einen Gefallen getan, ihm einen Tod gegeben, wie er ihn sich wünschte.

Und er? War er nicht inzwischen auch so weit, sich vor der grauen und tristessen Wirklichkeit in Traumwelten zu flüchten. In ein buntes Wirrwarr mit eigenartigen Charakteren? Zugegeben - zu einem solchen war Michael Bronschmidt geworden. Gelegentlich - seitdem der Fall der Patientin Daria ihn faszinierte - hatte er mit ihm über jene Themen gesprochen, die auch ihn zu interessieren begonnen hatten. Nur wußte er nicht, was er von Bronschmidt halten sollte. Denn dieser fügte jedes Detail sofort ein in so etwas wie einen Großen Plan, der in einer perfekten hierarchischen Ordnung alles mit Sinn behaftete. Bronschmidt betrieb dies jedoch nur als ein Hobby. Im Gegensatz zu anderen Paranoiden hatte er keinerlei Ambitionen gehabt, sich jemals in Gefahr befindlich zu glauben. Waffen besaß er keine. Er blieb letztlich doch ein Bücherwurm, der sich ein interessantes Outfit gezimmert hatte. Ängstlich war er auf der anderen Seite schon, jedoch auf keine bedenkliche Weise. Seine größte Angst war doch dann die vor dem anderen Geschlecht, nicht vor Freimaurern oder einer vermeintlich noch aktiven Inquisition.

Stephan Meyer ging schließlich etwas früher zum Essen. Schließlich wollte er pünktlich bei dem Treffen mit dem Herrn vom Morddezernat auftauchen. Es war eigentlich klar, daß er auch jetzt wieder zu Akdeniz ging, schließlich war er es, von dessen Tod er geträumt hatte. Ein sonderbares Gefühl befiel ihn bereits bei dem Hinweg, doch war der Laden geöffnet wie immer. Einige Schüler mampften gerade Lamacun oder Falafel. Er wußte nicht, ob er Herrn Akdeniz von seinem Traum erzählen sollte. Oder von dem toten Herrn Bronschmidt oder dem geklauten Traumfänger. Er entschied sich dafür, es zu einem besseren Zeitpunkt zu tun, denn sein yezidischer Freund war damit beschäftigt, die Schülerbanden zu bändigen. Und schließlich hatte er einen offenbar wichtigen Termin.

Er verließ also den Dönerladen und ging zu Fuß den Weg Richtung Revier. Dieses Mal hatte er keinen Schirm dabei, wo doch auch am Morgen ein blauer Himmel sommerliches Klima verkündet hatte. Doch während er gegessen hatte, muß sich ein Gestade dunkler Wolken zusammengezogen haben, denn kaum hatte er die Straße des Dönerladens verlassen, begann es in Strömen zu regnen. In der Hoffnung, der Regen würde ein ebenso jähes Ende finden, stellte er sich an einer Bushaltestelle unter. Er staunte nicht schlecht, als er im Dunst des Regenschleiers in der Ferne einen Mann mit Spazierstock bemerkte. Auch dieser hatte einen Knauf, der Obsidian sein könnte. Ob er auch einen Goldzahn hat? Er mußte über diesen Gedanken grinsen.

"Seien Sie auf der Hut! Ich habe schon öfters versucht Sie zu kontaktieren, doch es kam zu unerwarteten Komplikationen." hauchte auf einmal eine Stimme gegen sein Ohr, deren plötzlicher warm-säuerlicher Dunst ihm das Blut in den Adern gefrieren ließ. Er blickte zur Seite, doch war niemand zu sehen. Wieder schaute er in die Richtung, wo er den Unbekannten aus dem Traum vernommen zu haben meinte, doch auch dort war nichts zu sehen als Regen und in der Ferne, wo

die Straße in die nächstgrößere mündete, der Strom des Verkehrs.

Übelkeit erfüllte ihn, seitdem er zurückgekehrt war. Widerlich war es gewesen - surreal, er selbst in Irrealität hinübergeglitten. Leichte Derealisation. Unruhe. Angst.

Noch mehr als die zerstückelten Überreste Michael Bronschmidts hatte ihn das nahezu erwartete Aussprechen seiner Ahnung aus dem Munde des Beamten entsetzt. Die Tatwaffe sei ein Säbel gewesen, vermutlich ein handgefertigtes Exemplar, Herkunft unbestimmbar. Pflanzliche Pollenreste, welche die Klinge im Fleisch hinterlassen habe, ergaben ein sonderbares Weltenbummlerspektrum; die Laboranalyse hätte ergeben, daß einige dieser Pollen aus Südamerika stammen müßten, andere aus der Mongolei, wieder andere kämen nur in Afrika vor. Erst spät hätten sie die Therapiesitzungen entdeckt über eine Visitenkarte, die Lesezeichen eines Buches in Bronschmidts gewaltiger Bibliothek gewesen sei. Stephan erinnerte sich an den Umstand, daß der Bücherwurm ganz seinem Klischee entsprechend immer bar zu bezahlen pflegte. Zu den Pflanzenpollen liefe derzeit eine Untersuchung, ob sie nicht auch aus einer heimischen Botanikeinrichtung stammen könnten; zwar hätte man jeweils Institute gefunden, wo eine oder zwei der gefundenen Arten anzutreffen waren, doch keines, wo sie alle zugleich vorkamen. Es sei eine Frage des persönlichen Empfindens von Plausibilität, ob man nun annehme, der Mörder hätte die fernen Länder oder die Botanikeinrichtungen allesamt besucht. Selbst einen Botaniker, der zwischen letzteren pendelte oder gar einen Faibel für exotische Waffen hätte, konnten sie nicht ausfindig machen.

Schließlich war es auch der Beamte, der Dr. Meyer damit überraschte, daß ihm selbst nicht aufgefallen war, daß Bronschmidt seine auch noch unregelmäßigen Sitzungen bei ihm schon länger nicht mehr in Anspruch genommen hatte. Stephan merkte daran, wie sehr er sich in den letzten Wochen wohl vergraben hatte, wie sehr er offenbar den Bezug zum eigenen Alltag zu vernachläßigen begonnen hatte.

Nicht daß diese Ereignisse ihm hier in irgendeiner Art hilfreich gewesen wären. Im Gegenteil vermochte er sich immer weniger auf seine Patienten zu konzentrieren. Urlaub. Ja, er überlegte, ob er sich nicht freinehmen sollte. Das alles war zu viel. Er hielt es nicht aus. Er wußte, wie unsinnig es war, jedoch hatte er es nicht erkennen wollen, daß er im Grunde sich schon begonnen hatte, in ein Wrack zu verwandeln, noch weit bevor jemand in seine Wohnung einbrach, seinen Traumfänger stahl, ein Polizeibeamter ihm eine Leiche zeigte - oder das, was davon übrig war -, und auch noch irgendein irrationaler Bezug zu einem Traum besteht, wenn auch bloß eine - zugegebenermaßen nicht sehr häufige - Tatwaffe dem Geträumten entsprach. Nicht zu vergessen, die offenbare Halluzination im Regen an der Bushaltestelle; jener skurile Mr. Hyde oder was auch immer, der so sprach, als wäre er der Phantasie Michael Bronschmidts entsprungen.

Letztlich hatte er nur einen Schatten gesehen und eine Stimme gehört. Zwar eine material-stoffliche gehauchte, die sehr realistisch schien, jedoch wäre das für eine durchbrechende Psychose nichts Außergewöhnliches.

Psychose. Dieses Wort. Diese Ambivalenz. Eine Erinnerung schien ihm auf, ein Professor, der einst scherzte, es bedürfte spezieller Lehrbücher über die geistigen Erkrankungen von Psychologen und Psychiatern. Er wischte die Gedanken beiseite. Vermutlich war es Streß, Überbelastung, zu wenig Schlaf, zu ungesunde Kost; nichts Besonderes. Warum sollte auch jemand ausgerechnet ihn kontaktieren wollen? Wenn die Polizei schon so lange gebraucht hatte, um eine Verbindung zwischen ihm und Bronschmidt zu finden, warum sollte der Mörder ihn im Visier haben? Selbst wenn Broschmidt nicht einfach Opfer eines üblichen Raubmordes geworden sein sollte - der Beamte hatte solcherlei Hintergründe bisher nicht mit Inhalten oder Vermutungen ausgeschmückt - was zum Teufel sollte er Kleinstadttherapist denn schon von jenem Hobby-Paranoiden erfahren

haben?

Natürlich hatte er Akdeniz aufgesucht, jedoch gegessen hatte er nichts. Nur Bier getrunken. Und fünf Uzo. Der Anblick des Döner-Fleisches erinnerte ihn mehr an Bronschmidt, als daß er auch nur eine Erinnerung an Hunger verspürt hätte. Aber er mußte Herrn Akdeniz sprechen. Vielleicht war es Unsinn - dieses Gefühl, ihn warnen zu müssen. Abergläubisch. Und es war ihm im Grunde unwohl schon bei der Idee, einen Yeziden in Träume einzuweihen. Erinnerte er sich etwa an Gespräche über Sufiorden, wie Herr Akdeniz erzählte, daß ein neuer Meister von seinem Vorgänger im Traum berufen würde. Er würde darauf doch anspringen, er würde es nicht nur glauben, nein, er würde wie der ermordete Bronschmidt anfangen, einen Sinn hineinzulegen, er würde die Warnung nicht nur ernst nehmen, er würde etwas nähren, was nur zu Unheil führen konnte.

Dabei verdankte sich dem regen Betrieb, daß er schon ziemlich betrunken war, bevor er der einzige Gast im Laden war. Gut, die Hemmungen schwinden, dachte Stephan ironisch. Vielleicht nahm sich seine Befürchtung ja die Durchschlagkraft, wenn seine Erzählung wie ein Säufermärchen klingt. Doch wußte er nur zu gut, daß dem nur so gewesen wäre, würde Herr Akdeniz ihn nicht kennen.

Um so erstaunter war Stephan, als er nach der Erzählung erfahren mußte, daß Herr Akdeniz denselben Traum gehabt hat. Immerhin erleichterte ihn die Reaktion des Yeziden dahingehend, daß er ruhig und gelassen wie immer blieb, kein Anzeichen von Panik oder Hysterie. Er ärgerte sich auch ein wenig über sich selbst, und sein steigender Argwohn dem Erlebten gegenüber beruhigte sich zumindest in der leichten Ironie, daß Herr Akdeniz immerhin noch nichts vom Tode Michael Bronschmidts wußte. Das Gefühl von Ironie verflog auch nicht, als sie sich beide über das Aussehen jenes Fremden mit dem Goldzahn austauschten. Weiterhin beruhigend war, daß es offenbar zu eigentümlich war, um es mit yezidischem Wissen zu erklären. Nach außen hin war Stephan inzwischen gefasst und ruhig und er liebte die tiefergehende Ruhe, welche aus seinem Gegenüber klang, welche die Ereignisse wie selbstverständlich hinnahm, wie als ginge es um ein eher alltägliches Ereignis. Am Ende tauschten sie Telefon- und Handynummern aus; Herr Akdeniz riet ihm, ein Traumtagebuch zu führen, dies solle seine Erinnerung an die Träume allmählich bessern. Und er solle ihm auf den Laufenden halten.

Obwohl ziemlich betrunken, ging er nicht gleich nach Hause, sondern in die Praxis, um die Akte Michael Bronschmidts einzusehen. Es wunderte ihn, daß er bisher nicht einmal auf die Idee gekommen war. Er durchblätterte die Seiten und ärgerte sich ein wenig darüber, daß die Inhalte von Bronschmidts Reden eher spärlich angedeutet waren, daß er ihnen keine so große Wichtigkeit zugemessen hatte. Und so ergab sich im Grunde nichts Neues. Daß er über Freimaurer und andere Gesellschaften gesprochen hatte, hätte er auch so noch erinnert. Lediglich eine Stelle schien ihm brauchbar. Herr Bronschmidt hatte einmal davon gesprochen, er hätte ihn, Stephan Meyer, auserwählt, seine persönlichen Notizen zu bergen, für den Fall des Falles, daß ihm etwas zustieße. Es ist schon interessant, daß ihm das entfallen war. Passierte es so häufig, daß ihm Irre ihre Memoiren anboten? Er schaute auf das Datum, es war eines der ersten Blätter. Sechs Jahre alt. Damals hatte er Daria noch nicht gekannt. War im Scheidungsstreß und bildete sich ein, Wichtigeres zu tun zu haben, als sich um die Sorgen Paranoider zu kümmern. Vielleicht hing es auch damit zusammen, daß - zumindest auf dem Blatt - kein Hinweis war, wie er sie denn erhalten sollte. Kein Schlüssel, kein geheimes Versteck, nur eine ironisch notierte Angabe unter vielen anderen.

Auf einmal fiel ihm auf, daß er gar nicht wußte, wo Michael Bronschmidt ermordet worden war. Laut seiner Erinnerung hatte er eine kleine Wohnung und arbeitete in einer kleinen Buchhandlung, nicht weit davon entfernt. Er hatte keine weiteren Mitarbeiter, so daß anzunehmen war, selbst wenn sie nicht der Tatort sein sollte, wird sie wohl geschlossen und unzugänglich sein. Insofern ist der Hinweis sinnlos. Und schließlich dürfte die Polizei sie längst gefunden haben, wenn sie inzwischen alle Lesezeichen seiner Bücher nach möglichen Kontakten überprüft zu haben scheinen. An einem dieser Orte aufzutauchen, machte ihn zudem vielleicht verdächtig. Zwar besaß er weder Säbel noch

seltene Pflanzen, noch wußte er jenen Beamten oder seine Kollegen, die er nur aus der Ferne kurz gesehen hatte, einzuschätzen, ob sie ihn nicht bereits verdächtigen. Ihn, einen langsam psychotisch und paranoid werdenden Seelenklempner.

Mißmutig steckte er Bronschmidts Akte in die Tasche zu der von Daria und verließ seine Praxis. Es war dunkel, der Himmel bewölkt, Sterne und Mond nicht zu sehen. Stattdessen wehte wieder ein rauher Wind. Leichte Kopfschmerzen begannen seinen Schädel mit einem pulsierenden Hämmern zu martern. Dabei mußte er morgen wieder in jenes Polizeirevier, man hatte ihn zu einem weiteren Termin verpflichtet, diesmal beim Kriminalkommissar jenes Morddezernats persönlich. Wenn er sich nicht täuscht, hat er diesen noch nicht kennengelernt. Ihm war das Prozedere folgerichtig erschienen, so hatte er ohne Nachfrage akzeptiert. Dem Patienten, der für elf Uhr am nächten Morgen angesetzt gewesen war, hatte er nach dem grausigen Anblick von Bronschmidts Überresten abgesagt. Die Art und Weise, mit der er dabei stammelnd einerseits von plötzlicher Krankheit andererseits von Urlaub sprach, ohne den logischen Fehler in der Ausrede zu bemerken, hatte bei seinem telefonischen Gegenüber erst einen Heulkrampf und dann wüste Beschimpfungen ausgelöst. Vermutlich wird sie zur Konkurrenz wechseln. Auch das ist ihm gleichgültig geworden. Offenbar in einer Weise gleichgültig, daß es ihm erst jetzt wieder einfiel, wo er durch diese sumpfig-trüben Straßen wankte, seiner elenden Behausung entgegen.

Auch fiel ihm so etwas wie ein logischer Fehler auf. Wieso weiß die Polizei bereits, welche exotischen Pflanzenpollen vom Säbel in jenem Fleischgehäksel gewesen sind, wo eine solche Laboranalyse doch mehrere Wochen in Anspruch nehmen dürfte, und kommt erst heute zu ihm in seine Praxis - und warum sollte ausgerechnet er die Leiche identifizieren, wo doch sicherlich irgendwelche Nachbarn viel eher in Frage gekommen wären - oder zumindest Kunden jener Buchhandlung? Hatte der Polizist gelogen? Oder wußten sie erst seit kurzem, wen sie vor sich haben könnten? Das Ganze ergab genausowenig Sinn wie der Traum mit dem Goldzahnigen.

Krach riss ihn aus den Gedanken. Als er um die Ecke bog, erkannte er dessen Ursprung. Zwei Jugendliche, die sich ein wenig nach Gangsterart stilisiert hatten, demolierten eine Telefonzelle. Genaugenommen pinkelte der eine gerade über den Telefonapparat, während der andere aus unerfindlichen Gründen mit einem Metallstock gegen die Seitenwand schlug. Plötzliche Wut stieg in Stephan auf, wie er sie kaum zu kennen glaubte. Und es war, als spräche jene Stimme des Goldzahnigen zu ihm, es wäre eine willkommene Gelegenheit. Ohne zu verstehen, was er tat, hatte er schon dem einen, der aufeinmal verdutzt dreinschaute, jenen Metallstock entrissen. Während dieser geschwind zu fliehen begonnen hatte, vermochte der andere nicht so schnell seine Hose zu schließen; Stephan erwischte ihn einmal, bevor auch er auf der Spur seines Kumpels in der Dunkelheit verschwand.

Er betrachtete sich kurz in einem der umliegenden Schaufenster. Wie ein Fremder erschien ihm dieser Schatten, der da alkoholverwelkt mit einem Metallrohr in der Hand stand wie ein Barbar. Was war da in ihn gefahren? Er kannte sich selbst nicht mehr. Nicht daß er Reue verspürte, doch hätte er sich eher darin wiedererkannt, einen weiten Bogen um diese Halbstarken zu machen. Abgesehen von den fliegenden Untertassen kurz vor der Scheidung von seiner Ex-Frau hatte er sich seit der Mittelstufe in der Schule nicht mehr geprügelt. Er dachte an die Stimme. Ein Schauer lief ihm über den Rücken. Das konnte doch nicht wahr sein!

Er beschaute das leicht angesprengte Außen der Telefonzelle. Das Innere war durch eine Deckenleuchte erhellt. Das Telefon wollte er lieber nicht berühren, doch sah man dem Telefonbuch an, daß er zwar angerissen worden war, jedoch nicht durchnässt. Mit einem leichten Ekelgefühl näherte er sich den mit Nummern und Namen verzierten Seiten und suchte - eher lustlos als gezielt - nach jener Buchhandlung, welche einst zu Michael Bronschmidts gehört hatte. Er durchblätterte die infragekommenden Seiten mehrmals. Schließlich war er verärgert. Was tat er hier in dieser nach Urin stinkenden Zelle!?

Endlich ging er nach Hause. Er schlief traumlos, erwachte mit einem leichten Kater, der auch nicht verging, nachdem er kalt geduscht hatte. Während dem Kaffee fiel ihm wieder ein, daß Herr Bronschmidt ihm einst ein Buch geschenkt hatte. Eine Geschichte der Geheimgesellschaften. Gelesen hatte er es nie. Es war auch nicht im Bücherregal, sondern in einer der Kisten, welche in der kleinen Besenkammer gestapelt standen. Es war ein Hardcover mit einem verzierten Einband. Als er es aufschlug, sah er einen Stempel auf der Titelseite. Endlich! Adresse und Telefonnummer der Buchhandlung. Sofort und ohne viel nachzudenken, rief er die Nummer an. Doch war er schnell wieder ernüchtert, die Nummer existierte nicht. Oder nicht mehr.

Jedoch hatte er noch etwas Zeit, bevor er bei der Polizei sein mußte, so fuhr er mit der Straßenbahn zu der besagten Adresse. Um so erstaunter war er, als er an der besagten Adresse statt einer Buchhandlung bloß leerstehende Geschäftsräume vorfand. Der Zettel, der im Schaufenster hing und vom Räumungsausverkauf handelte, war bereits leicht vergilbt. Innendrin war alles leer - und schien schon länger leerzustehen. Die Auslagefläche des Schaufensters war mit ebenfalls vergilbten Zeitungen ausgelegt. Er bückte sich, versuchte mit einem zugekniffenen Auge, die Überschriften zu entziffern. Es war wohl ein Lokalblatt, denn eine der Überschriften handelte vom neuen Bürgermeister Huber, der offenbar gerade gewählt worden war. Das muß vor drei Jahren gewesen sein, soweit er sich erinnerte. Stephan stand auf. Er muß drei Zigarettenlängen lang auf diese Überschriften gestarrt haben, bevor er wieder zur Straßenbahn gegangen war.

Das alles ergab immer weniger Sinn. Nun gut, das Lesezeichen war also in einem seiner privaten Bücher gewesen. Ob der Fleischklumpen noch identifizierbare Papiere bei sich getragen hatte. Unwahrscheinlich, dann hätten sie ihn früher aufgesucht. Daß Bronschmidt den Verlust seiner Buchhandlung verschwiegen hatte, nun, das war nicht weiter sonderbar. Er lachte kurz falsch auf. Und klang für sich selbst wie ein Fremder.

Er schaute desinteressiert aus dem Fenster der Straßenbahn, mit der er nun zum Polizeirevier fuhr. Die Bahn war relativ leer, die meisten Leute dürften längst bei ihrer Arbeit sein; er saß allein. Inzwischen hatte er wieder pochende Kopfschmerzen. Draußen hatte es inzwischen zu regnen begonnen. Er schaute auf die Anzeige, welche die aktuelle Station blinkend angab. Noch drei Haltestellen. Er sah, wie draußen die Bäume vorbeihuschten, als der Stadtpark passiert wurde, der von Alleen umgeben ist. Trotz des allmählichen Frühlingsbeginn trugen sie noch das tote Laub des Herbstes.

"Vertrauen Sie diesen Polizisten nicht." raunte es auf einmal herüber. Verwirrt schaute er neben sich und zuckte entsetzt zusammen, denn statt des erwarteten leeren Platzes saß dort der Goldzahnige, die Beine verschränkt und mit seinem Gehstock spielend, wie als hätte er schon immer da gesessen. Er sah schließlich auch jenen Zahn aufblitzen, denn der vertraut gewordene geheimnisvolle Fremde begann zu grinsen, als er Stephans Schreck bemerkte.

Beinahe würgend, wie als wäre er nicht mehr Herr seines Sprechorgans, stammelte er fast heiser: "Wer sind Sie!?".

Der Fremde schaute wie durch ihn hindurch, wie als wäre da etwas hinter ihm, vielleicht draußen, etwas Beständiges trotz des Umstandes, daß die Straßenbahn fuhr. "Ach, immer diese Kompliziertheit. Bevor man zu den eigentlichen Angelegenheiten kommt, wollen sie immer wissen, wer man sei, was man vorhabe und all diese Dinge. Man macht den Fehler, sagt es ihnen, und anstatt daß die eigentliche Kommunikation beginnen könnte, verschärft sich die Problematik, müssen irrige Annahmen korrigiert, sonderbare Angebote abgelehnt und sogar Angriffe abgewehrt werden - ja es vergehen zuweilen Monate, bevor einem das erste Mal tatsächlich zugehört würde", er hielt einen Moment lang inne und schaute verlegen zur Seite, "aber verzeihen Sie, Herr Dr. Meyer, Sie müssen hier aussteigen".

Überrascht stellte Stephan nicht nur fest, daß die Straßenbahn stand, sondern auch, daß offenbar alle

drei noch zu passierenden Haltestellen bereits angefahren worden waren. Der Fremde stand auf, mit einem sonderbaren Schwindelgefühl folgte Stephan dem Beispiel, etwas peinlich berührt, daß er scheinbar fast der Hilfe bedarf, um sein Ziel nicht zu verpassen. Die Augen auf den Fremden gerichtet, irrt er zum Ausgang.

"Übrigens", sagt dieser mit ruhiger Stimme mit einer Geste des Abschieds, "man nennt mich Luzifer".

--- eine Art Vorstellung für den O.T.R.D.,
Orden für okkulte Kunst, Mai 2006 ---

Dunstige Abgase, aus der Kanalisation entweichend, tanzen sumpfig-matt über dem laternenbeschienen Asphalt. Einzige Bewegung um die starre Gestalt, herabblickend auf ein Meer aus Splittern. Alte tote Lagerhäuser, Abrißruinen, überladene Container und ein Spiegel, der aus ihnen herausgefallen zu sein scheint. Dem leichten Hauch an windiger Bewegung trotzt die stalaktitische Beharrlichkeit des Sitzenden, der von außen gesehen zu meditieren scheint über den faserartigen Schattenreflexionen gläserner Fragmente. Doch noch keine reine geleerte Fülle ist es, mit der das Innere der Gestalt göttliche Ruhe dem fauligen Tanz entgegenzusetzen weiß, es ist kein Bodhisattva der Güte oder des Mitleids, den die Meditation zu visualisieren sucht.
Nein, nur glitzernde Fragmente, die nichts enthalten außer leere Spiegelfläche, die nichts reflektiert. Und das Geflüster von Stimmen in allen Sprachen dieser Welt, die nichts sagen und doch von allem tönen.
Den Abgasnebel durchbricht das grüne Schimmern eines Personalausweises, dessen in Verkehrung zersetzte Buchstaben sich am kantigen Spiegelbruch abzeichnen. Ein bürgerlicher Name, ein uraltes vergessenes Geschlecht. Einige ebenso in lethischem Sog der Geschichte zerwirbelte Grenz-Genies – Märchen aus mythischen Vergangenheiten. Prosaische Essays über Magie, Kunst, Aufklärung, Musik, Religionswissenschaft, Okkultismus. Die Antihelden daher in den Rang des Grenz-Genies erhoben, da sich ihre Aventüren an großen Namen vorbeischlängelten, ohne mehr als kryptische Sigillen in den biographischen Nachlass dieser Ahnengeister eingeschrieben zu haben.
Der Ordensname Chidira Rathasya ist Sanskrit, die heilige Sprache der Inder, die zum Samt dieser venetianischen Maske ward. Es ist auf den ersten Blick nichts mehr als eine Übersetzung meines bürgerlichen Namens, vor dem bereits Jesaja im 18. Vers seines fünften Kapitels warnte. Doch zugleich ist es eine Über-Setzung in fremde Traditionen, vielleicht zunächst in gerade diejenigen, welche mir am fernsten liegen. Ratha ist der Wagen, das Rad, im besonderen der Wagenlenker. Krischna trat Arjuna in dieser Rolle entgegen, attributiv wird es dem rigvedischen Feuergott Agni zugerechnet, denn er ist Lenker des Opfers und des Wunders. Als Rad, das auch mit dem Worte „cakra“ bezeichnet wird, verweist es auf das Rad der Wiedergeburten und damit den Kreislauf von Werden und Entwerden. Chidira hat eine Fülle von Bedeutungen, neben „Seil“, „Loch“, „Öffnung“, „Riss“, aber auch „Schwert“ enthält es in sich zudem die Tätigkeit des Zerreissens, Zergliederns, Zerstörens bzw. abstrakt die des Unterscheidens. Sektionen, Partionen, Spaltungen sind demnach ebenso inbegriffen. Es ist auch verwandt mit dem armenischen „chtim“, das als Verb umschreibt, wie sich jemand mit den Fingern die Haut zerkratzt.
Eine Sirene durchbricht mit ihrem blauen Klang das altindische Lied des Spiegelfragmentes, schallose Stille erobert sich die nebelige Dunstigkeit zurück, in welcher die Gestalt des bewegten Unbewegten stuporös altert. Doch ist das Flüstern, dessen Lautbrocken sich wie Stimmen streitend in dem Klangsaum grauer Autonbahnstrecken in weit entfernter Nähe diffusieren, auf ein neues Schimmern im Nichts des Spiegelrauchs aufmerksam geworden. Es ist die einsame Melodie der Nachtigall, ohne daß der kleine singende Vogel sicher der Wirklichkeit dieses einstigen Industriegebietes anzugehören scheint. Unsichtbar verbleibt das Symbol der Dichter, der Romantik, des melancholischen Temperaments, dessen körpersaftige Fantasie sogar in den Namen des Tieres gelegt wurde. Ti-nú-vi-el. Die Tonalität der Notenfolge erinnert an moderne Träume mythischer Anfänge, an androgyne engelartige Elbenwesen, welche in eigener Sprache das ihnen Entgegengesetzte mit ihrem Gesang zu bezwingen wußten. Vielleicht auch nur eine fahle Fantasie,

welche Wirkliches überzeichnet, um es fremd aus dem eigenen Kreis zu verbannen. Vielleicht eine Erinnerung an vorgeburtliche Geborgenheit, das Gefühl mystischer Vereinigungen, der Ozean unendlich vieler kleiner Wassermoleküle, das Wahngebilde einer Ur-Ordnung, die zwar zerstört, doch nicht verloren scheint.

Und doch sitzt die Person nur dort, versucht nicht, den einstigen Spiegel wieder zur Gänze zu vollenden, sieht nur die einzelnen Stücke schreien, sich zerreissend nach Einheit lechzen – die vielen Seelen der Selbstmörder in Dantes Inferno, wie sie gemeinsam doch nur in sich selbst allein der Ewigkeit gegenüber gefangen bleiben und voneinander monadig träumen.

Doch es bleibt die Frage, wer ist sie denn, diese Gestalt mit ihren vielen Namen? Warum zersetzt sie nur, wo sie doch dem Lied des Einens zu folgen gewillt scheint? Was ist Zergeisterung? Tränenlose Trümmerhaufen – ein Labyrinth aus Fragen, die nirgendwohin zielen. Aufgaben, die unlösbar sind. Rätsel, deren Demaskierung statt dem Sein an sich nur neue Masken gebären. Ein Weltenei, mit dem einst Götter spielten, bis der eine hagere Junge das Spielzeug zerbarst. Eine Initiation in die nackte Wirklichkeit und in die Träume des Wahnsinns. Eine unendliche Entgrenzung, die vorgaukelt, das große Etwas käme nach dem Desillusionieren alles Alten. Eine große, reine Fülle, welche den begeistet, der zergeistert. Die größte aller Lügen – und doch zugleich die Unmöglichkeit der Nachtigall, fröhliche Volksweisen anzustimmen, die Unmöglichkeit, das echt-alternativ Andere aus den Fragmenten fragwürdiger alter Knochen zusammenzusetzen, die Unmöglichkeit, aus bloßer Ignoranz allem Spiegelrauch gegenüber neue Welten aus purem Nichts zu erschaffen. Es ist die Dunkelheit, die sichtbar macht, was sich im Licht versteckt. Sie legt die Karomuster unserer Wahrnehmung in milchigen Schatten, um das bunte Splitterspiel zu reflektieren, das im Alltag aller Menschen wohnt. Zergeisterung ist nichts Alltägliches, sondern der Alltag selbst. Es ist das Mantra des Grauens und der Hoffnung zugleich. Und so muss auch jedes menschenartige Wesen, das sich in das verlassene Industriegebiet zu jener Gestalt verirrt, für sich entscheiden, ob sie sich zu einem vermeinten Guru setzt oder vor einem vermeinten Gespenst die Flucht ergreift.

Der arbeitslose Weltenretter - ein Dialog

[Nachtrag: hierbei handelt es sich um eine E-Mail-Diskussion, die aus einem Beitrag im Blue Haven Forum am 19.1.2000
entstanden ist]

Doc:

Es war einmal ein Weltenretter. Sein neugeborener Blick begegnete einer fahlen Betonwand, umgeben von Maschinerie und gaffenden Blaumännern. Alle in der Fabrikhalle scharten sich für einen Moment um das Ereignis und lächelten über den ersten Laut des Jungen, der wohl wegen der schlechten Luft kein Schrei, sondern ein Husten war, so als hätte einer dem Kleinen eine Zigarre gegeben.
Der Weltenretter wuchs heran, besuchte die Schule. Seine Mutter war stolz auf ihn, besonders wegen der Tatsache, daß er als einziger in seiner Klasse wußte, was er werden wollte. Und wie begeistert sie von seiner Wahl war. Es gab doch soviel zu verbessern! Vieles war so erschütternd schlecht in dieser Welt, da war ein Weltenretter doch wohl eine Berufswahl, die einer heutzutage nicht besser treffen konnte.
Schließlich stand er da mit seinem Einser-Abitur, mit seinem aboslvierten Wehrdienst, dem kleinen Ersparnis der alleinerziehenden Mutter und ging durch die Eingangshalle des hiesigen Arbeitsamtes.
Er klopfte an der Tür seines Namens, wurde hereingebeten und von einem Kopf empfangen, der etwas für sich gestellt aus einem Berg von Papieren herausschaute. Der Weltenretter wollte sich höflichst vorstellen, doch bevor er seinen Mund öffnete, begann der Kopf aufzusagen: Name... - Berufswunsch.... - Schulbildung. Schließlich schob sich ein Formular aus dem Papierberg hervor, gefüllt mit Zahlen und ein paar Adressen.
Etwas irritiert aber durchaus motiviert zog der Weltenretter los, ging von Institution zu Institution. Doch der Briefkasten füllte sich nur mit Absagen, auch als er sich persönlich den Geschäftsführern aufdrängte, bekam er immer nur die Worte "Kein Bedarf" zu hören.
Er verstand es nicht. Draußen auf der Straße saß er nun, traute sich nicht zu seiner Mutter, zu seinen Freunden, die immer noch nicht wußten, was sie werden sollten, schloß sich schließlich einer Gang an, überfiel Supermärkte für Heroin und lebte relativ glücklich seine Tage, bis er eines Tages von seinem Dealer erschossen wurde.

Eine kleine spontane Improvisation

Black Angel:

Der kleine Junge starrt auf die Leiche, die im Schmutz der Straße in einer sich immer weiter ausbreitenden Lache von dunklem Blut liegt. Nichts, aber auch garnichts war mehr von dem Menschen übrig, den er so bewundert hatte. Dieser ausgemergelte Körper wollte einst die Welt retten, gutes tun, wollte, dass sich die Leute an ihn erinnern, wie an einen rettenden Engel?
Das Kind sah zu, wie die Polizisten lieblos an dem Opfer zerrten, ihn behandelten, als wäre er nie etwas gewesen. Doch wo ist das eigentlich hin, was ihn ausgemacht hatte? Man konnte deutlich sehen, dass es nicht mehr in diesem Körper steckte, jedoch wollte der Junge nicht daran glauben, dass all diese wunderschönen Träume mit ihm gestorben sein sollen. Doch wo sind sie??
Gedankenverloren dreht er sich um und macht sich auf den Weg nach Hause. Was waren seine Pläne gewesen, wie wollte er die Welt retten. Abwesend holte er ein paar Münzen aus seiner Hosentasche und kaufte einer alten Frau, die am Straßenrand rosa Blumen verkaufte ein Exemplar ab. Er schaute sich nicht um und sah deshalb nicht das glückliche Lächeln auf den Lippen der Alten.
Zuhause angekommen gibt er sie seiner Mutter, die heulend am Küchentisch saß und sich zwang, sich nicht wieder zu betrinken, weil ihr man sie schon wieder verlassen hatte. Er sah nicht ihr Gesicht aufblühen, sah nicht die Liebe in ihren Augen, die neu gewonnene Hoffnung, dass doch noch alles gut wird.
Er ging nur in sein Zimmer, schloss sie Tür vor der Welt und dachte darüber nach, wie man die Welt nur verbessern konnte.

Doc:
Der Weltenretter dieser postmodernen Welt -

suchte Willen.
Er zerrte an den Masken der Menschlein,
versuchte die Entmaskierung,
doch nur Kälte und Leere dahinter.

So wandte er sich ab, begrub seine Ideen, wie unausgegoren sie auch gewesen
sein mögen, versagte sich der Welt, der Hoffnung und dem Leben. Suchte Zufriedenheit im Rausch.
"had to leave my mind" schreibt der Plüschteddy in dem Musikvideo, bevor er sich von der Kommode stürzt.

Der Weltenretter ohne Welt, die es zu retten gilt. Der kleine Junge am Straßenrand, sein zierliches Gesicht spiegelte sich
in der Wasserlache, in der sich schwarz das Blut verteilte, welches aus der Einschußwunde trat.
Eine diamantene Träne ergoß sich über sein kleines Antlitz. In ihr der Verlust, aber auch die Trauer.
Ein Mensch, eine Idee, stellvertretend für Hoffnung. Doch die Hoffnung scheint verendet.
Leere bleibt, unendliche Leere, erloschen die Sterne im Schwarz der Nacht, programmiert der Gang des Polizisten,
erfroren der Blick des Gerichtsmediziners, unmenschlich die Fratze des Journalisten.
Die Ewigkeit hat begonnen: graue Wolken über geometischen Beton, ein Schienensystem der
patrouille-fahrenden Alltagsmenschen mit ihren farblosen Konturen.
Und es verenden die Lichtwesen dieser Welt nach dem Verlust ihrer Sonne, es verdunkeln sich die orionischen Lichter
der Nacht, bis nicht einmal Schatten bleiben.
Der kleine Junge erkennt. Doch der kleine Junge ist verflucht - er weiß, ohne wissen zu dürfen, er hofft, ohne hoffen
zu dürfen. Denn ohne Welt, ohne Sonne und ohne Licht ist er nichts weiter als ein Fehler der Matrix, dieses Systems,
dieser Kulisse, die so viele mit der Welt verwechseln.
Doch was soll er anrichten, er glaubt sich allein, er glaubt, geblendet von der Schönheit seiner Träume,
schließlich nur noch an die Flucht.
Und er wird folgen.
Vielleicht wieder das schwarze Blut in der Lache, die Maschine mit der Polizistenmütze, der seelenlose Gerichtsmediziner
und die Kreatur des Zeitungsmannes. Vielleicht auch wieder ein kleiner Junge.

Black Angel:
Was ist wenn der Weltenretter zu schnell aufgegeben hat. Das
Licht nur verlischt ist weil er nicht da war um es am leuchten zu
halten. Er hätte den Jungen davor bewahren können, ebenso
unterzugehen oder genauso zu werden wie der Polizist.

Welche Welt sonst hätte er retten können als die der Lebenden.
Dazu muss er diese aber erst zwischen den Maschinen finden. Es
gibt nichts das mehr Schutz braucht als Lichtwesen, die durch die
Fassaden wandern, jeden um Hilfe anflehen und weiterziehen,
wenn sie merken, dass sie nur ein weiteres perfektes Produkt der
Matrix vor sich haben. Wer sonst als ein Weltenretter soll sie
festhalten, ihnen zeigen, dass sie nicht alleine sind. Sie zurück zu
ihrer Sonne führen und dann wieder hinausziehen um das nächste
Leben zu retten. Nicht Plakate aushängen und hoffen, dass eines
dieser Wesen zu ihm kommt, sondern selbst in diese
Unwirklichkeit hinausgehen und sie beschützen. Denn wieviele
Lebende rettet er, wenn er die Welten nur eines Träumers bewahrt.

"Über nächtlich dunklen Fluten
sing ich meine traurig Lieder
Lieder, die wie Wunden bluten
doch kein Herz trägt sie mir wieder
Durch das dunkel her"

Georg Trakl

Doc:

Die Geschichte kurz vor Ende: Der Weltenretter, offenbar arbeitslos,
verläßt gerade das Arbeitsamt, niedergeschlagen nach dem Gespräch mit der Bürogestalt, weiß nicht wohin.
Er geht zu seinen Freunden. Doch die hedonistischen Jünger des Konsum sind nicht zu sprechen, sind mit ihrer Karriere beschäftigt.
Es bleibt nur die Mutter, zu welcher er sich nicht wenden möchte.
Nun trifft er auf eine Person, eine dunkle Gestalt am Ende des Tunnels.
In einer anderen Zeit war es der Dealer, der ihn vergiftete und schließlich erschoß.
Doch in dieser Zeit ist es der Andere, der Freund, der zuhört und zuspricht.
Er erhebt seinen Wunsch, Weltenretter zu sein, aus dem Broterwerb zur Bestimmung - ungewollt, aber von Nöten.
Doch was nun?

Tatsächlich gelingt es, im Untergrund eine Protestbewegung aufzubauen.
Tatsächlich gelingt es, Mitglieder zu gewinnen.
Doch was nun?
Eine Revolution vom Volke aus, das erdenkt man sich als Lösung, doch der Weltenretter bedarf eines Ideenspenders.
Denn was danach?
Wie soll man all diese Hedonisten seit Geburt inn neues System überführen,
in dem das Denken kein Tabu mehr ist, indem man wagt, zu sprechen,
und nicht nur als Marktwert in einer Nummernwelt des Geldes besteht?
Soll man diese Kulisse namens Welt hinter sich lassen und mit seinen wenigen Verbündeten eine neue Welt erbauen?
Im Niemandsland.
Leider fehlen dem Weltenretter noch die roten und blauen Kapseln.

Black Angel:

Funktioniert diese Welt denn nicht innerhalb der Konsumwelt? Kann denn nicht um einen herum das Chaos aus einsamkeit und selbstsucht toben und man selbst ist geschützt in seiner Gruppe von Leuten denen man vertrauen kann, die genauso sind wie man selbst? Mit veränderungen muss man bei sich selbst beginnen, man kann sie den Menschen schlecht aufdrängen, aber man kann ihnen zeigen, dass es auch besser geht.
Wie viele Leute hätten nichts gegen eine Veränderung in diese Richtung. Die Kapseln machen aus der Idee nur eine weitere Illustion, wie auch der Konsum eine ist.

Doc:

Es gibt Menschen, die betrachten auch dies als eine Illusion.
Aber das sollte nicht sein.

Vielleicht muß man nur den ersten Schritt gehen. Ein jeder kann der Weltenretter sein, arbeitslos oder nicht.

BlackAngel:

Ich denke es hat überhaupt nicht damit zu tun, welche Stellung man in der Gesellschaft einnimmt.
Wovor ich am meisten Angst hätte, wäre einfach nur dagewesen zu sein, nie wirklich wahrgenommen zu werden. Egal welches Ziel man hatte. Wie werden sich die Leuten an einen Erinnern.
Wird man bei dem Weltenretter noch an seine Ideale denken, sagen, ja das war er. Oder würde man ihn ihm auch NUR einen armen Jungen sehen, der halt auf die schiefe Bahn gekommen ist?
Bald vergessen, irgendeine nichtssagende Grabinschrift auf einer Steinplatte um die man sich nicht kümmern muss?
Es war eine schöne Beerdigung aber das Leben geht weiter??
Was ist wenn in unserer heutigen Gesellschaft nichts mehr von dir überleben wird, weil keiner weiß, was wirklich wichtig an dir war?

Kritik anhand einer Gedichtsinterpretation

Gedicht "Schwarze Wesen"

"sehet dort die schwarzen wesen,
betrachten ihr gespiegeltes bild im zeichen des narziß.
sie knien über lethischen wassern,
doch ihrer körperhüllen antlitz ist erstarrt für äonen.
steinernen engelsputten gleich, deren posaunenklang erloschen,
gefesselt in gläserner maske, versiegelt ihre wahrheit,
vermögen sie nicht zu kosten von der quelle des vergessens.
oh sehet dort die schwarzen wesen in ihrer verdammnis.

sehet dort die schwarzen wesen,
verbrennen in des feuers glut, des prometheus edler gabe.
sie weinen in marmorner stille,
benetzen mit ihren tränen der schwarzen rosen knospenblätter.

```
in einem regen aus asche, der flammenwand entsprungen,
vergehen sie in steinernem staube über zum grund geneigtem blütenwerk,
verdunkeln der kerze schein, deren docht fast verbrannt.
oh höret die schwarzen wesen, welchen schrei sie lautlos in die nacht
                                                              entsenden!

sehet dort die schwarzen wesen,
in des kerzenlichtes flackern zerfallen sie unter sternlosem firmament.
und aus der wesen nicht'gem ende
sprießt ein letztes schwarzes rosenmeer empor, im kerzenschein geboren.
doch in des äthers tiefen verberget sich in sphärenklang,
der letzten wesen schrei, in dunkler ewigkeit gefangen:
oh an welche ohren dieser rufe dringen möge!
das schlafende muß erwachen."
```

1. Einleitung in die melancholische Problematik

Es ist nicht der einzige meiner Versuche, mich auszudrücken, es ist sicherlich auch nicht der beste. Immerhin habe ich mit den hier geschaffenen Bildern, die vielleicht zusehr der romantischen Tradition entnommen sind, einen symbolischen Text kreiiert, dessen Kern oder Zugang bisher den meisten Lesern oder Hörern verborgen bleiben konnte. Hier konnte ein übersteigerter Ästhetizismus zu scheinbar Okkultem werden, offenbar nahe an der Grenze zum Kitsch. Allein schon die Notwendigkeit, mich an dieser Stelle erklären zu müssen, spricht gegen die Qualität dieses Gedichtes. Doch aller destruktiven Kritik zum Trotz sehe ich hierin einen guten Weg, zu klären, wer wir sind. Natürlich ist dieses Unterfangen hier jetzt an subjektive Ansichten des Verfassers gekoppelt, so daß es nicht unbedingt für alle gültig ist.

Zunächst sei schon vorweggenommen, wer mit den "Schwarzen Wesen" gemeint ist. Doch an dieser Stelle nur den Begriff des "Melancholikers" zu erwähnen, wäre problematisch, da die verschiedenen Inhalte, mit denen dieser Ausdruck belegt ist, ein sehr großes Spektrum an möglichen Deutungen bieten. Ein erster Ansatz ist die sogenannte "Säftelehre", nach der es vier Säfte gebe, die gleichverteilt dem gesunden Menschen entsprechen, aber für gewöhnlich in einer Disposition eines dieser Säfte vorliegen. Es handelt sich um Phlegma (Schleim), Blut, gelbe und schwarze Galle. Diesen werden Qualitäten zugeordnet, die als basale Grundstimmungen bzw. Temperamente sich äußern. Neben dem Phlegmatisch-coolen, dem Sanguinisch-lebhaften und dem Cholerisch-jähzornigen gibt es nun den Melancholisch-traurigen. Doch das ist noch zu einfach.

2. Die Konzeption der "Schwarzen Wesen"

2.1 Das sogenannte Individuelle

Das vorliegende Gedicht ist gegliedert in drei achtzeilige Strophen, die als solche nur durch ihre Verssetzung erkennbar sind. Refrainartig wiederholt sich in der jeweils ersten Zeile der Aufruf "Sehet dort die schwarzen Wesen!", der in seinem Aufforderungscharakter nahelegt, daß hier eine Unterscheidung getroffen wird zwischen "schwarzen Wesen" und denen, die es nicht sind. Man könnte diese Grenze, wenn man sie als scharf interpretieren würde, als arrogant ansehen bzw. den Verdacht aufbauen, es handele sich um eine Art Anthropologie, also ein Bild vom Menschen. Als Verfasser muß ich hier beschwichtigen, weiß aber sehrwohl, daß dieser Eindruck entstehen könnte, insgesamt könnten diese Webseiten einen solchen Eindruck bestärken. Doch eine unserer Kernfragen ist die, ob überhaupt alle Menschen erreichbar sind. Wir wissen keine Antwort, unsere Hoffnung wäre natürlich, daß diese Annahme wahr ist im Sinne der Logik. Doch ist es wohl eine Aufgabe der Zeit, auf diese Frage eine Antwort zu geben. Halten wir fest, daß es keine Grenze gibt, man selbst - gefangen in der Subjektivität - kann nur beurteilen, ob man den "schwarzen Wesen" zugeneigt ist oder nicht.

Die appellative Form des Verbes ist in einer altertümlichen Variante vertreten. In Bezug auf den Sprachwandel muß sich wieder ein negativer Eindruck, nämlich der des Konservatismus, erhärten. In der Tat handelt es sich um einen nicht mehr zeitgemäßen romantischen Ästhetizismus. Man betritt hier die problematische Fragestellung, inwieweit Kunst und "Massengeschmack" einbar sind.

Auch wenn man ein dem letzteren vorgeworfenes Kitschurteil ebensogut gegen dieses Gedicht richten kann, ist es doch eher unsere Auffassung, daß irgendwann Kreativität wieder mehr Bedeutung gewinnt als Konsum, also Original statt Kopie, Wiederherstellung der sogenannten "Aura" des Kunstwerkes. Dabei ist es nicht unsere Auffassung, daß dies zugleich immer elitär sein muß.

Diese "schwarzen Wesen" betrachten nun im ersten Bild zunächst ihr Spiegelbild "im Zeichen des Narziß". Die Zeile läßt es dabei offen, inwieweit jenes "Zeichen" nur für die "schwarzen Wesen" gelte. Wie der Verweis auf eine Figur der Ovidschen Metamorphosen deutlich macht, spielt wohl die psychologische Idee des "Narzißmus" eine Rolle. Dieses Problem stößt in seiner Definition schon auf Probleme, da es in der Regel mit so undurchsichtigen Begriffen wie dem des "Selbstverlusts" und der "Authentizität" arbeitet, die aber nicht näher zu hinterfragen sind, letztlich als Glaubensfrage erscheinen. Dennoch sei an dieser Stelle auf die Idee der "Individualisierung" verwiesen, die zumindest in sich davon ausgeht, daß es so etwas gebe wie die fortschreitende mit Isolation, steigender Quantität aber sinkender Qualität der Beziehungen verbundene Individualisation, nur daß man sich in dieser Hinsicht keine Illusionen machen sollte über die angeblich ursprünglichen Verhältnisse in vormodernen Zeiten, die in ihrer Form der gesellschaftlichen Integration ebenso tyrannisch wirken können. Die "schwarzen Wesen" nehmen hier eine Sonderstellung ein, da sie ebenso von der Problematik betroffen, aber es insbesondere sind durch ihre Spezialisierung oder "Entfremdung" vom sogenannten "Massengeschmack" . Sie mögen wie alle anderen ihr "gespiegeltes Bild" betrachten, aber nicht nur als Ausdruck narzißtischer Selbstverliebtheit sondern auch als kritische wie ohnmächtige Selbstreflexion.

Darüberhinaus soll hier auf Dalís Konzeption der "Metamorphose des Narziß" verwiesen werden: Im linken Teil dieses Bildes ist die unbelebte und formlose Wildnis; ein Teil der Wildnis erinnert an einen in sich selbst versunkenen Mann, also Narziß und sein Blick ins Spiegelbild. Er entdeckt seine eigene Einheit, genauso wie der Betrachter die Figur nur durch Assoziation, nicht durch reine Anschauung, erkennt. Dalí spiegelt diese Welt und läßt mit der Metamorphose das Prinzip des Schönen aus dem als fruchtbares Ei dargestellten Kopf der zur herstellenden Hand reduzierten Person in Form der Narzisse wachsen. Auf horizontaler Ebene läßt sich eine Art kultur-evolutionäre Entwicklung des Menschen ausmachen, gekennzeichnet durch die jetzt belebte und fortschreitend kultürlich wirkende Umgebung und den Verlauf eines künstlichen Weges. Dabei wird die Eitelkeit als menschlicher Widerpart zur Schönheit der Narzisse betont, die ja eine Idee des Geistes darstellt, das Schöne selbst. Der allvölkerlichen Gruppe am Anfang dieser Entwicklung steht ein Einzelner auf einem erhöhten Podest gegenüber. Das Schachbrett symbolisiert die Vernunft und offenbart an dieser Stelle das zeitgenössige Bild der Welt, das kritisch-rationale Paradigma. Es umgibt den (post)modernen Menschen, d.h. hier sei nichts Natürliches mehr, nichts der Wildnis Vergleichbares.

Dalí: "Die Schriftsteller im allgemeinen, und die Romanciers im besonderen, haben dazu beigetragen, eine Welt voller Konventionen und Willkür zu schaffen, die sie als real ausgegeben haben. Diese Welt, in der alles erklärbar ist, weil man es uns lehrt, ist heute bereits vollkommen zerstört durch die moderne Psychologie. Alles darin ist freiwillig Sklave und Fäulnis, aber es dient noch bestens dazu, Schweine und grobe Leute darin weiden zu lassen. Mittlerweile gibt es neben der auf die Dummheit und auf die nötigen Rückversicherungen zugeschnittene Realität die Fakten, die simplen Tatsachen, die von Konventionen unabhängig sind; es gibt die abscheulichen Verbrechen; es gibt die unqualifizierbaren und irrationalen Gewaltakte, die in regelmäßigen Abständen mit ihrem tröstenden und mustergültigen Glanz das trostlose moralische Panorama erhellen. Es gibt den großen Ameisenbären, es gibt ganz einfach den Bären der Wälder, es gibt, usw.... ... Anmerkung: Ein andalusischer Hund hat einen beispiellosen Erfolg in Paris gehabt, was unseren Unwillen hervorruft wie jeder andere öffentliche Erfolg. Aber wir meinen, daß das Publikum, das den Andalusischen Hund mit Applaus aufgenommen hat, ein durch Zeitschriften und Avantgarde-Rummel abgestumpftes Publikum ist, das aus Snobismus alles beklatscht, was ihm neu und ungewöhnlich erscheint. Dieses Publikum hat den moralischen Hintergrund des Films nicht verstanden, der sich direkt gegen dieses Publikum wendet, und zwar mit uneingeschränkter Gewalt und Grausamkeit. Der einzige Erfolg, der für uns zählt, ist Einsteins Rede auf dem Kongreß von La Sarraz und der Filmvertrag mit der Sowjetrepuplik."

2.2 Der Eindruck des Fatalen

Das Spiegelbild, in dem sich speziell die "schwarzen Wesen" betrachten, sind "lethische Wasser[]", über denen sie bewegungslos bis träge "knien". Diesmal ist es die "Aeneis" des Vergil, aus der hier ein Bild entnommen wurde. Die aus der Orphik stammende Idee eines "Elysiums", in dem die Seelen Verstorbener auf ihre Wiedergeburt in einer idyllischen Welt warten, kurz davor aber aus dem Fluß des Vergessens Lethe trinken, wurde hier eingearbeitet und versteht sich auch recht direkt als Fähigkeit zu vergessen oder zu verdrängen. Das Verhältnis, welches zu den Wassern besteht, ist aber noch nicht bestimmt. Sie erscheinen als möglicher Erlöser, doch ist diese positive Konnotation trügerisch.

Die erwähnte Trägheit verschärft sich noch in dem Ausdruck, nach dem "ihrer Körperhüllen Antlitz" erstarrt ist. Sie bezieht sich auf die Körperhüllen, nicht auf den Geist, und steht in Bezug zum "Antlitz" nicht allein für fehlenden Aktionismus, sondern auch für eine fehlende Veränderung im Fortschritt der Zeit. Dieser Zustand ist aber nicht von Anfang an gegeben, sondern ergibt sich aus der Perfektformulierung als eine erfolgte "Erstarrung", die das Ergebnis von Resignation ist. Der zeittranszendente Ausdruck der "Äonen" gibt diesem Zustand allerdings keine Möglichkeit der weiteren Veränderung. Die Erstarrung scheint ewig in diesem ersten Bild. Die Zeittranszendenz des Ausdrucks allerdings koppelt sich an Vorstellungen wie der eines Schicksales, bedeutet subjektiv einen Fatalismus, der in Hoffnungslosigkeit mündet. In der Tat ist es ein Eindruck, der im postmodernen Subjektivismus eine Rolle zu spielen scheint, doch ist die Wahl des Ausdruckes aus einem mythisch-kosmogenetischen Komplex eigentlich schon für den kritischen Geist ein Verweis auf deren Unhaltbarkeit. Doch diese Unhaltbarkeit kann dem vereinzelten "schwarzen Wesen" keine Kompensation seiner Resignation ermöglichen, solange diese Unhaltbarkeit sich nicht in der Realität abzeichnet.

2.3 Die totale Desillusion

In der nächsten Zeile werden sie mit "steinernen Engelsputten" verglichen - Figuren, welche auf der einen Seite gerne aus theologischer Sicht zwischen Mensch und der christlichen Gottheit eingeordnet wurden als Helfer oder Beschützer der Menschen, auf der anderen Seite bloß "steinern" sind. Dieses Adjektiv verweist auf ein gewisses künstliches Geschaffensein, auf der anderen Seite ist eine übliche Assoziation mit allem "Steinernen" innere Kälte, die zunächst im Widerspruch zu der Güte der Engel zu stehen scheint. Diese "Kälte" steht in direktem Bezug zu der oben erwähnten Isolation und dem Eindruck von Einsamkeit. An dieser Stelle sei auf die "Philosophie des Unglücks" von Ludwig Marcuse verwiesen, nach der - und hier wird vorgegriffen und auch noch nicht vollends geklärt - "Nihilismus" (bzw. die Philosophie des Unglücks) bei den Menschen zutage tritt, die ein sehr gutes Gedächtnis, Kreativität, einen enttäuschten aber starken Idealismus, viel Fantasie und Vorstellungs- aber auch Einfühlungsvermögen und eine gewisse "Intelligenz" haben sowie möglicherweise äußerlich nicht der Norm entsprechen (ohne daß hiermit Häßlichkeit gemeint sein muß, diese Normabweichung ist letztlich unklar in ihrer genauen Bestimmung, es ist zumindest keine Frage der sogenannten Schönheit). Man mag auch das links aufgeführte Fragment "Problem XXX,I. Melancholia" hinzufügen, das von Aristoteles bzw. Theophrast stammt.

Diese "Engel" scheiterten und wurden desillusioniert, führen ein Dasein der Gratwanderung zwischen positiv gestimmter Melancholie und negativ bzw. krankhaft verstandenen Zuständen der Depression. Da alle möglichen einst für ihr Dasein entscheidenden Dinge für sie nun illusionär erscheinen, verbleiben sie bewegungslos "steinern", äußern sich in Traurigkeit bzw. Zynismus (man vergleiche Heraklit und Demokrit in ihrer barocken Interpretation). Gewaltsam sind sie "gefesselt" an ihre "gläserne Maske". Warum Maske? Was ist diese Maske? Hier noch ein Wort zur Desillusion: Karl Jaspers nennt Kierkegaard neben Nietzsche einen der "großen Erwecker" , diese Interpreation Jaspers', ob man sie nun teilen will oder nicht, soll hier als Erläuterung der Desillusion dienen. So zeichne sich das Werk Kierkegaards durch eine geistige Produktivität aus, die "grenzenlose Reflexion [ist], die von früh auf zum Verschwinden aller Naivität führte". Kierkegaards geistiger Zustand des "Schwermut[s]" wird von Jaspers als endogene Psychose diagnostiziert, wahrscheinlich "schizophren" . Der dänische Philosoph nannte sich "Ausnahme", "fand keinen Abschluß des Sich-durchsichtig-werden-Wollens, blieb redlich und fixierte kein

endgültiges Selbstverständnis als Besitz" . In diesem Denken sieht Jaspers eine "Ernsthaftigkeit des Dialektischen auftreten, [...] wie sie bei Gesunden nicht möglich ist" , so daß die Krankheit zur "Bedingung [...] seiner produktiven Geistigkeit" wird. Sie sei "Unfähigkeit zum Wirklichen (die Wirklichkeit steht im Schatten)", jegliche Erfahrung muß erst "durch Reflexion in Erinnerung [...] übersetz[t]" werden, "in Möglichkeit, als Ausdruck des nicht gelingenden Sichdurchsichtigwerdenwollens, als Sünde, als stellvertretendes Leiden" einer mit diesem Sinn belegten "Krankheit bis zum Tode".

Der beschriebene Zustand bedeutet eine aus andauernder Reflexion resultierende Distanziertheit zur naiven Realität, eine Art von geistiger Abwesenheit. Die totale Desillusion und der Blick auf ein Ganzes, in dem selbst das Jetzt - als in Erinnerung übersetzt - analysiert wird, tragen in sich eine Tendenz, sich an etwas Konkretes halten zu wollen, ohne Halt zu finden, da alles Konkrete nur als desillusioniertes Abstraktum zugänglich ist. Diese Tendenz scheint der Idee der Desillusion inhärent zu sein. Und diese Tendenz findet sich auch in gewissen Zügen bei den "schwarzen Wesen", die aber in der Regel mit ihrer "gläsernen Maske" zwar offensichtlich erkennbar bleiben (daher "gefesselt"), aber nicht immer konsequent ihrer Haltung wie Kierkegaard treu bleiben, gerade weil es Krankheit wäre oder zumindest schädlich für das eigene Leben. Aber oft sind sie dadurch nicht mehr fähig ihre Talente auszuleben, so daß ihr "Posaunenklang erloschen", Inspiration fehlt bzw. stirbt, statt dessen Entscheidungslosigkeit wiederum nur in der Tendenz.

Ihre diese "Wahrheit" ist nun "versiegelt", da sie meistens unfähig sind, sich verständlich zu machen. Sie können zwar sehrwohl Probleme ansprechen, doch da diese meist unlösbar sind, kann auch der Psychologe nur Ablenkung aller Art (Konfrontation mit der Vergangenheit findet ja ehehin statt), Anti-Depressiva und Gespräche anbieten, in den Fällen, wo ein "schwarzes Wesen" seine Gratwanderung nicht mehr bewältigt. Doch da sie nicht "von der Quelle des Vergessens" - also auch dem Fluß (der Zeit) in dem sie ihr Spiegelbild selbstreflexiv betrachten - kosten können, und dies ist keine Frage des eigenen Willens, bleibt nur der subjektive Eindruck einer "Verdammnis".

3. Die härteste Nicht-Utopie

3.1 Kunst zwischen Schmerz und Schönheit

In der zweiten Strophe verändert sich das Bild. Wo ehemals nur von "steinernen Engelsputten" gleichen "schwarzen Wesen" an Wassern die Rede war, verlieren letztere an Bedeutung, waren nur wichtig für die Klärung der Wesen, wo hingegen das Steinerne und Erstarrte weiterhin eine Rolle spielt. Im folgenden wird behauptet, die "schwarzen Wesen" verbrennen in "des Prometheus edler Gabe", im "Feuer". Dabei wird auf einen griechischen Mythos angespielt, der in der Theogonie des Hesiod beschrieben ist. Nach ihm hat jener Titan die Menschen aus Lehm geformt. "Sehend sahen sie umsonst, hörend hörten sie vergebens". Um sie von ihrer Passivität und Hilflosigkeit zu befreien, brachte ihnen der Gott das Feuer und schon bald brannten überall in der Dunkelheit Flammen empor. Dieses Feuer ist wiederum Sinnbild für das handwerklich herstellende Handeln in Verbindung mit dem Ich-Gedanken als Urbeginn aller Kreativität, meint das Reich der Ideen, die besondere "Kraft" der Menschen, welche sie zu Kultur bemächtigte. Die "schwarzen Wesen" verglühen hierin als "Geistgetriebene".

Ihr mit "marmorner Stille" verbundenes "Weinen", dessen Grund im letzten Kapitel schon erklärt sein dürfte, wird nun zur Wasserspende für die neu auftauchenden "schwarzen Rosen", die - soviel verraten die "Knospenblätter" - auch tatsächlich ein Novum darstellen sollen. Die Rose hat nun in der Romantik eine besondere Bedeutung, sie verbindet Schmerz und Schönheit, ist hier gleichsam als Frucht des Melancholischen zu verstehen.

3.2 Vergänglichkeit und Vergangensein

In der nächsten Zeile taucht nun eine "Flammenwand" sowie ein "Regen aus Asche" auf als bedrohliches Moment von außen. Dieses Bild mit konkreten Inhalten zu belegen, erübrigt sich, da es sich nie um diesselbe Flammenwand handelt, da die genannten Probleme sich in allem widerspiegeln können. Da sie synonym zu "steinernem Staube" zerfallen, sind sie zugleich bedrohliches Moment als auch Opfer desselben im Sinne eines Teufelskreises. Das "Blütenwerk" ist "zum Grund" geneigt, also ebenfalls wieder im Begriff zu vergehen. Tatsächlich wird hier auf das

Problem der Todessehnsucht angespielt und die in ihrem Zeichen stehende (postmoderne?) Literatur. Die "schwarzen Wesen" werden in diesem Bild dabei unwiderstehlich Opfer dieser Flammenwand, zumindest im Gedicht. Diese Behauptung ist selbstverständlich problematisch, doch letztlich auch zu relativieren, da man dies nicht zwangsläufig mit Suizid in Verbindung bringen muß, da "bloß" der Tod gemeint ist, von dem sich niemand entziehen kann. Aber das Risiko suizidaler Tendenzen ist auch nicht zu unterschätzen, ist eine große Gefahr, doch im Sinne der obigen Konzeption fatal, letztlich also eine Wahl zwischen Ertragen und Nicht-Ertragen.

Dieser ganze Vorgang des Verbrennens bzw. Verglühens im Geiste "verdunkelt" nun den Schein einer "Kerze", der einzigen Lichtquelle, die hier im üblichen Sinne als Bild für die Lebenszeit zu verstehen ist, aber nicht die des jeweils Einzelnen, sondern es gibt nur eine Kerze, die in diesem Sinne auch für die Menschheit als Ganzes steht. Ihr "Docht" sei nun, so die dem Fatalen entsprechende Warnung, "fast verbrannt", also das Ende der Menschheit, der letzte Tod, stünde bevor. Diese Apokalyptik erscheint übertrieben oder gerade angemessen, man kann sich streiten, da es seit eh und je solche Warnungen gibt, die bekanntlich nie eingetroffen sind. Es handelt sich auch weniger um die Nero-Freude am Untergang, sondern nur um ein Gefühl der Gewißheit, das in der Art mit der Idee des Fatalen verbunden ist wie die Trägheit des nicht-handelnden Einzelnen mit der Individuationsidee.

Wie die einzige Lichtquelle einer Kerze andeutet, wird das Umgebende als "Nacht" verstanden, so wie die "schwarzen Wesen" gerne als "um-nacht-et" verstanden werden dürften. Ihre im Verglühen erfolgende letzte Aktion wird dabei - verbunden mit dem Postulat der Aufmerksamkeit - als "lautloser Schrei" aufgefaßt, der als Selbstwiderspruch formuliert, die mit dem Postulat verknüpfte Schwierigkeit betont.

4. Das Schlafende als Negation des Fatalen

Das dritte und letzte Bild schließlich überlagert eigentlich den Moment des Zerfalls mit dem des "nicht'gen Endes", dennoch weiterhin verbunden mit der Aufforderung zu "Sehen". Die Nacht wird in ihrer Finsternis noch einmal durch ihre Sternlosigkeit bekräftigt. Doch das Thema dieser Strophe ist, nach dem der "schwarzen Wesen" Sein und Sterben dargestellt wurde, ihr Nicht-Sein bzw. Nicht-mehr-sein, wobei alle drei Momente als gleichzeitig möglich zu verstehen sind.

Neben dem letzten schwarzen "Rosenmeer" verbleibt als Vermächtnis der "schwarzen Wesen" jener Schrei, der sich "in des Äthers Tiefen [...] in Sphärenklang" verbirgt. Der Äther entspricht in gewissen Vorstellungen einer spirituellen Essenz, die in der Lehre der fünf Elemente ihren Platz hat neben Feuer, Wasser, Erde und Luft und soll dem Geist des Menschen entsprechen. Äther-Konzeptionen tendieren zumeist ins Vitalistische oder Immaterialistische. Ähnlich auf die Idee des Harmonischen verweisend wirkt die Metapher des "Sphärenklangs". Schließlich verbleibt die letzte Aufforderung, die zugleich als Negation des Fatalen zu verstehen sei, fähig dieses aufzuheben: "Das Schlafende muß erwachen". Dies ist zunächst eine irrationalistisch klingende Hoffnung, die zwei Eckpunkte besitzt, nämlich ein "schlafendes Potential" sowie den Moment des "Erwachens", also das Aktivieren jenes Potentials. Dieser Ruf gilt den übrigen, also jenen, die sich nicht als "schwarze Wesen" verstehen. Dieser Ruf wirkt damit zunächst arrogant, zumal wenn man den Eindruck eines festen Menschenbildes zugrundelegt. Es ist letztlich diesselbe Argumentation wie die der "Bewußtseinserweiterung" oder "Aufklärung". Die "schwarzen Wesen" sind auf ihre Weise erwacht, können aber ihr Potential nicht wirklich nutzen, es kann nur jenes aber doch wieder "zum Grund geneigte" Blütenwerk, also Kunst zwischen Schmerz und Schönheit, entstehen. Das Schlafende geht über das Erwachtsein hinaus. Zugespitzt könnte man es so formulieren, daß zunächst jene Desillusion bzw. jenes "Erwachen" allgemein werden müßte, um im Sinne einer "kritischen Masse" die Individuation zu überwinden, die verhindert, daß gegen das Fatale, also jene "Nacht", vorgegangen werden könnte. Das Schlafende ist sozusagen jener enttäuschte Idealismus, die Kreativität etc., welche in der dann jenseits dieser Konzeption liegenden utopischen Weltidee als Allgemeingut Grundlage der Zukunft bzw. einer einzig möglichen Zukunft der Menschheit wären.

EINE KLEINE SCHAUERGESCHICHTE

Gestatten, daß ich mich vorstelle!

Nein, nicht daß ich hier es wagen würde, meinen Namen Preis zu geben, aber zumindest sollen doch die Karten auf dem Tisch liegen, denn ich bin ein Vampyr und dies schon seit einiger Zeit.

Nun gilt es an dieser Stelle meist mit Vorurteilen aufzuräumen, da doch alte Schauergeschichten das Bilde prägen dürften. Nicht, daß ich diese als grundsätzlich falsch bezeichnen möchte. Aber und dies ist mir ein besonderes Anliegen: ja, es gab nicht nur Entwicklung oder Veränderung unter den Menschen, sondern auch unter den Vampyren. Im Grunde ist unser Verhältnis zum Menschen die einzige Konstante, die ich hier zu behaupten wage. Es ist ja schon lange kein Geheimnis mehr, daß wir dieses besonderes Blutes bedürfen.

Da es aber mitnichten so ist, daß es keinerlei Geheimnis mehr gäbe, muß ich mich darauf beschränken, unsere Entwicklung an einem vertrauteren Bilde zu verdeutlichen, nämlich jener Veränderung oder Entwicklung des Menschen.

Warum ich beide Begriffe einführe, könnte einst klar werden - im Grunde steht es jedem frei, beide zu bezweifeln. Aber ich will zuerst über die Veränderung sprechen. Es gibt und gab sicherlich sehr viele einzelne Veränderungen, die auch nicht linear einfach auf einer aufwärts oder abwärts führenden Gerade anzuordnen sind. Dies nötigt, die Lupe auf etwas ganz Bestimmtes zu richten, daß sich meiner Ansicht nach doch qualitativ von allen anderen Veränderungen unterscheidet. Im Grunde das Geheimnis der Zergeisterung.

Wer dieses Wort hört, wird sich fragen, was es soll. Ob es nur eine sinnlose Phrase ist. Manch einer wird es vielleicht als das Gegenteil von beispielsweise "Begeisterung" wahrnehmen. Die kleine Vorsilbe "Zer" erscheint dabei dann wie das Andeuten eines Zugrunde-Gehens oder auch Auseinander-Gehens. Von dieser Ansicht müssen wir uns etwas lösen. Damit würden wir jene Linie wieder ziehen, die ich oben als eine Illusion versuchte darzustellen.

Möglicherweise dürften diese Zeilen bereits - im Sinne einer Verwirrung - ein Gefühl dafür geben, was gemeint ist. Doch diese Andeutung ist noch zu dunkel und wage, nehme ich an. Daher versuche ich einmal einen historischen Ansatz.

Die etwas selbstverliebten Wissenschaften setzen dort eine wichtige Zäsur im Jahre 1789. Ich könnte sie auch früher oder später beginnen lassen, sie von einem Moment auf eine Jahresspanne ausdehnen. Im Grunde ist es eine Frage des Einzelnen und seines - wie man hier so sagt - Bewußtseins.

Nun, ich will auch weniger auf die Französische Revolution als Ereignis hinaus, mehr auf ihre Bedeutung hinsichtlich dessen, was im Worte "Zergeisterung" als Geist erscheint. Und dieses Wort selbst ist vielleicht noch nicht in diese Zeit zu setzen.

Amüsanterweise - ja, es ist richtig, daß ich auf die sogenannte Aufklärung hinaus will - tauchen auch wir Vampyre auf, etwa in einem Brief Voltaires, der sich gegen die Furcht vor und das Interesse um uns richtet, da ja doch wahrlich Bedeutenderes zuginge, eben auf dem Gebiete des Geistes. Damals waren wir Schauergestalten, die mit dem Teufel und der Hölle verbunden wurden - in alter christlicher Manier, ungeachtet dessen, daß der Glaube an uns älter ist als das Christentum. Aber das war zu dieser Zeit verschüttetes Wissen - und auch für viele - etwa Voltaire - nicht von Belang. Für ihn war die Furcht vor Wesen wie uns nur ein Zeichen dessen, was Kant in seinem Aufsatz "Was ist Aufklärung?" als selbstverschuldete Unmündigkeit bezeichnete. Die ganze Religion der Christenheit ward ihm zum unterdrückenden System, das sich legitimierte über alte Vorurteile und Glaubensdogmen. Ach ja, und natürlich über die Angst vor Wesen wie uns. Und im Grunde glaube ich mich nicht zu irren, wenn ich Ähnliches zu sagen wage über alle Geister dieser Zeit und älterer Zeiten, nicht nur in Europa oder dem, was heute Industriestaaten genannt wird - oder gar, wiederum selbstverliebt - Erste

Welt.

Ich wage sogar einen recht bösen Vorgriff: während man sich schließlich seitdem darüber stritt, wie das zu definieren sei - für alle Völker - was man im Abendlande "Religion" nannte, will ich all dies zurückweisen und die Furcht vor Wesen wie uns als das zentrale Moment dieser Geisteswelten auszeichnen. Doch das ist mehr ein Zeichen meiner eigenen Selbstverliebtheit und hat weniger mit der Zergeisterung zu tun. Allerdings sind wir nicht überall einfach "das Böse". Mir geht es mehr um eine gewisse Sicherheit, was es zu fürchten und was zu es zu lieben gilt. Und ich wage zu behaupten, daß diese gewisse Sicherheit Garant der alten Weltordnungen und auch der Begeisterung ist bzw. war.

Doch etwas völlig Neues scheint mir geboren. Zerbrochen wurde die Eindeutigkeit der Furcht wie auch die Eindeutigkeit der Liebe. Die gesunde Skepsis bzw. Kritik der Vernunft der Aufklärung verbesserte die Fähigkeit mancher Einzelner, sich in andere hineinzuversetzen und zu erkennen, daß die Garanten jener Eindeutigkeit möglicherweise Lügen waren.

Natürlich scheint es zu sein, daß man diesen scheinbaren Verlust dessen, was manche heute "Sinn" nennen, andere vielleicht auch "Identität", als problematisch betrachtet und erst einmal über die Jahrhunderte versucht, einen Ersatz zu finden. Im Grunde genommen, beginnt das, was ich Zergeisterung nenne, hier, seinen Anfang zu nehmen. Furcht und Liebe, die beiden heftigsten Affekte des Menschen, haben keinen absoluten Horizont mehr, der sie begeistert oder - im alten Latein gesprochen - inspiriert.

Und so ward es auch möglich, daß wir uns allmählich unter den Menschen bewegen können, ohne nur als Sinnbild der Furcht dazustehen - auch wenn heute noch die wenigsten genügend zergeistert sind, um uns wirklich zu verstehen.

Im Grunde sind wir immerschon zergeistert. Dieses nämlich in dem Sinne, daß wir immerschon jenen Zwiespalt kennen zwischen dem menschlichen Geist der Alten Zeit und allen anderen Geistern. Mit der Unsterblichkeit konfrontiert, dem Gefüge von Werden und Vergehen entrissen, der gewöhnlichen Fortpflanzung nicht mehr in diesem Sinne untertan, war die Freiheit des Geistes schon immer ein Thema des Vampyrs. Wir sind die Vordenker dieser neuen Zeiten.

Und unser Untotsein meint mehr als Unzerstörbarkeit einerseits und die Gefahr ver-zwei-felter Katatonie andererseits. Wir sind das Symbol der Moderne und ihrer Nachwehen. Für manche sind wir auch das Symbol des Endes, doch das wäre doch wieder etwas engstirnig aus der Sicht der Alten Zeit gedacht. Demnach wären wir einfach besessen oder - moderner gesprochen - schizophren. Letzterer Ausdruck ist immerhin - der Zeit entsprechend - demokratisch und liberal genug, so daß jenes teuflisch-untertänige Besitz-Verhältnis überwunden scheint. Selbst mancher alte Vampyr ließ sich von diesem alten Denken zu sehr verwirren, um reif für die Freiheit zu sein. Und doch - so meine ich - scheint mein Wort der Zergeisterung doch etwas mehr anzuzeigen, als bloß jenen Zwiespalt, der als Schizophrenie ins Griechische übertragen, im Grunde nur eine Krankheit meint. Und "krank" - was ja nichts anderes als "schwach" bedeutet - wäre nur wieder eine Umschreibung des Besitzverhältnisses, wenn auch hier wahrscheinlich nicht mehr der Teufel oder ein unreiner Geist gemeint ist. Zergeisterung bedeutet ja gerade das Aufgeben jener simplen Eindeutigkeiten der Unfreiheit. Und gelegentlich bin ich durchaus begeistert von der Zergeisterung. Etwas, was man vielleicht sogar unio mystica nennen könnte. Dieses aber eben abzüglich eines Besitzverhältnisses - ganz gleich, welches Phantom der Metaphysik man sich dafür aussucht.

Verwundert an dieser Stelle? Ein Vampyr, der von Phantomen der Metaphysik spricht? Ja durchaus. Ganz gleich wie widersprüchlich das für das Alte Denken erscheinen mag.

Vielleicht sollte ich noch etwas über "Geister" sagen. Früher verstand man darunter die Seelen Verstorbener. Im Grunde genommen ist es gleichgültig, was genau ich darunter verstehe. Auch die "Geister" gilt es zunächst, aus ihrem

Kontext zu entreissen. Ich will nicht ihr Wesen erörtern, sondern vielmehr ihre Bewegung, ihren Spuk. Im Grunde könnte man sie als kreishafte mythische Bilder verstehen - oder als Symbole. Ich könnte auch Begriffe der Physik oder Metaphysik einführen, doch spare ich mir das, es erscheint mir zusehr Teil des Alten Denkens zu sein.

Begeisterung entspräche dem Prozess einer solchen mythischen Bewegung, die für gewöhnlich im Alten Denken innerhalb eines jener scheinbaren Besitzverhältnisse verbleiben musste. Die Bereicherung um eine solche Bewegung ist Teil der Zergeisterung. Zergeisterung ist dynamisch. Und jedes Mal, wo Zergeisterung geschieht, besteht die Gefahr des Rückfalls heraus aus dem Untotsein. Dann werden alle anderen Geister entgeistert und man macht sich dem Neuen untertan.

Nunja, vielleicht mögen diese Gedanken erbauen. Ich vermute, sie dürften allzuleicht mißverstanden werden - und dann wird die Zergeisterung im Worte der Zergeisterung entgeistert, aber nunja... das ist immer das Risiko der Freiheit.

Nun, aber die Sonne geht bald auf und ich muß mich zurückziehen. Vielleicht verrate ich das nächste Mal das Geheimnis des Blutes. Aber für heute Nacht sei es genug der Worte.

C.T.W.

Der Illuminat

Uno

Es war wohl der trübste August, an den ich mich erinnern konnte. Ich hatte gerade mein Studium der Psychologie beendet, und es war mein Glück, daß ich bereits eine befristete Stelle gefunden hatte – in einem naheliegenden Gefängnis. Es hatte mich vom Anfang meines Studiums an gereizt, mich mit Fragen der Forschung zu beschäftigen. Und ein Gefängnis schien mir dafür die passende Wahl. Und ich hatte eine Wahl, im Unterschied zu vielen meiner Kommilitonen. Oder vielleicht sollte ich es so ausdrücken: ich wählte von Anfang an das Richtige. Überlegungen, noch eine Ausbildung zum Psychotherapeuten anzuschließen, begleiteten zwar den Weg meiner Entscheidungen, doch bedeutete mein derzeitiger Weg ja keinen Abbruch diesbezüglich. Ja, ich hatte wohl alles richtig gemacht.
Da ich in dieser Anstalt bereits ein Praktikum absolvierte, war mein erster Arbeitstag eher eine Art großes Wiedersehen. Selbst einer der Paranoid-Schizophrenen schien sich an mich zu erinnern. Neu jedoch – und hier beginnt die Geschichte, die ich erzählen will – war einer der Mörder, der in derselben Abteilung untergebracht war. Während ich über den letzten Prüfungen saß und lernte, muß er seine Tat vollbracht haben, muß er hier die Zelle im Block D erhalten haben. Spöttisch meinten meine neuen Kollegen, es sei eigentlich ein angenehmer Fall, jemand mit dem man reden könne, der aber zugleich der Verrückteste von allen sei. Als ich die Akte durchblätterte, fiel mir auf, daß keine Eintragung bezüglich einer Diagnose vorhanden war. Dabei war Häftling 13074 bereits zwei Monate in seiner Zelle. Auf meine Nachfrage hin wurde mir erklärt, es sei ein philosophischer Schwätzer, der sich bemühte, im Garten des Psychotizismus jede Blume zu pflücken. Was genau dran sei an seinem Geschwafel, nun – das solle ich selbst entscheiden.

Die in kurzen Stichworten abgehandelte Geschichte des Tathergangs war ebenso obskur und wimmelte von offenkunden Wahnideen. Nahm man sie wörtlich, beschrieb sie ein perfektes Verbrechen – nur mit dem sonderlichen Umstand, daß der Täter sich danach selbst gestellt hat. Es gab keine Leiche und die vom Täter gemachten Angaben zur Identität seines Opfers führten laut den Protokollen der polizeilichen Behörde bisher ins Leere. Daß Häftling 13074 dennoch im Gefängnis saß, verdankte sich offenbar dem Umstand, daß er beharrlich auf Spuren aufmerksam gemacht hatte, die zumindest nahelegten, daß es irgendeinen wahren Kern seiner Geschichte zu geben scheint. Und sein Opfer muß im Grunde ähnlich verrückt gewesen sein, will man den Aussagen derjenigen Glauben schenken, die in dem Haus lebten, in dem das Opfer angeblich gelebt haben soll. Es las sich wie eine Verschwörungsgeschichte, nur mit dem Unterschied, daß laut Protokoll die Wahnideen des Opfers dieses Netz spinnten. Oder zumindest einen Teil davon. Einige der Angaben zeigten jedoch auch sehr anschaulich, daß der Autor dieser Akten relativ häufig in Verwirrung geraten sein muß und dem Ideengang dieses Irrsinns nicht mehr zu folgen in der Lage war. Nur soviel zeigte sich: während normalerweise der Paranoide angibt, er würde von Jesuiten, Freimaurern, Illuminaten oder Geheimdienstagenten verfolgt, fand sich diesselbe Geschichte hier in Umkehrung: Häftling 13074 will jemanden ermordet haben, der selbst wiederum glaubte, daß eben jener jetzige Häftling eine besondere Rolle in eben jenen konspirativen Kreisen gespielt habe. Und das Opfer wiederum muß selbst derart paranoid gewesen sein – will man der Geschichte eben nunmal einen wahren Kern zugestehen – daß zwar Spuren seiner Existenz gefunden werden konnten, diese selbst aber derart widersprüchlich und vage waren, daß die Identität des Opfers nicht bestätigt werden konnte. Bezüglich der Leiche gab es nur die unmöglich wirkende Erzählung des vermeintlichen Täters, der – wenn seine Geschichte stimmt – nie gefasst worden wäre, hätte er sich nicht selbst gestellt.

Jedenfalls hatte dieses wie ein LSD-Trip klingende Protokoll mit all dem in ihm enthaltenen Wahnsinn dazu geführt, daß Häftling 13074 vom Wachpersonal nur scherzhaft „Der Illuminat" genannt wurde. Zugleich sagte mir einer der Wärter, kurz bevor ich mich zu meinem ersten Besuch anschickte, daß der Illuminat eigentlich der vernünftigste Mensch sei, der ihm je begegnet wäre. Ich runzelte die Stirn über diese sonderbare Bemerkung. Zu diesem Zeitpunkt erschien sie mir wie trockener Wärter-Humor – und nichts weiter. Ein gewisses Zwinkern in den Augen des Wärters schien meinen Gedanken zu erraten und mir antworten zu wollen, daß ich schon noch verstehen würde. Von dem dumpfen Hall, den diese olivgrünen Gänge dem Klang der Schritte gaben, begleitet, folgte ich ihm durch einen halb-labyrinthischen Gang dieses besonders gesichterten Zellenblocks, in dem die Mörder und Sexualstraftäter untergebracht sind. Es war eine der letzten Türen, an denen er Halt machte, seinen Schlüsselbund herauskramte und allmählich die schwere Tür öffnete.

Ich kann nicht genau sagen, was ich nach jener abenteuerlichen Lektüre erwartet hatte. Vielleicht hatte ich die Altersangabe in den Akten überlesen, ein Foto übersehen – oder alles das nach den folgenden wahnwitzigen Dokumenten wieder vergessen, zumindest vermochte es mich zu überraschen, daß „Der Illuminat" im Grunde in meinem Alter war und sich zunächst – rein äußerlich betrachtet – nicht sonderlich von meinen Freunden aus der sozialistischen Hochschulgruppe unterschied: ein langhaariger Mitzwanziger saß lesend über einem Buch auf seiner Schlafmöglichkeit und schien sich durch das laute Geräusch der sich öffnenden Tür nicht beirren zu lassen.

Vielleicht lag das Moment der Überraschung auch vielmehr in seinem Blick, den tief liegenden Augen, die dunkel umrandet dem Gesicht des Häftlings ein Alter gaben, welches einerseits unschätzbar alt wirkte, andererseits aber auch von einer jugendlichen Frische zeugte, wie sie zwar seinem Alter entsprach, jedoch mit allem übrigen aus irgendeinem Grunde in einem sanften Widerspruche stand. Das unterschied ihn von meinen genannten Freunden.

Ich musste mich räuspern, wie als hätte es mir die Sprache verschlagen, und stellte mich vor. Der Häftling antwortete zunächst mit einem freundlichen Lächeln und legte sein Buch beiseite.

„Sie haben sich also für den Beruf eines Gefängnispsychologen entschieden?" fragte er ruhig und irgendwie lag in seiner Stimme dabei die Illusion, als hätten wir beide an derselben Universität studiert und seien uns dann – nach jeweils unterschiedlichem beruflichen Werdegang – wieder begegnet und erzählten uns nun den üblichen Smalltalk eines solchen Treffens. Überhaupt kam mir

sein Gesicht, nun wo ich seine Stimme gehört hatte, unbestimmbar bekannt vor.
„So so, Sie sind also der, den sie hier den Illuminaten nennen“. Ich kam mir direkt dämlich vor, nachdem ich die Worte ausgesprochen hatte. Obwohl sie eigentlich leicht ironisch klingen sollten – vielleicht lag es an der ungesunden Luft – wirkten sie eher wie ein hervorgewürgtes Krächzen. Dieses Versagen der Stimme, das manchmal bei so wichtigen Ereignissen wie Bewerbungsgesprächen aus einer inneren Unsicherheit heraus entsteht. In diesem Fall war es mir jedoch selbst ziemlich unklar, warum meine Worte zitterten.
Mein Gegenüber blieb bei seinem Lächeln. Und wie als wolle er sich für diese Umstände unserer Begegnung entschuldigen, entgegnete er: „Ach das... nun, vermutlich werden wir darüber noch sehr ausführlich sprechen, doch machen Sie es sich erst einmal bequem. Leider kann ich Ihnen in diesem Etablishment nicht gerade viel Annehmlichkeiten bereiten, wobei – so sehr ich mir wünsche, Sie näher kennenzulernen, mich mit Ihnen auszutauschen, es wäre vielleicht besser, sie widmen Ihre Zeit um so intensiver den anderen hier Inhaftierten. Möglicherweise brauchen sie um so dringender Ihre Hilfe – oder anders gesprochen: es gibt hier doch sicherlich Menschen, die noch nicht unrettbar verloren sind; die aus anderen Gründen hier sind als ich und auch beabsichtigen, dieses Reich wieder zu verlassen. Sie sollten sie darauf vorbereiten, daß sie nicht alles versuchen werden, sich hier wieder Eintritt zu verschaffen. Zumindest falls Therapie Ihr Interesse ist... wobei ich es nicht ganz aus Ihren Augen zu lesen vermag: Sie glauben doch an das Gute im Menschen?“
Ich war ein grundweg mißtrauischer Mensch – zumindest was inhaftierte Mörder mit vermutlich paranoid-schizophrenen Charakterzügen betrifft. Insofern – und auch von meinem Empfinden her – kam ich mir so vor, als wollte mich der Illuminat in ein suggestibles Garn einwickeln.
„Ja, Sie sind nicht der einzige Mörder hier – falls Sie ein Mörder sind“. Es war eine Feststellung, keine Frage. Trotz meiner sonst unbeirrbaren Selbstsicherheit schaffte es dieser Typ aus einem fraglichen Grund, daß mir auch diese Äußerung meinerselbst idiotisch vorkam.
Der Häftling zögerte einen Moment mit einer Antwort.
„Nunja, es besteht hier natürlich auch ein Interessenkonflikt. Und es ist in der Tat mein Interesse, lieber in einem Gefängnis wie diesem hier mein Dasein zu fristen – anstatt in einer psychiatrischen Anstalt. Insofern liegt mir viel daran, daß Sie mir zumindest in diesem Punkt Glauben schenken. Dieses Geschenk bedeutet mir viel, denn ich möchte im Besitz meiner geistigen Kräfte bleiben. Daher kann ich nur weiter versuchen, mich dafür zu entschuldigen, daß ich meine Tat zunächst zu verbergen suchte. Es war eine affektive Kurzschlußhandlung, die Leiche verschwinden zu lassen. Es ist mir selbst ziemlich unklar, warum sie immer noch nicht gefunden werden konnte. Es ist sonst eigentlich nicht meine Art, unüberlegt zu handeln“.
Natürlich beherrschte mich die Fantasie, daß der Illuminat eventuell seine Ammenmärchen auftischte, um die Vorzüge zu genießen, die gelegentlich Obdachlose dazu antrieben, nur deshalb Verbrechen zu begehen, um in der Gefangenschaft ein etwas behaglicheres Leben genießen zu können. Allein wirkte die Gestalt nicht direkt so wie diese armseligen Kreaturen.
„Mißfällt Ihnen die Freiheit? Was bewegte Sie denn dazu, sich zu stellen?“ Vielleicht verzeiht der Umstand, daß es meine erste Woche als Gefängnispsychologe war, die naive Unmöglichkeit meiner Fragerei. Zumindest in diesem Fall schien meine Frage sogar dem Häftling unverständlich.
„Über Freiheit werden wir sicherlich noch ausführlich sprechen. Doch warum sollte ich mich wohl gestellt haben? Könnten Sie mit der Schuld, einen Menschen getötet zu haben, einfach so weiterleben? Manche meinen ja, sie hätten etwas zu verlieren. Etwas Weltliches, vielleicht auch etwas darüber hinaus – eine sehr tiefe Empfindung. Sie bauen lieber Lügengebäude, um in dieser Freiheit weiterleben zu können, bis sie dann bemerken, daß ihre eigenen Lügen ihnen das bereits genommen haben, was sie zu retten suchten. Ich hatte das Glück, daß ich ein gewöhnlicher Arbeitsloser war...“
Mich irritierten diese eigentlich recht gesunden Argumente. „Also sind Sie keine wichtige Persönlichkeit in einer weltumfassenden Verschwörung?“, witzte ich, „ich meine, nach Ihrem Profil, soweit es mir bisher vertraut war, hatte ich zumindest angenommen, Sie würden sich jenseits von Gut und Böse wähnen und mir eine Art Hannibal Lecter vorstellen wollen...“
Wiederum lächelte der Illuminat. „Wissen Sie, das was mich in meine Lage brachte, hängt vermutlich damit zusammen, daß ich nicht diese Leidenschaft eines Hannibal Lecter habe. Verstehen Sie mich nicht falsch – ich bin nicht gefühllos, aber mir fehlt dieser gewisse Antrieb,

irgendetwas um jeden Preis weiter machen zu wollen – so wie dieser geschmackvolle Ästhet“.
Ich runzelte leicht die Stirn aufgrund seiner doch amoralisch scheinenden Wortwahl. Er bemerkte das. Ich konnte sein fortwährendes wissendes Lächeln allmählich nicht mehr ertragen.
„Sie werden das noch verstehen. Hätte ich die Freiheit mehr geliebt und nicht diesen unverzeihlichen Fehler begangen, meine Tat zunächst vertuschen zu wollen, wäre es vielleicht möglich gewesen, es als einen besonders makaberen Fall von Notwehr darzustellen. Doch letztlich beharre ich auf meiner Schuld. Und offenbar – es ist nur natürlich, daß mir in diesem Punkt nicht geglaubt wird – genügen die Details meiner Geschichte, mich zumindest für gefährlich genug zu halten, als daß man meine hiesige Anwesenheit für sinnvoll erachtet.“
Jetzt lächelte ich. „Also sind Sie nicht jenseits von Gut und Böse?“
„Ich glaube nicht, daß wir an dieser Stelle die Philosophie Nietzsches diskutieren sollten. Die Ansicht, daß es im Grunde sinnlos sei, Täter und Opfer zu unterscheiden, hat zwar durchaus ihre Berechtigung, doch genauso sinnlos bleiben diejenigen Reformbemühungen gesellschaftlichen Miteinanders, die man sich aus dieser Meinung heraus zurechtlegte. Nein, ich trauere um mein Opfer – selbst dort, wo es zum Täter wurde. Und ich habe Mitleid mit denen, die er mit seinen Ideen anstiftete“.
Ich war mir noch unsicher, ob ich dem Protokoll folgen sollte, das die Notwehr-Erzählung als fixe Idee auswies, oder ob hier ein wirres Spiel von gegenseitiger Paranoia vorlag. „Ach, Sie fürchten, daß andere folgen, die Sie ebenso ‚bedrohen‘ könnten? Ihre ‚Klausur‘ ist also nur eine Selbstschutzmaßnahme?“
„In gewisser Weise ja. Aber überschätzen Sie nicht meinen Überlebenswillen. Die Notwehr war genauso eine unüberlegte Handlung wie das Verstecken des Toten. Vielleicht hätte ich ihn gewähren lassen sollen. Ich bin ein sehr melancholischer Mensch. Wobei ich mir immer uneins war bezüglich des Todes. Vielleicht haben Sie in meinen Akten gelesen, daß ich Religionswissenschaft studierte?“
Ich war nicht nur jemand, der sozialistischen Ideen gegenüber offen war, ich war zudem absoluter Atheist. Dieses kleine Detail passte natürlich zu dem übrigen absonderlichen Gemenge aus Wahnideen, deshalb hatte ich es wohl ebenfalls wieder vergessen. Häftling 13074 schien allerdings auch nicht direkt ein besonders frommer Mensch zu sein – zumindest gemessen an dem, was ich mir bis zu diesem Zeitpunkt darunter vorstellte. Vor meinem inneren Auge wiederholte sich eine Szene aus unserem Taekwondo-Verein, als eines Tages für eine befristete Zeit einige mit hohen Gürteln ausgestattete Taboriten plötzlich erschienen, die sich zuvor in Korea der Verbreitung der christlichen Botschaft gewidmet hatten und nun das Training spontan übernahmen. Ihre weißen Anzüge hatten sie mit großen roten Kreuzen ausgestattet, so daß sie wie mittelalterliche Ordensritter wirkten. Es war eine gewisse Schwierigkeit gewesen, sie ernst zu nehmen – zumindest bevor das Training begonnen hatte.
„Was hat Ihr Studium denn damit zu tun, daß Sie depressiv sind und an Suizid denken?“ In diesem Zusammenhang dachte ich recht biologisch an einen Mangel von D2-Rezeptoren. Letztlich hatte ich dieses Detail auch erwartet, zumindest in irgendeiner Form.
„Ja, das ist eine schwierige Frage, die möglicherweise dadurch unnötig kompliziert wird, daß wir beide vermutlich unterschiedlichen Schulen angehören. Sagen wir, ich glaube, es gibt einen bestimmten Typ Mensch, der eine glückliche Vision von etwas Jenseitigem braucht und – kurz vor der endgültigen Tat – besonders zu pflegen weiß, um seinen Plan zur Vollendung zu führen. Es ist eine hierzulande notwendig ketzerische Religiosität, die sich recht eigenbrötlerisch gestalten muß. Jedoch führt das vom Thema ab, ich bin weder ernstlich suizidgefährdet, noch fürchte ich, von irgendwelchen Häschern persönlich bedroht zu werden“.
Eine unbestimmte Ratlosigkeit breitete sich in mir aus; es ist diese Ironie, die im Studium selbst meist spöttisch damit abgehandelt wird, es bedürfte einer eigenen Psychologie für Psychologen. Statt dessen hat man sich in der Forschung tendentiell eher dahingehend entschieden, aufgrund des Umstandes, möglicherweise vom Kranken nur belogen zu werden, seine Forschungsergebnisse lieber mit der fehlerfreier scheinenden Sterilität auszustatten, die zu untersuchenden Subjekte in den Versuchsreihen wie Laboratten zu behandeln, als ob sie nicht der menschlichen Sprache fähig wären. Meine nächste Frage hatte daher einen leicht genervten Unterton.
„Wenn Sie nicht sich selbst schützen wollen – wen oder was wollen Sie dann schützen?“

Jetzt lachte der Illuminat, vielleicht wie man es seinem Spitznamen gemäß erwarten würde. Sein Lachen war zwar teilweise mit einer herzlichen Note versehen, insgesamt wirkte es jedoch unangemessen und passte dann doch wieder in das psychotische Bild der Akten seines Falles. Vielleicht hatte ich mich an der Nase herum führen lassen. Jedenfalls endete die erste Stunde meiner neuen Bekanntschaft an dieser Stelle. Die Zeit war abgelaufen. Ich verabschiedete mich bis zur nächsten Woche.
Meine Aufgabe als Gefängnispsychologe bestand darin, eigene Berichte zu einer Reihe von Inhaftierten anzufertigen. Der Illuminat galt dabei als besonders angenehmer Einstieg; das jedenfalls wurde mir an den folgenden Tagen um so klarer. Zudem war meine erste Aufgabe teilweise auch eine Art Bewährungsaufgabe, denn zu einigen der Fälle existierten bereits Berichte oder Gutachten, die ich sozusagen zu evaluieren hatte. Zum Illuminaten selbst gab es wohl noch keines – oder es war mir zunächst vorenthalten worden, um zu sehen, wie ich mich in diesem Fall verhalten werde. Jedoch während die anderen Häftlinge – teilweise ziemlich abstoßende Kinderschänder und Vergewaltiger – bezüglich einer Diagnose leichter zu bearbeiten waren, war Häftling 13074 so etwas wie eine Herausforderung. Und so wähnte ich mich zeitweise in einer Art Test meiner älteren neuen Arbeitskollegen. Dies förderte etwas, das meinem Wesen eigentlich völlig fremd ist – eine leichte Brise eigener Paranoia. Ich begann mir auszumalen, daß das alles nur ein komplizierter Witz sein könnte, daß der Inhaftierte eigentlich völlig gesund sei oder eventuell dafür bezahlt würde, so zu tun, als sei er irre. Das waren natürlich unverhältnismäßige Fantasien und es verärgerte mich auch etwas, daß mir überhaupt solche albernen Gedanken kamen.
Jedenfalls nahm ich mir ein erneutes Mal die Akten vor. Ja, daß der Kranke Religionswissenschaft studiert hatte, merkte ich nun recht deutlich, kam im Grunde alles darin vor, was man auch sonst als Stoff einer absurden Verschwörungstheorie kannte. Es wimmelte in den niedergeschriebenen Aussagen nur so von Geheimgesellschaften, Abkürzungen von okkulten Gemeinschaften oder esoterischer Zirkel, besonders albern erschien mir eine Stelle, die von Vampiren handelte. Dabei kann ich eigentlich gar nicht sagen, was genau über diese angeblich involvierten Vereine gesprochen wurde – der Protokollant hatte jeweils, kamen sie ins Gespräch, zwar den Anfang einer solchen Dialogepisode festgehalten, dann aber lediglich vermerkt, daß z.B. „Wahnideen über Vampire" thematisiert worden waren. Die Akten ergaben also keinerlei stringente Geschichte; sie waren vielmehr – wie ich alsbald feststellte – eher eine Art Stichwortregister für ein Lexikon derjenigen akademischen Disziplin, die der Illuminat vorgab, studiert zu haben. Es war vielleicht das erste Mal, daß ich mich über diese im Grunde übliche Verfahrensweise etwas ärgerte.
Zum angeblichen Mordopfer konnte nur festgestellt werden, daß bei vom Täter angegebener Adresse tatsächlich jemand vermisst wurde – bzw. korrekter ausgedrückt: die anderen Bewohner des Hauses bestätigten das Fehlen eines Menschen, schienen darüber jedoch eher froh. Seine Existenz – so klar sie bestätigt wurde – steht dabei einer unbegreiflichen Unklarheit gegenüber, was die Identität des nicht wirklich Vermissten angeht. Einen Namen nannte ausschließlich diejenige Person, bei welcher der Mensch lebte. Es war ein Kosenamen. Das junge Mädchen schien einem Wildfremden ein freies Zimmer unentgeltlich zur Verfügung gestellt zu haben, ohne seinen bürgerlichen Namen zu wissen. Der Umstand, daß dieser Mensch im Haus eigentlich illegal sein Dasein bestritt, war wiederum allgemein bekannt. Eine Reihe Beschwerden wurden von den Mitbewohnern vorgebracht. So habe er ein menschliches Skelett im Flur aufgestellt, daß so ausgesehen habe, als wäre es pietätsloserweise ausgegraben worden. Zudem besaß er wohl eine Reihe von Amphibien und Reptilien, insbesondere erstere müssen mit ihren Gesängen die anderen Mieter sehr gestört haben. Im Großen und Ganzen sei er ein sonderbarer Kauz gewesen.
Da zunächst keine kriminologischen Unklarheiten vorlagen – abgesehen vom Fehlen einer Leiche – wurde seine Habe nicht konfisziert. Lediglich das Skelett wurde untersucht. Es gehörte einem dreizehnjährigen Mädchen mit einer körperlichen Behinderung, das aber offenbar vor 1940 gestorben sein mußte. Es wirkte – so der Gutachter – wie als stamme es aus einer anatomischen Sammlung aus eben dieser Zeit.
Der Vermieter des Hauses kündigte dem jungen Mädchen, die polizeiliche Akte wurde alsbald geschlossen. Einen der Mieter rief ich aus einer Neugierde heraus an, jedoch ohne viel Neues zu dem Fall zu erfahren. Der Verschwundene war von mittelgroßer Statue, leicht untersetzt, trug ebenfalls lange – wenn auch dunkelbraune – Haare, behauptete Psychologie und Biologie studiert

zu haben, wenn auch – wie mir dieser Mieter versicherte – dem kein Glauben zu schenken sei. Ein rundum unangenehmer Zeitgenosse. Das Mädchen wiederum hatte einen solchen Allerweltsnamen, daß es unmöglich war, ihren jetzigen Aufenthaltsort zu ermitteln. Ich war genauso schlau wie zuvor.
Immerhin würzte das Rätsel des Illuminaten etwas meinen neuen Alltag. Ich freute mich auf die nächste Sitzung, wie ich mich sonst auf einen guten Film oder eine gute Runde Taekwondo zu freuen pflegte. Die Illusion eines Rätsels verführte mich, und ich biß an.

Duo

„Nun denn“ – ich saß wieder in der Zelle des eloquenten Mörders im Block D – „erzählen Sie mir doch einmal von Anfang an Ihre Perspektive des Tathergangs...“, eröffnete ich die zweite Sitzung.
„Von Anfang an? – Was meinen Sie damit? Meine Geburt? Meine Abstammung? Ihre Zeit bei mir ist ja offensichtlich auf jeweils eine Stunde begrenzt. Wie soll ich unter diesen Voraussetzungen meine Geschichte von Anfang an erzählen?“ Im Gegensatz zu meinen einleitenden Worten sprach aus seinen Fragen eine gelassene Ruhe.
„Beschränken wir es erstmal auf den Tag der Tat selbst. Mir geht es nur um die Fakten. Die sind mir nämlich noch nicht besonders klar.“ Ich versuchte so trocken und distanziert zu klingen, wie es der souveränen Autorität eines Psychologen meiner Ansicht nach entsprechen sollte.
Jetzt hob er eine seiner dichten Augenbrauen. „Fakten? Was verstehen Sie darunter? So etwas wie: Er kam, wollte mich töten, ich konnte ihm seine Pistole entreißen, tötete ihn – und ließ die Leiche samt Mordinstrument – offenbar zu erfolgreich – verschwinden...? Das konnten Sie sicherlich gerade noch den vermutlich recht esoterisch klingenden Akten entnehmen. Die Motive – nun, ich habe bereits das letzte Mal von Ihnen vernommen, daß sie wissen, warum er mich töten wollte. Es wurde mir hier ja bereits zu einem ulkigen Spitznamen. Eigentlich scheint mir Ihre Frage mehr darauf abzuzielen, was denn genau die Psyche eines scheinbar akademisch gebildeten Menschen dazu bewegen kann, nach solch offenbaren Humbug die eigenen Handlungen auszurichten? Ja, sehen Sie, hier beginnt es kompliziert zu werden. Und sollte ich Ihnen diese Geschichte jemals begreiflich machen, werden Sie sehen, daß es keine Möglichkeit gibt, Fakten von Interpretationen von Fakten säuberlich zu unterscheiden“.
Schon wieder wird er philosophisch. Ich grinste verschmitzt, denn es war zu erwarten gewesen. Doch wie war dem zu begegnen, ohne einfach diejenige dämliche Frage wiederholt zu stellen, die ich beim ersten Mal noch als Witz meinte?
„Wenn Sie also selbst zugeben, daß es ‚offenbarer Humbug‘ war, der Ihren Busenfeind antrieb – was bringt Sie dazu, mit diesem ‚Humbug‘ derart zu spielen, daß ein ‚akademisch gebildeter Mensch‘ auf den Gedanken verfällt, es wäre besser, Sie zu beseitigen?“
Jetzt schaute der Illuminat einen Moment lang etwas verwundert, doch klärte sich sein Gesicht alsbald wiederauf, begleitet von einem leichten Auflachen.
„Ich habe mich immer gefragt, was genau eigentlich Ihre Vorgänger niederschreiben würden. Hätte ich mir gleich sparen können, all diese Details zu erzählen, zumal ich merkte, daß es auf das gleiche hinausliefe, hätte ich einfach die beiden Rollen in dem Spiel getauscht wiedergegeben“.
Er wurde wieder ernsthafter. „Nun, dieser ‚Humbug‘ ist zugleich mein Beruf. Es war im Grunde religionswissenschaftliche Feldforschung, die zu den bunten Geschichten führten, die mein ‚Busenfeind‘ etwas mißverstand. Oder anders ausgedrückt: vielleicht hat er sie nicht mißverstanden, sondern ich – bzw. das ist meine momentane Interpretation: wir haben sie beide mißverstanden“.
In diesem Moment spürte ich die ungewohnte Empfindung, wie meine Stirnrunzeln auf materiell sehr eindrückliche Weise die Form eines Fragezeichens anzunehmen schienen. Er schien das als Rückfrage aufzufassen.
„Um Ihre Frage vom Schluß der letzten Sitzung aufzugreifen – mein Geständnis hängt damit zusammen, daß ich erkannte, wie sehr wir beide irrten. Es ist gar nicht zu entscheiden, welcher Irrtum schwerer wiegt. Jedenfalls hatte meine Tat die möglichen Interpretationen bereits in eine gewisse Richtung festgeschrieben. Die Tat war das Problem. Nicht weil sie ein Verbrechen war – vielmehr weil sie eine Tat war... Aber ich sehe schon, daß ich anders ansetzen muß, bis wir diese höchst philosophische Ebene wieder betreten sollten. Wenn es auch so ziemlich unmöglich ist, nicht

zu handeln, so scheint mir doch diese freiwillige ‚Klausur', wie Sie es das letzte Mal nannten, erst einmal die sinnvollste Alternative. Zu Nachrichten und guten Büchern kommt man ja durchaus, allein das Internet vermisse ich etwas."

4.11.06

Ägyptische Mysterien

Da sprach Sterntaler zu Isis: Du mußt ihn wieder zusammensetzen, Osiris ist doch ganz zerrissen. Und Sterntaler begann zu tanzen, dazu erschall Musik mit Zymbeln und Trompeten. Doch da Midas sich zu oft für Pan und nicht für Apoll entschied, zerbarst der Tempel und der Eingang ward verschüttet. Doch wenn man lauschet, hört man die Musik in der Tiefe, und - beim genauen Horchen - das Weinen der Isis.

26.10.2006

Neu aufträumend Orkanischem die Seher.
Unheilend benarbt entliebte Herzen,
Sofern Zerfühlnis sie bemenschen
Und doch Vertötendem wesend harren.

Versterbend am inselinen Unterzauber
Krepieren Kreaturen vergallend eilig,
Verlieren Kreatoren sich im Kataton,
Verweigert der lemmingliche Tanz.

Welch' Freies ermauerten wir monadig,
Tasten verblindend steinerne Fugen -
Wir grell entfenstert Eingemauerten,
Uns selbst ergrausamt Verketzernden?

Erlachend dem Lauen alte Gewalten,
Wieder entrissen dem scheinigen Joch
Ihrer nurig zerblößenden Verhirnung
Als Störnis aller nichtenden Mantren.

Begiftet schon katzengoldener Glanz
Der gegeldeten Verkundung Heraldik,
Doch entsehnter Taumel erkrustet,
Zu besonnt noch Besumpfendes wuchert.

Aber gleich wie motorsägig brechend
Es nagt am zerplastiktem Schönen,
Das glatt Ölende will auch versanden
Der verallerletzten Dichter Gesicht.

Spinnig wabt es in den Krämerfeldern,
Das Nachgerichtete träumlich entsetzt.
Stuporös jedoch die wesend Restenden,
Bejagt als des Endens wahnig Bekennung.

Purpurn allein zerleuchtet selten
Der letzten Seher trennend Verließung
Eine unerredliche flammige Kraft,
Einst ihrer Verschüttung entgraben.

Ein postmodernes Märchen

Es war einmal ein Skinhead, der sich für Philosophie und Religionen interessierte. Und er begann, die Zergeisterung zu spielen (auch Informatik zu studieren, aber das hat mit der Geschichte nichts zu tun). Er begann, mir irgendwelche Gretchenfragen zu stellen. Und einst kam es zu einem Gespräch über Sigillenmagie. Wenn ich es richtig verstanden habe, hat er aus einem Ebook über eben solche Magie eine Herstellungspraxis für Sigillen entwickelt, dort wurde mit hebräischen Buchstaben gearbeitet, die er aber in seiner privaten Vorliebe mit Runen eintauschte. Es ging darum, einen Satz damit zu schreiben - und aus dem entstanden Wortgemälde durch Zusammenschieben, Reduktion, Verschnökerln eine Sigille zu formen. So daß der Satz nicht mehr rational lesbar, aber unbewußt irgendwie vorhanden sei. Nun hat es sich so ergeben, daß er relativ einsam aufwuchs im Osten dieses Landes. Er hatte wohl Teil an irgendeiner dieser gewalttätigen Gangs. Doch es gab eine Ausnahme, einen älteren arbeitslosen Lehrer, der Alkoholiker geworden war - wohl mit einer Vorliebe für eine bis zwei Whiskeyflaschen täglich. Er wurde zunächst zu so etwas wie seinem Privatschüler, dann zu seinem Freund - wohl gar sein Quasi-Vater. Jedenfalls hatte dieser, wenn er betrunken war, die Angewohnheit, ihn "Prinzesschen" zu nennen. Unser junger Skin mochte diesen Namen überhaupt nicht. Die Sigille verschlüsselte den Satz: "Prinzesschen töten, Einherjer werden". Einherjer sind die Helden, die nach Walhalla Eintritt finden, weil sie so tapfer waren. Übersetzt heißt es aber auch "Einzelkämpfer". In dem Moment, wo der Junge sich auf diese Sigille konzentriere und versuchte, Energien zu visualisieren (so die Erzählung jedenfalls), starb Achim, so der Name des ehemaligen Lehrers. Die Obduktion stellte einen Leberschaden als Todesursache fest.

18.12.2006 (mit Ophelia)

Goldmatt leuchtete es hinter den Wolken
Wo die Uhren den Takt der Harmonie brechen
Und kein Jesaja die Verrückung des Zeigers
bestaunt
Die Nadel ist gefallen - Apfelstücke
Zieren das Stilleben zerfallender Ordnungen
die im süßen Moder die Erkenntnis weggleiten
lassen
Sirenisch singend vom verwesenden Herz
wäscht die Pupille den Mond frei
Der sonnenlos wacht über dem Abgrunde.
Näht der Blitz die Nachtwachen zusammen
Gebiert ein Augenschlag Sternenglanz
Bindet Asche die Tage entzwei
Wie ein zeitenloses Korn im Gestern
fließt die Offenbarung in schwarze Milch,
dunkel emporbrechend aus vulkan'schem Gestein
Kommt der Ruf in roten Schritten
Schleicht sich an den einsam Sinnenden
Und trennt als Haar Wasser und Blut
So schreiten wir immer im Fall, immer im Flug.
Engel springen in Steinen, wenn sie singen
Lausche sie doch am Erdengrunde!
und schließe den Mund der Gedanken zu
Bis der Welten schreiender Nachklang verstummt.